

# World of Cosmos 102

12/2019

Ein Fanzine des  
SFC Black Hole Galaxy

# Inhalt

- Cover..... • [Seite 001 - Cover von Paul Schneider](#)
- Intro..... • [Seite 003 - Intro](#)
- Leserbriefe..... • [Seite 004 - Alexander „Tiff“ Kaiser](#)  
• [Seite 010 - Bernd „Göttrik“ Labusch](#)  
• [Seite 012 - Harun „al khidr“ Raffael](#)
- Storys..... • [Seite 019 - Anime Evolution: Krieg](#)  
• [Seite 054 - INI - Zweites Büchlein: Die Reise](#)
- Perry Rhodan.. • [Seite 061 - Wir sind die Gewaltigen! Die Gewaltigen von So-Nah-Am-Nichts!](#)  
• [Seite 083 - Mission SOL](#)
- Artikel..... • [Seite 087 - Die Zeiten reisen weiter](#)
- Serien..... • [Seite 103 - Pandora](#)  
• [Seite 108 - Krieg der Welten](#)
- Impressum..... • [Seite 113 - Das Impressum](#)

# Intro

Hallo liebe Freunde des World of Cosmos!

Es freut mich sehr, Euch die einhundertzweite Ausgabe des World of Cosmos und meine erste Weihnachtsausgabe präsentieren zu dürfen. Diesmal mit einem eher ungewöhnlichen Cover und mich interessiert Eure Meinung dazu. Darf es auch mal etwas sein, was nicht unbedingt einen Science Fiction Bezug hat? Oder geht es Euch zu weit von den Themen unseres Zines weg? Schreibt mir Euer Feedback!

Auch diesmal gibt es ein umfangreiches Zine dank Eurer zahlreichen Einsendungen. Als besonderes Highlight möchte ich Euch Haruns umfangreichen Artikel zu den Zeitromanen nach H.G. Wells „Die Zeitmaschine“ wärmstens ans Herz legen.

Ich wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre, eine besinnliche Weihnachtszeit im Kreise Eurer Lieben und einen verdammt guten Rutsch ins Jahr 2020.

Eure Redax

PS: Einsendeschluss für das World of Cosmos 103 ist der 15.02.2020

Da sind wir also. Angekommen in der Zukunft. Ich hoffe doch sehr, dass uns das neue Format Mehr Verbreitung, mehr Leser und mehr Mitstreiter beschert wird – und wir haben wirklich viele Leute hier gehabt, sowohl im WoC als auch im BHG. Was mich gleich zu meinem ersten Punkt bringt: Göttrik, können wir die aktuellen Publikationen bitte auf der Homepage downloadbar machen?

Übrigens: Myles, erstens danke für die Karenzzeit für meinem LB, und zweitens: Titelbild ist nice. ^^b

Aber kommen wir zu Wichtigem. Kommen wir zu den Leserbriefen, immerhin vier an der Zahl.

Der Erste ist von mir; nichts drin, was noch mal reflektiert werden müsste.

Göttrik schreibt den Nächsten und lobt meine Story. Prinzipiell danke dafür. Und er stellt eine Menge Fragen zu seinen Artikeln.

Göttrik, ich lese die Atlan-Rezis nicht, vielleicht um mir nicht den Spaß zu verderben, hier selbst mal zu lesen. Vielleicht aus Faulheit. Aber Deine Artikel sind gut, und dürfen ruhig mehr werden.

Die Liste der „verlorenen“ Unsterblichen fand ich mehr als interessant. Gerne mehr von solchen Arbeiten. Sie bereichern das WoC ungemein. Artikel allgemein sind ja ohnehin gern gesehen. Daher denke ich, Du solltest generell damit weitermachen.

Bully ist der Nächste. Er vergleicht seinen Stapel Hörspiele. Bully, ich bin seit etwa einem Vierteljahr up to date und hänge mal hier, mal da ein Heft hinterher, bin aber eigentlich immer brandaktuell. Dabei geholfen haben tatsächlich die Zyklen mit den Triumphen und mit der Materiesenke. Fand ich überaus spannend. Hat mich gut unterhalten. Hustprautorenkönnenkeineactionszenenundkeinerarumschlachtenhust.

Die Aufmerksamkeitsspanne: Doch, doch, mein lieber Bully, genauso hast Du mir das erzählt. Beim Teleskop bin ich nicht mehr sicher, aber die Aufmerksamkeitsspanne hast Du genau so in Worte gefasst. Apropos... Ich muss Dir langsam mal Deine Bücher zurückschicken, nicht? Ich kann da schlecht auf einen Con warten. Und bevor sie hier zehn Jahre herumliegen... Mea culpa.

SAO Ali habe ich nach Folge zwei gedroppt. Eins war doppelt so lang, das war FURCHTBAR. Zwei hat mich nicht vom Hocker gerissen. Vielleicht steige ich noch mal ein. Vielleicht auch nicht. Falls aber noch was zu Gun Gals kommt, bin ich sofort dabei.

Lutz Alexander ist der Nächste. Band 3000, W.W. Shols, Satire jenseits von Leo Lukas, was mir wirklich von seinem LB in Erinnerung geblieben ist, ist die Story über den PR-Fan, der seine Sammlung bei Bares für Rares verkaufen wollte.

Ernsthaft jetzt. Welche tausend Hefte, welche Auflage? Die Doppennulls waren von welcher Auflage? Band eins selbst der fünften Auflage kostet zweistellig. Eins der Ersten Auflage wird in gutem Zustand vierstellig gehandelt. ^^° Keine Ahnung, wie viel Reingewinn der Julian mit diesem Mitleidskauf gemacht hat, aber wenn da ein paar gute Doppelnull-Bände bei waren und er jemanden hat verkaufen lassen, der davon Ahnung hat, dann geht das schnell mal in eintausend Prozent. Ich sollte mir die Folge auf YT raussuchen und anschauen.

Der nächste Punkt sind die Stories.

Die erste ist von mir. Anime Evolution 5: Krieg. Das WoC holt mich tatsächlich ein. ^^°°° Noch drei Jahre, dann muss ich neue Episoden schreiben. Verdammt.

Dabei bleibt es dann auch leider. Wir brauchen mehr Stories, Leute. Mehr Stories.

Bully, Star Trek-Kooperation gefällig? ^^

Wie immer verkünde ich, dass ich viele der Rezensionen lese, aber nicht immer kommentiere. Der Kommentar zum Con ist daher eher die Ausnahme.

Bevor ich jetzt aber zum Abschied übergehe und mich auf die aktuellen Anime der Saison stürze, die mir besonders gut gefallen – nicht nur die mit SF-Bezug – möchte ich noch kurz anmerken, dass ich dieses Jahr wohl etwas mehr schreiben werde. Gerade habe ich mit Roland Triankowski, ja, genau, dem, eine SF-Coop in Gang gesetzt und das erste Kapitel geschrieben. Und außerdem bin ich mit der (ersten) Nachbearbeitung eines Romans fertig, den ich in Kooperation mit einem Verlag geschrieben habe. Ich habe noch keinen Vertrag unterschrieben, aber ich habe ihn korrigiert zurückgesendet. Ich hoffe, der gute Peter verzweifelt nicht allzu sehr an mir. Aber, mit etwas Glück, wird es nicht bei einem Roman bleiben.

Worum geht es? Der Redakteur hätte gerne Steampunk gehabt, weil das nicht nur gerade ein ansteigendes Genre ist, sondern auch einen Markt hat. Also habe ich mich hingestellt und Steampunk geliefert. Am Anfang stand die Idee, den legendären Schachtürken wieder aufleben zu lassen, die geheimnisvolle, selbstständig Schach spielende Maschine aus dem Siebzehnten Jahrhundert. Hinzu kam schnell eine junge Kanadierin, zur Hälfte Deutsche, zur anderen Hälfte Mohawk, die zusammen mit ihrem Mündel Lexter, einem Halbiren von den Straßen von New York, durch die großen Städte der Welt zieht und mit ihrem Fahrgeschäft, dem Schachtürken, ihr täglich Brot verdient. Ihr Hauptquartier hat sie in Berlin aufgeschlagen, und genau das bringt ihr und ihrem Mündel das permanente Misstrauen eines Staatsdieners ein, der sie beide für französische Agenten hält und quer durch die Welt

verfolgt.

Deutscher Steampunk. Ich glaube, das gibt es noch nicht, oder? ^^b

Hitzestau und Ladehemmungen,

Tiff

P.S.: Und dann kommen wieder die Anime an die Reihe. Muahahaha.



Val x Love

© Hoods Entertainment

**Val x Love:** Das ist wirklich Harem mit Ansage. Takuma hat eigentlich nur Pech. Wer wie ein Yakuza aussieht, mag sein Schicksal bedauern. Takuma aber wirkt wie ein leibgewordener Babyfresser und wird gemieden und gefürchtet, obwohl er genau deshalb eine große Phobie gegen Menschen entwickelt hat. Aber ausgerechnet er wird von Allvater Odin erwählt, um die Welt zu retten. Dies soll er tun mit Hilfe des Yggdrasil-Systems und der Hilfe von neun Walküren, Töchtern des Odin – indem er deren Liebhaber wird. Ausgerechnet ein Menschenphober Mann, der von allen anderen als Monster betrachtet wird, vor dem sogar die Lehrer Angst haben, muss wie in einem Computerspiel verschiedene Liebeserfolge mit den Mädchen freischalten, die unterschiedlicher nicht sein könnten; sie decken das Spektrum sowohl der Emotionen als auch des Alters ab. Die Gefahr: Dämonen, die die Welt vernichten wollen. Dafür tun

die Walküren alles. Nun, fast alles. Einiges tun sie auch aus, hm, anderen Gründen.

**No Guns Live** ist ein Sonderfall. Ich habe den Piloten schon einmal gesehen. Vor fünf oder zehn Jahren. Sicher bin ich nicht. Jetzt ist eine Serie draus geworden, und ich bin dankbar. Vor allem auch, weil der Plot und die handelnden Personen ergänzt wurden. Juzo ist ein sogenannter Extended, ein Mensch, dessen Körper für den vergangenen großen Krieg „umgebaut“ wurde. Die meisten Extended haben dann auch lediglich neue Gliedmaßen bekommen. Bei Juzo wurde der Kopf gegen einen Revolver ausgetauscht. Er weiß nicht, wieso, warum und ob es rückgängig gemacht werden kann. Aber das stört ihn augenscheinlich auch nicht – während er sich in der Postkriegsgesellschaft mit der fast allmächtigen Berühren Company anlegt.

Nice. Wirklich nice. Warum habe ich also noch nicht alle



No Guns Live

© NGL Project

Folgen gebingt? Ich weiß es echt nicht.

**Shinchou Yuusha.** In der Göttergesellschaft steigt man nur auf, wenn man etwas Großartiges tut. Zum Beispiel einen Planeten vor Dämonenkönigen retten, die diese zerstören wollen. Die Göttin Ristarte würde nur zu gerne aufsteigen. Aber ein Auftrag, eine Welt zu retten, der die Schwierigkeit Level fünf hat, ist auch ihr zu viel. Das Scheitern ist vorprogrammiert. Denkt sie. Bis sie bei der Durchsicht der zu beschwörenden zukünftigen Helden ausgerechnet auf die Akte Seiya trifft. Seiya ist in allen Dingen perfekt – fast zu perfekt. Was ist der Pferdefuß? Seiya ist krankhaft übervorsichtig. Und ein X für ein O lässt er sich eh nicht vormachen. Zwar erklärt er sich bereit, den Planeten zu retten, aber nur auf seine Art. Und so bereitet er sich vor, und vor, und vor... Nur gut, dass in der Sphäre der Götter die Zeit einhundertmal schneller abläuft als auf dem zu rettenden Planeten. Und Seiya ist immer noch übervorsichtig.

**Fate Grand Order.** Erwähne ich nur der Vollständigkeit halber. Fate Grand Order ist ein vielfältiges, großes und erzähltechnisch tiefes Computerspiel, mit dem Millionen gemacht werden in Form von Gachas. Bezahl Geld und erwürfel Dir Deine Ingame-Helden.

Jeder Anime, der daraus entsteht, kann nicht mal ansatzweise anreißen, was das bedeutet und was dort erzählt wird.

Dieser Anime schafft zumindest den Spagat, weder dem Spiel zu widersprechen, noch langweilig zu sein. Aus den Tiefen der Zukunft einer zerstörten Menschheit begleiten wir also Mash, die künstlich gezeugte junge Frau und ihren „Meister“ Ritsuka dabei, wie sie versuchen, in der Vergangenheit jene sieben künstliche Missbräuche des Heiligen Grals zu „beseitigen“. Der letzte Gral wurde in Babylon zur Zeit des Königs Gilgamesch missbraucht. Und genau hier treffen Ritsuka und Mash nicht nur auf den legendären König, sondern auch auf das Bündnis der drei Göttinnen. Während Gilgamesch die Zukunft der Menschheit zu retten versucht, probieren die drei Göttinnen das genaue Gegenteil. Und dann mischt auch noch Merlin, der Zauberer, mit...



Fate Grand Order  
© Type Moon

## DEPESCHE SEINER ERHABENHEIT, GÖTTRIK DA CIMBRIA,

„Famal Gosner“,

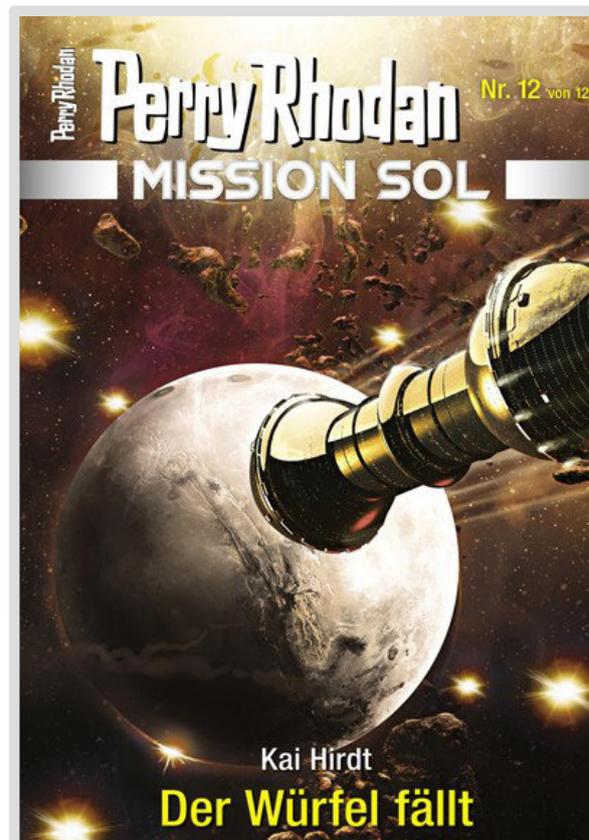
und frohe Weihnachten sowie einen guten Rutsch in das Jahr 2020 wünsche ich allen Lesern des World of Cosmos Nr. 102. Das letzte WoC hat mir wieder sehr gut gefallen und das Experiment, das Fanzine nur noch elektronisch als E-Book erscheinen zu lassen, scheint gelungen.

Das World of Cosmos Nr. 101 hat mir auch inhaltlich sehr gefallen. Auch wenn mir diesmal die Klassiker-Rezensionen von Harun gefehlt haben. Dafür beurteilte er auf seine Art die aktuelle Rhodan-Serie. Dies war sicher nicht sehr diplomatisch oder gar wertungsfrei erfolgt, aber dafür um so unterhaltsamer. Ich gehe davon aus, dass die Leser der Rezensionen die betroffenen Rhodan-Hefte vorher gelesen haben und daher wussten, worauf er anspielte und sie sich eine eigene Meinung bildeten. Christina Hackers kritischer Kommentar zu Haruns Texten im WoC 100 im PR-Heft 3037 in der FanSzene-Rubrik Ausgabe 10 empfand ich daher als übertrieben. Ich selbst würde mich auf jeden Fall über weitere Rezensionen von Harun freuen.

Gefreut habe ich mich darüber, dass Tiff und Bully weiterhin als Verfasser von Storys bzw. von Rezis dabei sind. Ich selbst habe im letzten WoC leider nur mit einem sehr kurzen Leserbrief und dem zweiten Kapitel der von mir leicht bearbeiteten Serie „INI“ von Julius von Voß aus dem Jahre 1810 beteiligt. Der Grund dafür waren meine gesundheitlichen Probleme. Ich bitte daher schon einmal um Entschuldigung, falls ich auch zu dieser Ausgabe nur wenig selbst beitragen kann.

\*

Bei den PERRY RHODAN-Heftromanen bin ich inzwischen bereits ein Dutzend Hefte hinterher und habe somit den Anschluss verloren. Daher enthalte ich mich einer eigenen Meinungsäußerung zur Serie. Lediglich die Miniserie „Mission SOL“ habe ich bis zum Schluss unterbrechungsfrei und ohne Aufschub gelesen. Nachdem ich mich mit dem Gedanken angefreundet hatte, dass es sich hierbei eigentlich nur um die Einführung der heutigen



Leser in die eigentliche Handlung um die neuen Abenteuer der SOL in der frühestens nächsten Miniserie handelt, war ich mit der Handlung auch soweit zufrieden. Tatsächlich gibt es m. E. Gemeinsamkeiten zwischen den ersten Heften der „Abenteuer der SOL“ in der Atlan-Serie, dem „Mausefalle-Zyklus“ ab Heft 500 und der aktuellen Miniserie.

© Bastei



In den Wochen in denen kein „Mission SOL“-Heft erschien, las ich das gerade aktuelle „Maddrax“-Heft und bin dort auf dem neuesten Stand. Ich gebe zu, dass mir die Bastei-Serie im Jahre 2019 besser gefallen hat als die Rhodan-Originalserie. Die Gefahren und die Rätsel sind nachvollziehbarer und die Handlung ist weniger in die Länge gezogen. Im Kern klappern Matthew Drax alias Maddrax und seine Freundin Aruula noch immer die unvermittelt auf der Erde erschienenen Parallelwelt-Zonen ab und versuchen herauszufinden, wer wohl der konkrete Verursacher ist und welche Ziele dieser verfolgt. Zu den neu aufgetauchten Gebieten gehört auch ein Köln, das der aktuellen Handlung nur um wenige Jahre hinterherhinkt und in dem Rulfan noch lebt. Letzterer ist ein enger Freund von Maddrax und so etwas wie der Atlan der Bastei-Serie, der dort jedoch im Original bereits verstorben ist. Er wurde quasi resetet und muss sich nun in der Handlungsgegenwart neu orientieren.

Leider wurde bei dieser Gelegenheit auch der Superschurke der Serie Prof. Smythe mit zurückgeholt. Auf die letztere Figur aus der Frühzeit der Serie hätte ich gern verzichten können. Zumal es mit Colonel Aran Kormak einen mehr als überzeugenden und in die Handlung passenden Ersatz als Dauergegner von Maddrax gibt. Ydiel, der intelligente Dinosaurier, der sich Maddrax angeschlossen hatte, ging in Nürnberg verloren. Er wurde dort von Kormak überwältigt und scheinbar erschossen. Inzwischen stellte sich heraus, dass er lediglich auf Mausgröße geschrumpft wurde. Redakteur und Autoren hatten wohl nicht damit gerechnet, wie viel Anhänger der Dino unter den Lesern finden würde. Wenn man die Leserbriefe zum Thema in den Heften als Indikator nimmt, dann könnte er das Zeug für ein eigenes Serien-Maskottchen a la Gucky haben. Schließlich gab es auch noch in Heft 516 einen kurzen Ausflug in das Ringplaneten-System, welches der Schauplatz der 400er Hefte war und in dem noch immer Tausende Menschen leben und dort gestrandet sind. Zwischen Vasraa, die dort die Nachfolge von Kormak als Chef der Sicherheitskräfte antrat und

den Freunden von Maddrax kam es prompt zu einem Machtkampf, den letztere jedoch für sich entschieden. Die Kasynari als eigentliche Hausherren im Ringplaneten-System versuchen derweil dort wieder die Technik zum Laufen zu bringen und die Verbindung zur Erde wiederherzustellen. Die Spur zu den Verursachern der ganzen kosmischen Katastrophen jüngerer Handlungszeit weist derweil zu den sog. Archivaren. Dabei handelt es sich um Wesen aus einer fernen Zukunft, die immer wieder in die Handlung eingreifen. Einer dieser Archivare präsentierte sich in Heft 510 in Rom als Drahtzieher im Neuen Römischen Reich, das allerdings nur aus dem Gebiet der römischen Innenstadt besteht, die zu den Parallelwelt-Zonen gehört. Die im aktuellen Heft 518 erstmals erwähnte Parallelwelt-Zone befindet sich in Paris und beherbergt das Königreich der Taratzen, dabei handelt es sich um menschenähnliche Rattenwesen.

\*

Eine besondere Überraschung stellte für mich die Fortsetzung der Hörspielreihe „Jan Tenner“ dar. Im September 2019 erschien beim Label R&B Company (Alive) das erste Hörspiel mit neuen Abenteuern seit mehr als 12 Jahren. Die neue Nr. 1 trägt dann auch passend den Titel: „Ein Neuer Anfang“. Verfasst wurde das Drehbuch wieder von Kevin Hayes. Letzteres ist in Wahrheit nur ein Pseudonym von Horst Hoffmann, der bereits die Drehbücher der originalen „Jan Tenner“-Hörspiele seit 1980 verfasste und den Job von H. G. Francis übernahm. Lutz Riedel ist wieder als Stimme von Jan Tenner dabei, der jedoch nun als Vater fungiert, dessen Sohn ebenfalls Jan Tenner heißt, der neue Held ist und von Florian Clyde gesprochen wird. Die Stimme von Jan Tenner seniors Ehefrau alias Laura spricht wieder wie im Original Marianne Groß. Jan Tenner junior hat eine Freundin namens Lara, die ihn unterstützt. Schließlich kehrt auch Tanja in die Handlung zurück, die in der Zeit von H. G. Francis als Drehbuchautor die Partnerin von Jan Tenner senior war. Allerdings kehrt sie nicht mit der originalen Sprecherin zurück. Sie wird nun von Olivia Büschken gesprochen. Es stellt sich heraus, dass sie das Opfer eines größeren Zwischenfalls war, dem nun nach einigen Jahren auch Professor Futura unterliegt. Dieser nun leider ebenfalls mit neuer Stimme von Kaspar Eichel. Gelingt es der

© Kiddinx



Familie Tenner ihre Mitstreiter zu retten und die Abenteuer fortzusetzen? Hüstel. Inzwischen sind bereits sechs Hörspiele erschienen.

\*



Im November 2019 erschien auf Englisch eine neue „Captain Future“-Novelle mit dem Titel „Captain Future in Love“ von Allen Steele. Die Novelle war zuvor als Fortsetzungsgeschichte im Rahmen des SF-Magazins „Amazing Stories“ erschienen. Sie ist selbst wiederum nur der erste Teil eines vierteiligen Romans mit dem Titel „The Return of Ul Quorn“. Es handelt sich um den zweiten Teil einer neuen Serie. Buch Eins erschien bereits 2017 unter dem Titel „Avengers of the Moon“ (dt.: „Die Rache von Captain Future“). Ob es eine deutsche Übersetzung geben wird, ist unklar, dank der geschäftlichen Krise in welcher der Golkonda-Verlag 2019 in Deutschland steckte. Laut Allen Steele sind die neuen Abenteuer von „Captain Future“ zudem die erste amerikanische SF-Serie, die gleichzeitig als E-Book und in Print-Form erscheint, ganz nach dem Vorbild der deutschen Serie „Perry Rhodan“. Inhaltlich spielen die neuen Romane Jahre vor der Handlung der originalen Novellen von Edmond Hamilton. Senator Victor Corvo war der Mörder von Curtis Newtons Eltern und ist

Jahre später zum Stellvertreter des Gouverneurs des Mondes aufgestiegen. Der Mord liegt bereits viele Jahre zurück und Curtis ist inzwischen erwachsen, hat seine ersten Abenteuer unter Menschen erlebt sowie den Spitznamen und Ehrentitel Captain Future erlangt. In der Geheimdienstagentin Joan Randall fand er eine erste Freundin. Doch seine Rache an Victor Corvo, dem Mörder seiner Eltern, war erst der Anfang seiner Abenteuer und dann ist da noch Corvos Sohn Ul Quorn, der wiederum nach Rache an Captain Future sinnt.

Ad Astra,

Euer Bernd „Göttrik“ Labusch

# Leserbriefe

Harun Al Khidr Raffael

November 2019

## **Bismillah al Rahman al Rahim!**

Seid geerdet, Grüßlinge!

### **World of Cosmos 100**

Was für ein Gefühl, noch ein letztes Mal volle 144 Seiten in den Händen zu halten!

Bekomme ich ein Schulterklopfen, weil mein Beitragsvolumen daran Schuld war? Natürlich nach Bully, der es noch mit reingenommen hat, womit die gute, große Tradition meiner Zumutungen an den Chefdachs bis zum Schluss ungebrochen durchgehalten wurde.

Und die Titelbildidee war absolut brilliant. Natürlich habe ich das Heft als erstes falsch herum aus dem Postumschlag gezogen, und dachte: „Was zum Teufel?!“, aber das macht nichts. :-D

Göttrik wählt mal einen etwas anderen Ansatz und ediert den Roman „INI“ fürs WoC. Klasse! Und um damit gleich deine Frage zu beantworten, Göttrik: Alle deine Ansätze zu weiteren Beiträgen sind gute Ideen. Ich will alles, und ich will es jetzt!

Göttrik – Kaiser der Milchstraße

Irgendwie fühlt man sich stimmungsmäßig gleich so zu Hause, dass es nicht entscheidend stört, wenn man nicht im Kopf hat, wer Bernaler sind. Allerdings ist Göttrik schon ziemlich gnadenlos darin, auf obskuren Randnotizen des Perryversums aufzubauen. :-)

Marc Schneider – Faber Dorian

Eine Episode aus dem RDG-versum, die es ganz darauf anlegt, fürs Lesen der Clubserie die Trommel zu rühren, und das gelingt ihr. Der Spannungsaufbau wirkt, und der Aufbau dieser Spannung praktisch vollständig aus astrophysikalischem Technobabbel schadet gar nicht und gelingt vollkommen. Die Figuren brauchen nur wenige Momente, um Konturen und Sympathie zu gewinnen, und die Schlußpointe ist rhodanischer Idealismus im besten Sinn.

### **World of Cosmos 101**

Ein WoC als PDF aus neuer Hand! Pionierland! Spannend! Und es ist klasse! Natürlich beginnt der neue Chefdachs die neue digitale Epoche mit einem neuen Look. So lieb uns der alte Look war, natürlich muss das irgendwann mal sein.

Feines Design und Formatierung, gutes Titelbild, und das digitale Format ist wunderbar besser zur Wiedergabe von Fotos.

Inhaltsangabe nicht verlinkt? Macht nichts. :-D Ich wär gar nicht auf den Gedanken gekommen, wenn der Text nicht in Link-Default-Farbe da stünde...

Jetzt, wo ich zum Kommentieren noch mal draufgucke, sitzen natürlich ein paar Details noch nicht (das I von Inhalt und Intro berührt den Rand usw.), aber das hat Marc auch ohne mich schon gesehen.

Marc treibt in der Ausstattung keinen Deut weniger Perfektionismus als Bully, obwohl er für einige von Tiffs Animes keine passenden Bilder gefunden hat. Aber das fällt wohl eher in die Kategorie „Zumutungen an den Redachs“, Tiff.

Sogar überleitende Passagen und Zwischenüberschriften in meinem PR-Text hat er farbig und mit Unterlegungen hervorgehoben. Irre!

Der Schrifttyp für die PR-Titel ist nicht durchweg gut zu lesen, ist aber egal, weil die Tibus ja daneben stehen.

Am Ende meines Beitrags ist ein verirrter Satz aus einer der mittleren Rezis stehen geblieben. Das erwähne ich nur, weil es mich daran erinnert, dass Bully seit Jahrzehnten solche kleinen Mißgeschicke praktisch nie unterlaufen sind, was mir eine geradezu übermenschliche Leistung erscheint. In seiner Arbeit steckt soviel drin, was man nicht sieht, weil es nur unter „fehlerlos“ firmiert...

Damit erfülle ich auch mein Versprechen, die Liste von Bullys Vorzügen fortzusetzen.

Neue Epoche, und ich schaffe prompt im ersten Heft meinen Leserbrief nicht. Aber ich denke, der Aufwand für die Perry-Rezis war eine hinreichende Entschuldigung.

In dieser Ausgabe seht ihr, was ich noch für Aufwand an der Backe hatte.

Um Marc zu verunsichern habe ich diesmal die PR-Rezis etwas früher abgeschlossen und alle Beiträge pünktlich eingesendet. :-o

Apropos **Animes, Tiff**: Die letzten beiden Male war viel dabei, das mich interessieren kann. DanMachi II lese ich gerade als Manga. Ist allerdings ein typischer Fall von verfehlter Anziehungskraft. Ich will mehr Hestia! Dungeons sind mit scheißegal!

Im Übrigen habe ich in letzter Zeit auf You Tube viele Clips mit Animeausschnitten geguckt, darunter auch einige der von Tiff vorgestellten. Ich glaube, meine Sturheit im Bevorzugen von Manga als Erzählmedium weicht zunehmend auf...

Unerklärte Stichworte wie „Isekai“ kapiere nicht mal ich ohne Nachschlagen. Sei nicht so'n Nerd!

### **Bullys Kommentare zu PR-Lesen und PR-Kritik:**

Man hat ja immer Phasen der Serie, die einem gut runtergehen. Den letzten Zyklus habe ich bis zum  $\frac{3}{4}$ -Punkt fast durchgehend in Schutz genommen, und einzelne richtig entnervende Romane mit einem Achselzucken abgetan. Johannes Kreis hat ja seinerseits mit kritischen Kommentaren immer mehr gespart – bis er nicht mehr konnte. Und als

Nicht-Hörbuch-Konsument denke ich, dass Hörbücher, die einen in Realzeit im Fortlauf der Handlung drin halten, stark dazu geeignet sind, Mängel zu übersehen. Auch in schlechten Action-Filmen, soweit sie noch gut genug sind, um einen überhaupt reinzuziehen, nimmt man ja die meisten Mängel erst wahr, wenn man nachher drüber nachdenkt oder ein zweites Mal guckt, weil beim ersten Gucken die Aufmerksamkeit dadurch gebunden ist, dem Fortlauf zu folgen.

Im aktuellen Zyklus war anfangs ausgerechnet der Scharfmacher Rainer Stache weniger von der Handlung angepisst als ich. (Das hat sich nun völlig gedreht; für mich geht es wieder.) Bernhard Kempen seinerseits konnte die Iya-Romane ohne weiteres genießen, und war von den Mängeln, die ich aufgezählt habe, nicht sonderlich beeindruckt. Aber wo immer der Mangel sichtlich aus schlechter Exposé-Konzeption geboren ist, bin ich unwiderruflich darauf eingeschossen. Wir alle wissen, dass es besser geht. Und die Indizien dafür, dass die Expokraten gar nicht der Meinung sind, dass es anders sein müsste, dafür, dass die Mängel an Desinteresse liegen, machen mich stinksauer.

Die Silberbände hingegen: Von den ersten fünfzig Heften weiß ich, dass Willi Voltz als Bearbeiter ein Wunder vollbracht hat, aus dem Sumpf der Originalhefte ein silberbändiges Meisterwerk herauszufiltern. Vielleicht setzt sich diese Qualität ja fort. Aber an sich können die aktuellen Autoren viel mehr als Scheer, Darlton und Co. in den Sechzigern. Selbst die heutigen H.G.Ewers-Romane sind besser als die Originale. :-)

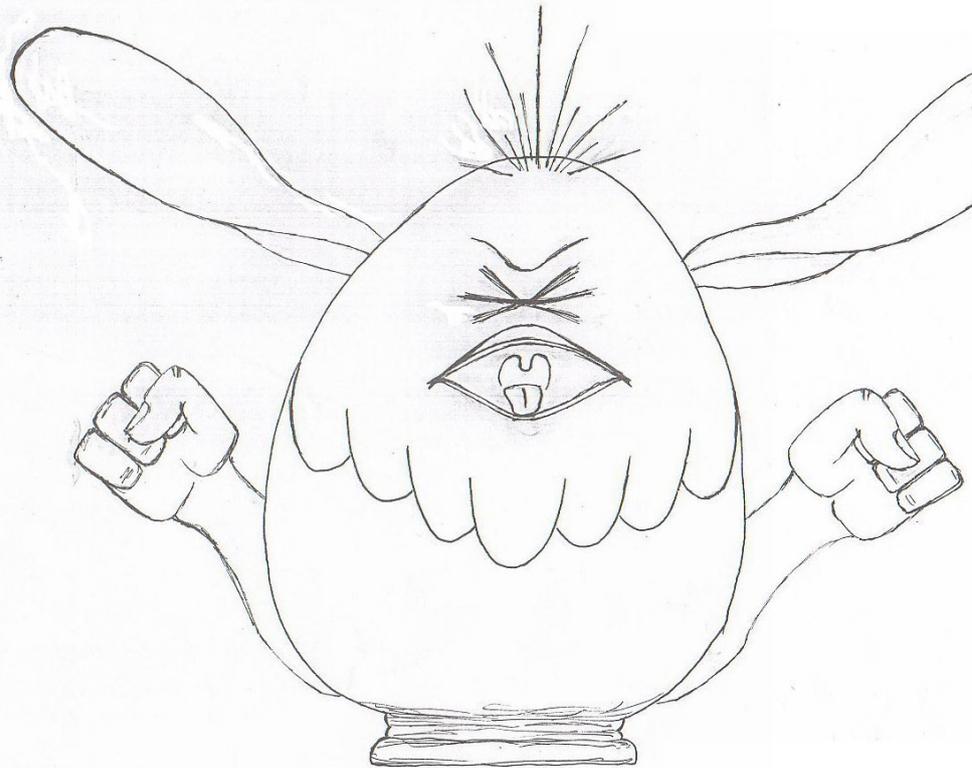
Deshalb habe ich auch immer noch den Willen, bei PR-Neo wieder einzusteigen. Na ja, bisher reicht die Zeit nicht mal für „Sol“. :-)

Und das Problem des Klotzens mit technischer Übermacht in Raumfahrt, Einsatzmitteln etc. hatte die Serie seit Heft zwei.

### **Mein Kleinkrieg? mit Christina Hacker**

Christina Hacker bespricht wieder unser WoC in den PR-Clubnachrichten, und geht streng mit mir ins Gericht! Ich bin begeistert!

Zunächst mal will ich fair verzeichnen, dass sie unser Fanzine generell mit größter Sympathie behandelt. Mich



dagegen nimmt sie sich kräftig zur Brust, und das ist das Beste, was uns passieren konnte.

In der ganzen Geschichte der Clubnachrichten hat nie zuvor ein Betreuer so viel detaillierte Aufmerksamkeit auf unser „World of Cosmos“ verwendet. Natürlich liegt das wesentlich daran, dass es, zu ihrem Bedauern, unsere letzte gedruckte Nummer ist. Aber ihre Schelte an mir macht die Hälfte des Textes aus, und praktisch alle Detailkommentare. :-D Und verglichen mit letztem Mal – d.h. der Feststellung „Drei ist das Motto des Fanzines“, der folgenden Feststellung, dass Frau Hacker die zwei Klassiker-Artikel nicht gelesen hat, weil nicht ihr Ding, und einer allgemeinen Sympathiebekundung, die niemandem einen konkreten Grund gibt, uns zu lesen –, ist dieser Beitrag geeignet, interessierte Aufmerksamkeit zu wecken, egal wie streng er ist.

Und was mich persönlich betrifft: Auf jeden Fall schadet es mir gar nichts, ihre Kommentare ernst zu nehmen und gründlich zu erwägen. Natürlich habe ich immer noch meine eigenen Ansichten, ob sie mit ihrer Strenge recht hat.

Erst einmal ist sie ordentlich angefressen, weil ich die Perry-Rhodan-Serie so streng kommentiere. Sie hat ja jedes Recht, da anderer Meinung zu sein, und mancher bewertet die Dinge auch weit weniger streng als ich. Merkwürdig wird es, wo sie strafend feststellt, dass ich so streng kommentiere, obwohl meine eigenen Beiträge nicht fehlerfrei seien. Will sie ernsthaft nahelegen, dass Profiautoren mit Verlagslektorat und ein Fanzinerezensent nach demselben Maß gemessen werden sollten? Liebe Frau Hacker, wenn sie das denken, verlange ich erstmal, dass sie mir ein Honorar zahlen. (Und ja, ich sage es doch noch: Bei ihnen reicht das Honorar für Clubnachrichten offenbar nicht dafür aus, dass sie durchgehend vollständige korrekte Sätze schreiben. Alle vier Wochen mindestens ein mal. „Absatzfehler“, Frau Hacker? Im Ernst? Nachdem sie letztes Mal nicht mal den Namen des rezensierten Autors richtig abgeschrieben haben? Meine Fresse.)

Die PR-Autoren knöpfen uns jede Woche zwanzig ab, (plus nochmal zwanzig wenn man auch „Sol“ lesen will) damit wir ihre Werke lesen dürfen, und sie kreieren Zyklen, die darauf angelegt sind, dass wir das kontinuierlich hundert Hefte lang tun – was das Versprechen beinhaltet, dass es sich lohnt, kontinuierlich bis zum Ende am Ball zu bleiben. Wenn ich gar nichts selber schreiben würde, hätte ich das Recht auf strenge Kritik an meinem bezahlten Produkt. Wenn ich selber auf Fanzineniveau schreibe, habe ich auch das Recht auf solche Kritik. Höchstens, wenn ich ein bezahlter Profiautor wäre, der sichtlich schlechter schreibt als die PR-Autoren, dann hätte ich kaum das Recht, den Mund aufzumachen.

Dabei ist meine schwere Kritik primär Kritik an der Exposéarbeit, und so was schreibt außer den PR-Expokraten niemand. Aber alle sollen es lesen, und viele von uns wollen auch dauernd bei der Serie bleiben. Der Grund, warum ich im WoC wieder über PR schreibe ist der, dass der lange Zeit unermüdliche Johannes Kreis so von der Serie entnervt ist,

dass er die Lust verloren hat, weiter Rezensionen zu schreiben. Beschwerden über zu unachtsichtige Kritik hört man von Frau Hacker immer wieder. Wo ist die Klage über jene, die nicht mehr kritisieren sondern einfach gegangen sind?

Ich hingegen will nicht aufgeben. Sollen wir Enttäuschten still weggehen? Ich kenne genug Leute, die das getan haben. Die Auflagenzahlen sind ja so glänzend dass die Serie es nicht nötig hat, ein paar Enttäuschte und allzu Anspruchsvolle zu halten, nicht wahr?

Und überschreite ich im Ton die Grenzen des zulässigen? „Man soll die Arbeit anderer nicht mit Füßen treten“? Frau Hacker, wo ich geschrieben habe, dass eine Handlung „ein Schlag ins Gesicht der Leser“ war, da war das keine beliebige polemische Überziehung, sondern vollauf ernst gemeint. Ich hätte auch schreiben können „Verarsche“, und ich mag es nicht, wenn jemand mir ungebeten an die Intimbereiche geht.

So.

Zu meinen eigenen mangelhaften Werken.

Ich kann mich nicht ganz des Eindrucks erwehren, dass Frau Hacker meine ungnädige Kritik an ihrem schwachen WoC-Lob in den Clubnachrichten einige Nummern vorher, und meine bissige PR-Kritik zum Anlass genommen hat, mich auf dem Kieker zu haben und mir recht eins drüber zu geben.

Schließlich: da rezensiere ich Jack London, und lege alles darauf an, zu betonen, wie genial ich ihn finde; ich kann also auch loben – und es ist auch wieder nicht recht.

Wohl wahr ist, dass mir Meckern von Natur aus mehr liegt als Loben, und dass ich fürs Loben ein weniger ausgefeiltes Vokabular habe. Also – möglich, dass ich zu oft in einem Artikel „genial“ geschrieben habe. Definitiv möglich, dass ich bei guten Dingen manchmal etwas dick auftrage, um meine Strenge gegenüber Schlechtem zu kompensieren.

Bei den übrigen utopischen Autoren („wirft den schreibenden Zeitgenossen Londons vor, weniger intelligent gewesen zu sein“) scheint sie mir nahelegen zu wollen, dass ich zu leichtfertig mit herabsetzenden Kommentaren um mich werfe.

Brandaktuelle Reaktion:

Nee, tue ich nicht. Ich habe gerade Gustav Maders „Wunderwelten“ fertig gelesen. Und der Mann ist ein Idiot. Ein kapitaler Idiot. Auf etlichen verschiedenen Ebenen gleichzeitig. Angefangen damit, dass er nicht schreiben kann. Gar nicht. Wenn Frau Hacker meint, das man utopische Autoren nicht als Trotteln abkanzeln darf, dann hat sie noch nie in ihrem Leben utopische Autoren des 19. Jahrhunderts gelesen. Ich weiß, warum ich Edward Bellamy einen Einfaltspinsel nenne. Und von da geht es nur abwärts.

J.-H. Rosny ainé hingegen, um in der Epoche zu bleiben, ist ein eminent lobenswerter Autor. Ebenso William Hope Hodgson. Ebenso Paul Scheerbart. Und ich weiß, warum ich das denke. (Mehr dazu in kommenden WoCs.) Was ich urteile hat Hand und Fuß, ich differenziere, und ich verdamme da, wo es schlimm genug zum

Verdammen ist. Vielen Dank.

Sodann nimmt Frau Hacker sich H. G. Wells vor. Wow. Alles gründlich gelesen? Wirklich? Habe ich ihr Interesse mit London und Wells besser getroffen als mit Maurice Renard, oder liegt das jetzt nur daran, dass sie mich auf dem Kieker hat?

So oder so, ich gewinne. Sie verlangt tatsächlich, dass eine solche literaturwissenschaftliche Abhandlung einen properen Quellenapparat haben sollte. An und für sich stimmt das absolut. Nur richtet sich das danach, was die Leserschaft verlangt.

Ich schreibe nun seit zwanzig Jahren Rezensionen für „World of Cosmos“, und bin noch kein einziges Mal mit der Kritik konfrontiert worden, ich hätte zu wenig geboten, oder eben Quellenangaben versäumt. Jedesmal habe ich höchstens Angst, es ist zu lang und keiner liest es.

Und nun? Frau Hacker, ich liebe Sie! Meine eifrigste und sorgfältigste Leserin überhaupt! (Auch wenn sie noch lange brauchen wird, um in puncto nachhaltigem Interesse mit Göttrik gleichzuziehen.) Allein diese Kritik aufzustellen ist ein massives implizites Lob. Sie hätte es gerne noch gründlicher gehabt!

Letzter Punkt: Allerdings bin ich ein Rezensent, der intensiv subjektive Einschätzungen liefert. Das mag ich auch nicht als kritikwürdigen Punkt akzeptieren. Einerseits weil ich um Leser weiß, die es genauso mögen; und auch weil eine strenge Trennung von sachlichen Angaben und subjektiver Bewertung die Rezis noch wesentlich länger machen würde, und den Unterhaltungswert der Lektüre nur schmälerte. Ich sehe das als Kunstform. Meine Subjektivität ist noch lange nicht falsch. Ehe ich da Widerspruch akzeptiere, hätte ich ihn gerne in konkreten inhaltlichen Punkten.

Eine lange Antwort auf 22 Zeilen. Aber nicht zu lang für die meisten Zeilen, die mir die Clubnachrichten je gewidmet haben. Und sie waren genügend nah an einer treffenden Kritik, dass ich mich einer ausgiebigen Selbstprüfung unterziehen musste.

Allgemein über meine Klassiker-Rezensionen:

Wenn sie solche perfektionistischen Ausmaße annehmen, wie mein Wells-Projekt, dann könnt ihr getrost davon ausgehen, dass eine Buchveröffentlichung in der Pipeline ist. Die wird dann auch einen properen Quellenapparat und keine Absatzfehler haben. :-D

Bloß... lasst euch mal von Hardy Kettlitz erzählen, wie es Golkonda und Memoranda zur Zeit geht. Und was die Kleinverlagsszene generell über sich ergehen lassen muss...

Da kann ich gar nicht mit „Alhamdulillah!“ schließen.

Hmmm...

„Kanata no Astra“?

Raumfahrt-SF mit eingebautem Harem? Interstellare Campingausflüge mit Strandidylle? Bikinischönheiten? Naive Paarungsversuche?

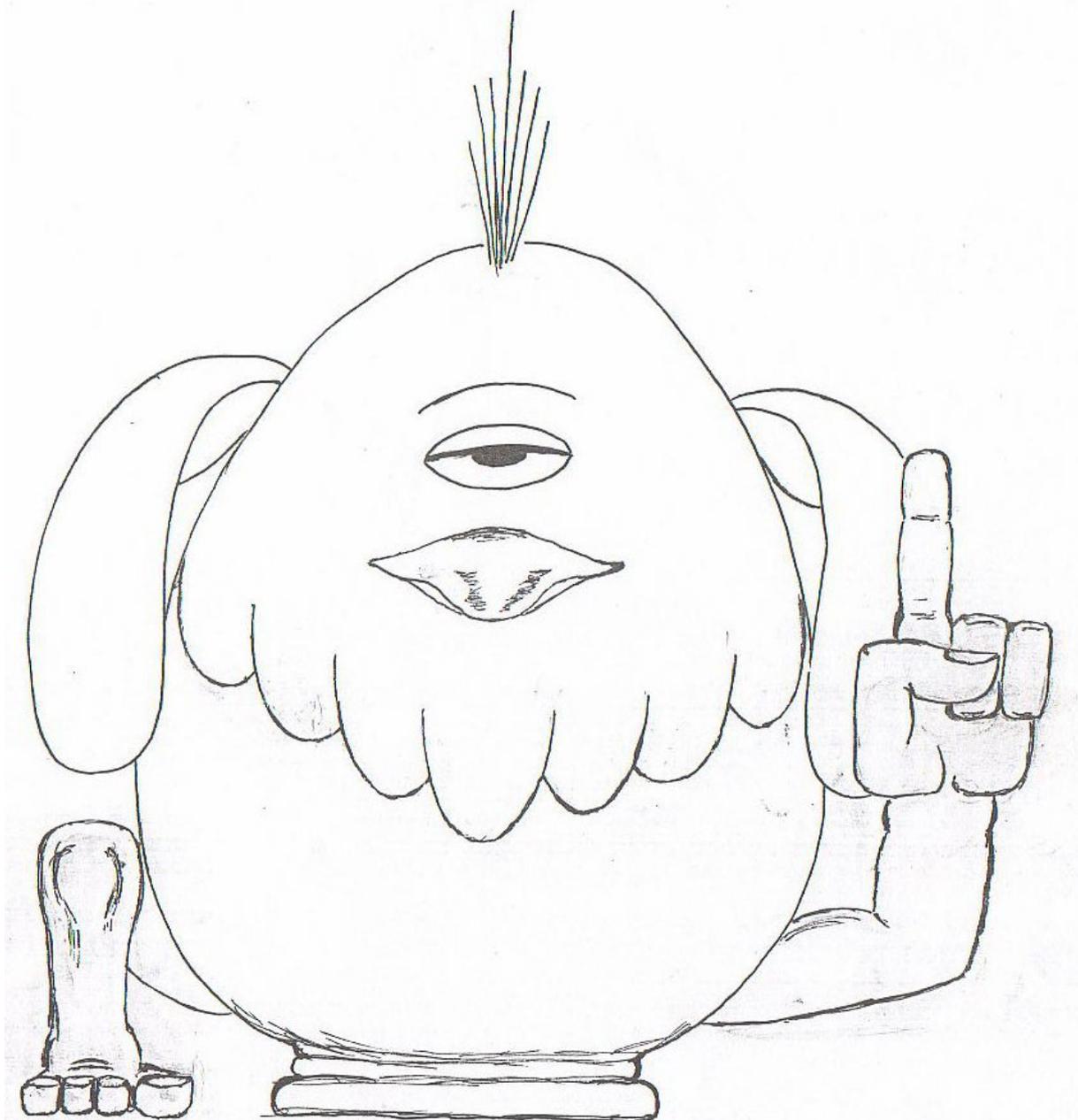
Zahnbürsten-Nasenloch-Attacken?

Alhamdulillah!

Segen vom roten Himmel,

Harun

P.S. Mein angekündigter Quiz für Leser meiner Klassiker-Rezensionen wird sich verspäten. (Tiff freut sich schon auf die AnimeEvolution-Gesamtrezension. HALLO! Das kriegst du, wenn du den Quiz gewonnen hast!!) Erst mal sehe ich zu, dass die obligatorischen Beiträge lückenlos fließen. Dann lese ich NEO. Und gucke Tiffs Animeserien. Und dann wird über Perry Rodener 5 zu reden sein. (Nein, nicht zu reden, zu schreiben.)



## Anime Evolution: KRIEG



### Episode zwei: Vae Victor

Prolog:

Der Hawk wirbelte um die Längsachse, setzte die Düsen ein und brach dadurch zur linken Seite weg. Eine kluge Entscheidung, denn da wo er sich eine Sekunde später befunden hätte, kreuzten sich die Leuchtpurgarben der Zwillingsgeschütze zweier Mahlstrom-Panzer.

„Vorsicht, Junge!“, rief First Lieutenant McHaile über die KommLeitung und begleitete seine Worte mit einem amüsierten Lachen.

„Ich BİN vorsichtig!“, erwiderte der Pilot gereizt, warf seine Maschine erneut herum und versuchte die Mahlstrom-Panzer ins Visier zu nehmen. Aber trotz Automapping seiner Künstlichen Intelligenz musste er erst einmal suchen, wo sie sich befanden. Die Biester wechselten in dem unübersichtlichen Waldstück nach jedem Schuss die Stellung. Von seiner Antwort bis zur ersten Zielerfassung brauchte der amerikanische Sergeant genau drei Sekunden. Zeit genug für die Panzerbesatzungen, wieder auf ihn zu feuern. Aber er war nicht umsonst Hekatoncheire des Gyes-Regiment, das man hinter vorgehaltener Hand immer noch als Akiras Eigenes betitelte. Und er war nicht umsonst einer von Daisuke Hondas Red Team-Piloten gewesen. Zwar hatte er sich nie dafür interessiert, mehr als eine Hekatoncheiren-Hand zu kommandieren, was defacto eine Halbkompagnie war, aber dennoch gehörte er zu den Besseren. Beweis dafür war sicherlich auch die Artemis-Lanze, die er als einziger in der Kompanie führen konnte.

Er wich aus, setzte neu an, musste sich wieder orientieren und hatte endlich eine Zielerfassung.

Mist, hätte er seine Lanze nehmen können, wäre er einfach unter die Panzer gefahren und hätte sie aufgeschlitzt. So aber... Er feuerte, verpasste dem Mahlstrom einen Volltreffer und nahm ihn damit aus dem Geschehen. Im Gegenzug wurde er aus weiter Entfernung am rechten Bein seines Hawks gestreift. „Clint, du solltest doch...“, begann er wütend, aber McHaile fuhr ihm dazwischen.

„Tut mir leid, Rod, aber du bist der Letzte. Sie haben Clint runter geholt.“

„Heißt das, ich stehe alleine gegen zehn Panzer?“ Na Klasse. Wegen Orson McHailes dämlicher Wette steckte er jetzt in der Tinte.

„Die Dinge sind nun mal wie sie sind“, erwiderte der First Lieutenant. „Also steh die Sache durch wie ein Mann.“

Nach und nach vereinigten die überlebenden Mahlstrom-Panzer ihre Feuerkraft, um den einsam am Himmel kurvenden Hawk zu treffen. Dabei gingen sie gut strukturiert vor und trieben ihn nach und nach in

Richtung Wand. Eine gefährliche Position, in der sie ihn problemlos davon wischen konnten, wie es ihm beliebte.

Noch tanzte er die Schüsse aus und kam sogar dazu, zurück zu feuern, aber wie es aussah, wurde die Panzertruppe, eine Elite-Einheit zu sein, vollkommen gerecht, denn im Moment stand es vier Hawks zu zwei Panzern. Ein blamables Ergebnis für seine Hand. Aber noch blamabler war natürlich die Tatsache, dass es überhaupt so weit gekommen war.

„Aktivitäten einstellen!“, gellte ein scharfer Ruf über seine Leitung. Roderik Benton erkannte die Stimme sofort und bremste scharf ab. Als Ergebnis trafen ihn die abgefeuerten Salven von acht Mahlstrompanzern. Aber auch die Panzerbesatzungen stellten nun das Feuer ein und fuhren aus ihren Deckungen heraus.

Die Stimme gehörte zu Yoshi Futabe, dem Kommandeur des Gyes-Regiments, und das konnte nichts Gutes bedeuten. Auch nicht für die Panzerkompanie, obwohl Futabe eigentlich keine Befehlsgewalt über sie hatte. Aber er hatte eine ganz eigene Autorität, wie Rod sie schon bei vielen Veteranen des Marsfeldzugs erlebt hatte. Kleiner Akira nannten ihn manche Spötter. Rod wusste, dass es sich nur um neidische Idioten handelte. Yoshi Futabe war wie viele andere aus Akiras Clique ungewöhnlich fähig. Und im Moment war er sauer. Sauer auf ihn.

Langsam driftete er zu Boden, ließ den Hawk federnd aufsetzen. Er schaltete auf Zoom und suchte die Umgebung ab. Da waren die anderen vier Hawks seiner Hand, die abgeschossen worden waren. Dort kamen die Panzer aus dem Dickicht hervor. Und der Elektrowagen, der sich beständig näherte, musste Yoshi Futabe als Transportmittel dienen. Mist, Rod konnte den Ärger riechen.

\*\*\*

Streng musterte der hoch gewachsene Blondschoopf die angetretenen Soldaten. Dann wandte er sich um und marschierte vor ihnen auf und ab. „Also, wenn ich Sie alle richtig verstanden habe, dann geht es hier um eine Wette?“ Yoshi blieb stehen und fixierte den Kommandeur des Arms, First Lieutenant McHaile.

„Eine Meinungsverschiedenheit, Sir“, korrigierte der Offizier.

Captain Sascha Andropowa meldete sich zu Wort. „Sir, wenn ich sprechen darf...“

„Nur zu, Lady, lüften Sie meine Verwirrung.“

„Es ist so. Der First Lieutenant hat die Offensivfähigkeiten der PanzerEinheiten angezweifelt. Das konnten wir Tank-Fahrer natürlich nicht auf uns sitzen lassen. Wir wollten ein für allemal zu klären, wie kampffähig die Tanks wirklich sind.“

„Und? Sind sie kampffähig?“

Die Russin lächelte leicht. „Sir, ich habe zwei Panzer verloren, aber alle fünf Maschinen runter geholt.“

„Sie bekommen einen Tadel wegen bewusster Lüge gegenüber einem Vorgesetzten“, versetzte Yoshi. „Sergeant Benton wurde erst getroffen, nachdem ich den Abbruch befohlen habe. Sie haben also nur vier runter geholt.“

Betreten sah die Frau zu Boden. „Natürlich, Sir. Sie haben Recht.“ Yoshi sah weiter zu McHaile. „Und was Sie angeht, was halten Sie vom Ergebnis?“

„Nun, es ist beeindruckend. Ich hätte nicht gedacht, dass die Panzer doch so effektiv sind. Natürlich wäre das Ergebnis anders ausgefallen, wenn ich mit meiner Hand gekämpft hätte.“

„Sie erhalten ebenfalls einen Tadel. Anstatt selbst zu kämpfen haben Sie Ihren Zugführer vorgeschickt, um genau für solch einen Fall große Reden schwingen zu können. Es gibt nichts was ich mehr hasse als Menschen, die sich ihre Realitäten zurecht biegen, wie sie sie brauchen.“

McHaile erbleichte. Erwischt, getroffen und versenkt, nannte man das wohl. „Ich bedaure das, Sir.“

„Das will ich auch hoffen. Wenn nämlich Amanda hiervon erfährt, haben Sie nichts zu lachen. Ganz davon abgesehen, dass Akira Otomo hiervon erfahren wird!“

Unter dem wütenden Blick des Obersten wurden alle nach und nach klein.

„Gyes, Third Head, Second Arm, Second Hand“, sprach Yoshi die offizielle Bezeichnung für den zweiten Zug der zweiten Kompanie des dritten Gyes-Bataillons aus, „Ihr werdet bestraft. Zwei Wochen Strafdienst sowie Ausgangssperre für die nächsten drei Wochenenden. Die Strafe setzt sich zusammen aus drei Tagen Strafdienst für dieses nicht angemeldete Manöver, zwei weiteren Tagen für die angerichteten Manöverschäden, die während des Strafdienst beseitigt werden sowie einer Woche dafür, dass Sie verloren haben, Ladies und Gentlemen. Sie können wegtreten. Benton bleibt noch.“

Die vier Piloten salutierten und traten ab.

„Was Sie angeht, Captain Andropowa, wird ein offizieller Bericht meinerseits auf dem Schreibtisch Ihres Regimentskommandeurs landen. Und ich werde dafür sorgen, dass Sie nicht unter einer Woche Strafdienst davon kommen, falls der alte Fred meint, Ihre Kompanie hätte keine Strafe nötig, weil sie ja gewonnen hat.“ Ein verräterisches Grinsen umspielte seine Lippen, und für eine Sekunde musste der weibliche Captain auch mit einem Lächeln kämpfen. „Verstehe, Sir. Wir haben es verdient, Sir.“

„Oh ja, das haben sie. Sie können wegtreten.“

Die Russin salutierte, gab einen scharfen Befehl, und nach einem allgemeinen Salut in Richtung Yoshi traten die Panzerbesatzungen ab.

„Bleiben nur noch Sie, Orson. Eine Wette annehmen, Kameraden diskreditieren und dann nicht mal selbst kämpfen. Das könnte man durchaus als mutwillige Beschädigung von Militäreigentum auslegen. Und darauf stehen drakonische Strafen.“

Der First Lieutenant straffte sich. „Sir!“

„Ich nehme Ihnen das Manöver nicht besonders übel. Auch nicht die Niederlage, denn ich weiß, dass Saschas Truppe die Beste an Bord ist. Aber ich werde ab sofort ein genaues Auge auf Sie haben. Wenn ich meine mich geirrt zu haben, als ich Ihnen eine Kompanie Hawks

gegeben habe, werde ich das wieder korrigieren. Sie stehen das nächste halbe Jahr unter meiner direkten Beobachtung. Treten Sie weg, McHaile."

Der sichtlich erleichtete Offizier salutierte und trat ab. Über seinem Haupt schwebte nun das beständige Damokles-Schwert der Degradierung, ja sogar der Versetzung. Die Hekatoncheiren waren die absolute Elite, und von ihnen ohne Reue fortzugehen war beinahe unmöglich. Eine Entlassung bedeutete automatisch die Feststellung der Unfähigkeit und damit das Ende der Karriere. Man verließ die Truppe entweder verwundet, tot oder mit einer Versetzung samt Beförderung. Alle anderen Varianten waren für die absolute Elite unstatthaft.

"Sir, wenn ich sprechen darf, Orson ist ein guter Mann. Er..."

"Er hätte selbst kämpfen sollen. So aber kann ich nicht anders, als ihn unter Aufsicht zu stellen. Denken Sie, ein Akira Otomo hätte sich vor dem ersten Marsangriff gedrückt? Oder vor dem zweiten? Vor dem Kampf gegen das Ehre oder Tod-Regiment? Vor irgendeiner Herausforderung?"

"Man kann kaum einen Piloten ausgerechnet mit Akira Otomo vergleichen", protestierte Rod.

"Aber man muss jeden an ihm messen", erwiderte Yoshi ärgerlich.

"Meine Entscheidung steht fest. Und was Sie angeht, Rod Benton, wenn ich Sie noch einmal dabei erwische, dass Sie in einem illegalen Manöver partizipieren, dann reiße ich Ihnen persönlich die Streifen runter und das Gyes-Abzeichen ab! Dies ist keine Bagatelle, sondern ein ernstes Anliegen! Wäre jemand bei dieser Aktion gestorben, ja nur verletzt worden, dann hätte ich nicht mehr in meinen Spiegel sehen können! Wegen so einer... Einer Idiotie das eigene Leben zu riskieren ist krank! Haben wir uns verstanden, Rod?"

Der Hawk-Pilot straffte sich. "Vollkommen, Sir. Es wird nicht wieder vorkommen, Sir."

"Gut, dann treten Sie weg."

Der Sergeant salutierte und trat ab.

"Sergeant!" Benton stoppte. "Sir?"

"Sie sind ab sofort First Sergeant."

Irritiert sah er Yoshi Futabe an. "Sir?"

"Gut geflogen, da oben. Verdammt gut geflogen. Ihre Leute haben dank Ihnen länger durchgehalten als ich gedacht habe", erwiderte Yoshi grinsend und gab damit zu, das ganze Manöver mitverfolgt zu haben. "Weitermachen, Soldat."

Futabe stieg wieder in seinen Wagen und fuhr davon. Zurück blieb ein irritierter, frisch beförderter First Sergeant, der sich nun auf seinen Strafdienst und eine dickere Lohntüte freuen konnte.

1.

Im Innenraum der AURORA gab es viele schöne Ecken. Das kleine Wäldchen zu Beispiel, das sich an der Südwand erhob. Das Serenity-Meer mit seinen wundervollen Stränden an der Westwand. Oder das legendäre Feld an der Ostwand, auf dem so oft schon Geschichte

geschrieben worden war, mit Joan Reilleys Konzerten und der genialen Evakuierung von eins Komma drei Millionen Anelph.

Eine stark unterschätzte schöne Ecke war die Nordwand, an die sich die Stadt Fushida schmiegte. Zwar konnten hier über einhunderttausend Menschen miteinander leben, aber es gab nur einige wenige Wolkenkratzer, die sich in den künstlichen Himmel erhoben. Die meisten von ihnen existierten an der Nordwand. Das höchste Gebäude aber war teilweise in die Wand verbaut worden. Es überragte alle anderen künstlichen Bauten im Innenraum, sogar die Poseidon-Flottenzentrale inmitten des Serenity-Meers. Nahezu fünfhundert Meter Höhe machten die Aussichtsplattform und das Restaurant auf der Spitze zu einem absoluten Ausblick für den gesamten Innenraum. Hier wurde die junge Geschichte des Fernraumschiffs lebendig. Man konnte jeden einzelnen Fleck sehen, an dem sich moderne Historie abgespielt hatte. Bei Nacht war dies eine wundervolle Ecke, und hochmoderne Prallschirme verhinderten, das der manchmal bitterkalte Nachtwind das Vergnügen, hier oben stehen zu dürfen, trübte.

Ich seufzte beim Anblick des künstlichen Sternenhimmels über mir. Es hatte den halben Tag warme, dicke Tropfen geregnet, und eine Zeitlang hatte ich gedacht, dieser Abend würde ins Wasser fallen oder unter einen großen Pavillon verschwinden müssen. Aber letztendlich war doch alles gut gegangen. Die Sterne über mir waren animiert. Während die AURORA auf ihr nächstes Ziel zuflog, war der Sternenhimmel so manipuliert worden, das es aussah, als würden die fernen und nahen Fixsterne über sie hinweg wandern. Der Nachthimmel war ein so genanntes Event. Normalerweise zeigte der Sternenhimmel genau jenes Bild, das man sehen konnte, wenn man auf der oberen Hülle der AURORA stand. Man hatte hier schon prächtige Bilder gesehen von Gasriesen, ultradichten Sternhaufen und faszinierenden Nebeln. Im Sprung gab es natürlich keinen Himmel, in solchen Zeiten wurde der Sternenhimmel projiziert, wie man ihn von der Nordhalbkugel der Erde aus sah. Oder von der Südhalbkugel, das kam auf den Wochentag an.

Diesmal aber war ein Event vorgeschlagen worden, nämlich diese driftenden Sterne. Events wurden nur dann durchgeführt wenn mindestens achtzig Prozent der Bewohner dafür stimmten. Erweckte das Event nicht genügend Interesse, wurde automatisch die normale Einstellung beibehalten. Dieser Mechanismus sollte verhindern, dass einige wenige die breite Mehrheit mit eigenen Vorlieben malträtierten. Oder das eine schwache Mehrheit eine starke Minderheit kompromittierte.

Ich fand den Effekt gelungen. Vor allem weil einige der Sterne beinahe Daumnagelgroß abgebildet wurden, ohne die entsprechende Leuchtkraft zu imitieren. Eine gelungene, romantische Nacht, genauso wie ich es mir erhofft hatte.

Ein Glas wurde mir vor die Nase gehalten, und dankbar ergriff ich den

Champagnerkelch.

Megumi Uno gesellte sich zu mir, ebenfalls ein Champagnerglas in der Hand und nippte vorsichtig an dem teuren Schaumwein. „Das war ein tolles Essen bisher“, sagte sie lächelnd. „Du hast alles aufgefahren was ich gerne mag, sogar die Speisen, die ich erst auf Nag Prime schätzen gelernt habe.“

Ich erwiderte das Lächeln. „Sostre hat gepetzt. Er hat mir all die leckeren Sachen verraten, die du in dich rein gestopft hast, als du im Daness-Tower warst.“

„Sostre? Ich werde mich bei ihm bedanken müssen.“ Sie nahm einen weiteren Schluck Champagner. „Das beste Essen von drei Welten. Vier, wenn man das Brot hinzurechnet. Das Getreide stammt von einer Core-Welt, nicht?“

Ich nickte zustimmend. „Es war mir wichtig, dass dieser Abend etwas besonderes wird.“

„Dummerchen“, tadelte sie mich. „Jeder Abend mit dir ist etwas besonderes. Aber ich weiß deine Mühen zu schätzen, Aki-chan.“

Ich lächelte für sie und widmete mich dann wieder dem Sternenhimmel.

„Wie hast du nur Tag und Nacht dazu gekriegt, die Kellner zu spielen? Ein denkwürdiges Ereignis, Akari in dieser strengen schwarzen Uniform zu sehen. Hätte Sakura das mitgekriegt, wäre die nächste Cosplay-Party fällig gewesen. Mako-chan hätte dann nichts zu lachen gehabt.“ Sie legte kurz den Kopf schräg und lachte. „Na ja, diesmal wären es ja Männersachen gewesen. Und Michi sah auch gut aus in seinem weißen Smoking. Ist dir eigentlich aufgefallen, dass seine weißen Handschuhe noch immer makellos sind? Als würde er mit seinem KI verhindern, das auch nur ein Staubkorn auf sie fällt.“

„Tja, nach der Sache mit dem KI-Attentäter hatte ich noch einen gut bei den beiden. Ehrlich gesagt waren sie nur zu gerne bereit hier zu kellnern, als sie hörten das es für uns beide sein soll.“

Ich sah kurz zurück zu dem einsamen Ausgang zu unserem Séparée des prominenten Arabischen Gartens, dem Restaurant mit der schönsten Aussicht der Stadt. Die Reservierung zu erhalten war absolut kein Problem gewesen. Durchzusetzen wer uns bediente hingegen war ein härterer Kampf gewesen, weil sich der Eigentümer bei der Ehre gepackt gesehen hatte. Aber mit dem Anlass hatte ich ihn – oder vielmehr sie – wieder beschwichtigt und die pure Seelennot der Kellner und Ober trösten können.

„Wer hätte gedacht, das dieser schreckliche Tag auch sein gutes haben würde“, murmelte Megumi nachdenklich. Dann sah sie mich ernst an. „Eines hat mir heute aber überhaupt nicht gefallen. Und das bist du, Akira. Du bist irgendwie so unruhig. Ich würde sogar fast sagen, übernervös. Liegt es am KI-Attentäter? Ich weiß, dass du ihn getötet hast, und das musstest du schon eine lange Zeit nicht mehr. Ich kann mir vorstellen, dass dich das mitgenommen hat.“ Mitfühlend sah sie mich an.

Ich lächelte dünn und spielte mit dem Stiel meines Glases. „Das ist es

nur zum Teil. Es gibt eine andere Sache, die mir viel mehr Sorgen bereitet.“

„Du weißt, dass du jederzeit und überall mit allem was dich belastet zu mir kommen kannst. Immerhin bin ich nicht nur die Kommandeurin deiner Division, ich bin auch deine Verlobte. Egal was mit dir da draußen noch passiert, Reyan Oren oder Maxus, selbst wenn dich jemand zum Kaiser des Universums ausruft, ich bin an deiner Seite.“

Dieser Gedanke zauberte ein Lächeln auf meine Züge. „Du wärst dann Kaiserin, das ist dir doch klar, oder?“

„Jetzt wo du es sagst...“, erwiderte sie gedehnt und gespielt unschuldig. Ihre Linke strich über meine Wange. „Akira. Du weißt wie sehr ich dich liebe, und...“

„Und ich habe dir so oft und so schrecklich weh getan. Du hast es mir vergeben, wieder und wieder und wieder und...“

Sie verschloss meine Lippen mit einem langen Kuss. „Wir sind zusammen. Das ist alles was zählt.“

„Nein, das ist es eben nicht. Es tut mir leid, aber ich muss mich bei dir entschuldigen.“

Ich atmete tief durch, sah noch einmal zu den Sternen und dann wieder auf meine Freundin. Sie hatte ihr Haar in letzter Zeit wachsen lassen, dunkelblonde Strähnen rahmten es bis auf die Schultern ein. Für den heutigen Tag hatte sie sich eine Dauerwelle machen lassen, und ich fand sie wirklich hübsch, egal wie sie ihre Haare trug. Ich hätte sie auch mit Glatze geliebt. Aber ich wusste ihre Anstrengungen zu schätzen, wengleich Outfit und Frisur sicherlich auf Sakura zurückgingen. In dem Punkt war ich mir sicher. Ich liebte sie sehr und hatte ihr oft weh getan. Wenn ich nicht an diesem Tag all das aus der Welt schaffte, dann vielleicht nie.

„Es tut mir leid, das ich die ganze Zeit so blind war und nicht gesehen habe, das du die Frau für mein Leben bist“, sagte ich ein wenig stockend und spielte damit auf die Zeit vor dem zweiten Marsangriff an.

„Es... Es ist in Ordnung. Immerhin hatte ich eine Menge Konkurrenz. Da waren schon ein paar mächtige Gegner dabei. Eine Zeit lang war ich mir recht sicher, dass Hina oder Joan mich überholen würden. Ich hatte sogar Akari auf meiner Liste.“ Megumi lächelte ein wenig unsicher.

„Sakura nicht?“, fragte ich verwundert.

„Wieso deine Cousine?“

„Wir sind nicht Blutsverwandt. Sowohl nach terranischem Recht als auch nach Naguad-Recht hätten wir heiraten und gemeinsam Kinder zeugen können.“

Entsetzt wich Megumi einen halben Schritt zurück. „Und das erzählst du mir erst jetzt? Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich damals Joan und Hina von vorne herein abgeraten, denn wer hätte sich denn mit dieser wunderschönen, gut proportionierten, intelligenten und lebensfreudigen Blondine messen können? Sie ist so superhübsch, dass...“

„Du konntest dich mit ihr messen“, merkte ich an. „Aber dann

wiederum sieht Makoto im Kleid um einiges besser aus als du.“

„Lenke nicht ab“, murrte sie. „Wir sind immer noch bei Sakura, der schönsten Frau des Planeten. Der schönsten Frau von drei, vier, ach von allen Welten, auf denen ich bisher war!“

„Protest. Der zweitschönsten.“ Ich beugte mich zu ihr herüber. „Die Schönste steht gerade neben mir.“

„Ach“, meinte sie und machte eine abfällige Handbewegung. „Das ist deine Meinung.“

„Und die zählt, oder?“

„Zugegeben“, erwiderte sie mürrisch, ließ es aber zu, dass ich sie küsste.

„Es tut mir leid, dass ich dich nach dem Säureanschlag im Stich gelassen habe. Ich war eine so lange Zeit nur auf mich fixiert, es war grauenvoll. Und bevor ich mich versah war ich schon zu lange fort, um einfach wieder zu dir zurück zu kehren. Ich musste erst...“

„Du musstest erst der großartigste Hawk-Pilot aller Zeiten werden. Ich habe heute noch Anfragen nach John Takei auf meinem Schreibtisch, nach dem Piloten, der sogar Akira Otomo überflügelt.“ Ihre Miene bekam einen ironischen Zug. „Außerdem war mir klar, dass du dich nur mit einem Knall zurück melden würdest.“

Kurz reflektierte ich meine Erlebnisse in Argentinien und den ganzen Ärger, den ich damals hatte, weil die Marodeure – die heutzutage in der UEMF-Flotte dienen – unbedingt hinter das Geheimnis der Booster hatten kommen wollen. Die Geschichte war so vertrackt gewesen, dass ich letztendlich in einem Daishi Beta gegen meine Megumi in einem Gamma hatte antreten müssen. Wir hatten dort Gina getroffen und Mamoru wäre fast getötet worden. Eine unruhige Zeit, an deren Ende meine Heimkehr gestanden hatte. „Und mit was für einem. Du hast auf dem Boot dieses wundervolle weiße Kleid getragen. Das war das erste Mal, das ich dich in einem so weiblichen Kleidungsstück gesehen habe, abgesehen von der Schuluniform.“

„Ich hatte einfach keine Ahnung, wie gut es mir steht.“ Kurz sah sie an sich herab, auf das hauteng sitzende schwarze Abendkleid, welches sie heute trug. Es stand ihr hervorragend, einfach hervorragend.

Wenngleich ich nicht gewusst hatte, dass ihr Busen solch ein Dekolleté ergeben konnte.

„Atemberaubend gut.“

„Du siehst im Anzug auch nicht schlecht aus“, erwiderte sie. „Sind das Schulterpolster, oder hast du so ein breites Kreuz?“

„Was denn? Du hast es letzte Nacht in deinen Händen gehalten und kannst das nicht abschätzen?“

„Verdammt, Kleider machen wirklich Leute. Du siehst sexy und männlich aus, Akira.“

„Ach.“ Ich machte eine wegwerfende Handbewegung. „Du bist verliebt in mich. Natürlich sehe ich dann für dich gut aus.“

„Ja und nein, Akira Otomo.“ Sanft legte sie ihre Hände um meinen Nacken. „Ja und nein.“

Langsam löste ich ihre Arme wieder. „Ich bin noch nicht fertig. Ich

kann mich nicht dafür entschuldigen, das ich von Nag Prime entführt wurde. Oder dass ich versucht habe Joans Leben zu retten, indem ich mit Torum Acati mitgegangen bin. Oder für meinen Alleingang gegen eine ganze Division Banges, und... Okay, dafür sollte ich mich vielleicht doch entschuldigen.“

„Nicht bei mir. Aber bei deiner Hausdivision schon.“

„Ich glaube, in dem Punkt könntest du Recht haben. Aria dient bei ihnen. Ich weiß nicht ob das reicht, um die allgemeine Stimmung zu heben.“

„Ich vermisse Aria. Ob dies alles irgendwann mal vorbei ist und die ganze Familie zusammen kommen kann?“ In ihre Augen trat ein feuchter Schimmer. Die Familie, das war ein weiter Begriff. Und bisher war sie immer nur gewachsen, niemals geschrumpft. Der neueste Spross, Laysan, würde jetzt wahrscheinlich gerade wieder mit Spike baden, Yoshis KI-Biest. Wie eigentlich jeden Abend. Und wie jeden Abend würde sein Fell fürchterlich stinken, aber das Tier hatte relativ schnell begriffen, das es mir in diesem Zustand nicht unter die Augen zu treten brauchte. Wie groß würde unsere Familie denn noch werden? Ich wusste es nicht, freute mich aber auf die Antworten.

„Eines Tages“, murmelte ich und strich ihr sanft über die Wangen.  
„Eines Tages.“

Etwas ernster sah ich sie an. „Es gibt aber etwas, für das ich mich in jedem Fall entschuldigen muss. Als wir im Daness-Turm eingesperrt waren und ich nach einer Möglichkeit gesucht habe uns alle zu retten, da... Da habe ich dir eine Verlobung aufgezwungen, ohne dich zu fragen.“

„Du weißt, das meine Antwort ja gelautet hätte“, tadelte sie mich.  
„Außerdem hast du mir später die Wahl gelassen. Was war ich böse mit dir, als du mir ins Gesicht gesagt hast, das ich von der Verlobung zurücktreten kann, wenn ich will. Ich habe da lange drüber nachgedacht und bin zu einem Entschluss gelangt.“ Ihre Augen funkelten. „Du kannst mir nicht mehr entkommen. Egal was du tust oder sagst, Akira. Wie würde Joan sagen? Du bist meine Beute, und was Megumi Uno einmal zwischen ihren Zähnen hat, gibt sie nicht mehr her. Nur für den Fall, dass du heute Abend irgendeine merkwürdige Sache vorhast, Akira.“ Ihr Blick wurde lauernd und feurig.

Sie kannte mich gut, das war nicht abzustreiten. Aber noch war sie etwas zu naiv, um mit mir mithalten zu können.

„Nun, wenn du meinst, ich würde etwas merkwürdiges machen...“

Ich sank vor ihr auf ein Knie. „Ich habe nie wirklich formell um deine Hand angehalten. Und wenn sogar Yoshi und Kenji das schaffen, kann ich doch nicht nachstehen.“

Ich griff in die Innentasche meiner Jacke und zog eine schmale Schachtel hervor. Ich öffnete sie und hielt sie Megumi entgegen. „Und ich habe deinen Verlobungseid noch nicht gehört. Darum frage ich dich jetzt und hier, Megumi Solia Kalis Uno, willst du mit dem größten Unglücksmagneten des Universums fortan dein Leben teilen? Willst du

mich heiraten?“

Sie sah mich aus großen Augen an. Und ich meine wirklich große Augen. Ich sah, wie es in ihrem Blick arbeitete. Beinahe konnte ich ihre Argumente hören, von „nicht nötig so was“ bis „warum nicht früher“.

Dann aber verwandelte sich ihr Blick in pures Strahlen. „Ja, Akira. Ja.“

Erleichtert erhob ich mich wieder und nahm den Ring aus dem Etui. Das Schmuckstück aus Platin und Weißgold trug drei Steine. Einen kleinen Brillanten, einen kleinen Rubin, der die Daness darstellte und einen blauen Topas für die Arogads. Ansonsten bestach der Ring durch seine schlichte Schönheit, genau wie mein Mädchen. Vorsichtig steckte ich ihr den Ring an.

„Akira, die andere Hand“, tadelte sie mich. „Sonst musst du mich sofort heiraten.“

„Oh, entschuldige.“ Eine Hochzeit auf der AURORA hätte sicherlich mindestens zwei Planeten gegen uns aufgebracht. Das konnte ich nicht auch noch gebrauchen.

Nachdem der Ring endlich an der rechten Hand prangte, schloss ich sie in die Arme und küsste sie sanft.

Über dem Serenity-Meer stieg ein Feuerwerk auf, welches von der glatten See gespiegelt wurde. Auch in den Straßen der Stadt stiegen hier und da Feuerwerksraketen in den Himmel und explodierten als feurige Blumen. Eine Kompanie Hawks zog auf flammenden Düsen an unserem Aussichtspunkt vorbei und salutierte für uns. Einer der Sauerstoffdistributoren, die nebenbei auf riesigen Schautafeln Werbung präsentierten, stieg aus einer Straßenschlucht auf und präsentierte eine Botschaft für uns: „Die Familie und die Freunde gratulieren Megumi Uno und Akira Otomo zur richtigen Verlobung“.

„Die Hawks und das Feuerwerk über dem Meer habe ich bestellt, aber das war ich nicht“, gestand ich leise. Ich entließ Megumi aus meinen Armen, während der Zeppelin näher schwebte.

Der Schriftzug wechselte: „Tipp: Schaut hinter euch.“

Wir fuhren herum, und tatsächlich, durch den Ausgang strömte eine wahre Menschenmasse zu uns auf den Balkon, bestehend aus eben der Familie und den Freunden, die uns gerade erst mit dem Schriftzug auf dem Distributor gratuliert hatten. Wenigstens wusste ich, wer diese wüste Party im offiziellen Teil des Restaurants gefeiert hatte, die man sogar im Séparée hätte hören können. Natürlich hatten Akari und Michi sie rein gelassen, diese kleinen Verräter.

„Und ich dachte, ich hätte alles so geheim wie möglich gehalten.“

„Hast du auch. Die da stehen auf meiner Liste“, sagte Megumi lächelnd. „Oder glaubst du wirklich ich kenne dich nicht gut genug, um zu wissen, was du vorhattest?“

Unglaublich. Wieder einmal wurde ich daran erinnert, warum ich sie so sehr liebte. Dann waren auch schon die ersten Gratulanten heran, vorneweg Yohko und Yoshi. Das würde eine lange Nacht werden. Aber ich freute mich darauf.

2.

Es war schon etwas merkwürdig, in diesen Tagen dieses Haus zu betreten. Entweder brodelte es vor Leben, oder es war menschenleer. Und Joan Reilley, ehemals selbst ernannte Akira-Jägerin Nummer eins, war sehr oft hier. Ein wenig nostalgisch dachte sie an die Zeiten zurück, als sie ihre Großwildjagd auf den Otomo-Spross durchgeführt hatte – und an seine Dickköpfigkeit geraten war. Der schnelle Weg hatte nicht funktioniert, nur seinen Trotz geweckt. Wo doch wirklich jeder ledige junge Mann bei einem Traumädchen wie ihr, intelligent, wunderschön und mit perfekten Maßen, dankbar dafür sein musste, ja musste, wenn sie sich für ihn interessierte. Danach hatte sie es auf die langsame Art probiert, die „steter Tropfen höhlt den Stein“-Methode. Leider funktionierte die in beide Richtungen, und bevor sie es sich versah, hatte sie sich in einen jungen Mann verliebt, der drei Zentimeter kleiner als sie war – und im Minirock auch noch besser aussah.

Nun, sie war trotzdem zu ihrer Erfahrung mit Akira gekommen, als Torum Acati sie und Akira nach Nag Prime entführt hatte. Akira und sie hatten nur einander gehabt, und sie hatte ihn furchtbar gebraucht. Je mehr von ihrem Ich zurück gekehrt war, umso dringender. Akira hatte sich auf sie eingelassen, und Joan war dankbar dafür gewesen. Das war ein Zeitpunkt gewesen, an dem sie nicht erwartet hatte, noch länger als ein paar Wochen zu leben. Damals hatten weder sie noch Akira gewusst, dass der junge Mann Direkterbe einer der wichtigsten Aufgaben im ganzen Imperium war. Auch wenn dieses Erbe noch zwei Generationen von ihm entfernt war, oder um es in Naguad-Zahlen auszudrücken, lockere tausend Jahre. Sie hatten leben dürfen, und das Leben war zu ihnen zurück gekehrt. Sprich, ein Rettungsteam mit Megumi Uno und Eridia Arogad war eingetroffen, und Joan hatte erkannt, wie tief die Liebe Akiras für Megumi war. Im Gegenzug aber hatte sie erlebt, dass ihre Liebe für Makoto mittlerweile ebenso tief geworden war.

Aber wenn sie ehrlich war, wenn sie ganz, ganz ehrlich war, dann stand Akira bei ihr auf der Notfallliste – für den unwahrscheinlichen Fall, dass ihr Makoto genommen wurde, auf welche Art auch immer. Im Gegenzug, da war sie sich sicher, hatte sie den gleichen Platz auf Akiras Liste. Und das stimmte sie sehr zufrieden.

Nachdenklich rieb sie sich das Kinn. Ihre Arbeit mit der Band und ihr Job als Stellvertretende Chefin der Infanterie der AURORA hatten sie immer beschäftigt gehalten. So beschäftigt, dass sie eine eigene Wohnung mit Proberaum hatte, nicht weit entfernt, aber eben eine eigene Wohnung. Dennoch war sie die meiste Zeit hier gewesen, und langsam fragte sie sich, ob es wirklich nur praktisch für sie war, oder ob sie gedacht hatte, auf diese Weise würde sie Megumi und Akira nicht zu sehr im Wege herum stehen. Dass dieses Gefühl mehr und mehr geschwunden war nahm sie nun als Hinweis, um ernsthaft daran zu denken hier einzuziehen. Wenn sogar Michi eines der freien Zimmer im Obergeschoss beziehen durfte – und man wusste ja, dass junge Leute

in seinem Alter Instinktgesteuerte kleine Tiere waren, genau wie sie in dem Alter – dann musste sie sich wirklich überlegen, ebenfalls einzuziehen, solange noch ein Raum frei war. Wenn nämlich erst einmal Aria wieder einzog oder Kei Ami Shirai dazu bewegen konnte zu ihm zu ziehen, dann war es bald Sense mit den Räumen. Außerdem wuchs die Familie wesentlich öfter an, als das sie schrumpfte. Laysan war das beste Beispiel dafür. Der Naguad-Junge hatte Akiras KI befördert und fast ein Jahr war er für den Geist des besten Kriegers der UEMF ein Container gewesen. Nun gehörte er zur Familie und wurde behandelt wie ein kleiner Bruder, beinahe schon wie ein Sohn.

Der Gedanke trieb ihr ein paar Sorgenfalten auf die Stirn. Denn das erinnerte sie daran, das sie eigentlich selbst einmal Kinder haben wollte. Ursprünglich hatten sie von Akira sein sollen, aber Makotos Kinder würden hoffentlich nicht ganz so groß sein und eine komplikationslosere Schwangerschaft bedeuten. Aber konnte sie überhaupt Kinder kriegen? Und mit den ganzen Biotechnischen Verbesserungen in ihrem Körper, was würde sie den Kindern antun? Von den Naguad hatten sie eine Technik übernommen, aber noch nicht angewendet, mit deren Hilfe Kinder in einer künstlichen Gebärmutter heran gezogen werden konnten, was den Stress und die Belastung der Schwangerschaft ad absurdum führte. Aber irgendwie erschien ihr das wie ein ferner Traum und zu sehr geplant. Blieb immer noch die Frage, ob sie überhaupt fruchtbar war. Die Bastarde, welche ihren Körper aufgepeppt hatten, konnten immerhin auf die Idee gekommen sein, ihre Eierstöcke zu manipulieren, damit sie sich eben nicht auf natürlichem Weg fortpflanzen konnte. Wobei aufgepeppt schon eine sehr freundliche Formulierung für all den Schmerz und all die Qualen war, die sie im Zuge der Experimente hatte durchleben müssen. Und es stimmte sie mehr als zufrieden, dass sie die meisten dieser Bastarde, Männer wie Frauen, bei ihren vielen Aktionen gegen Geheimdienstzentren der Kronosier auf der Erde angetroffen hatte. Mit solchen menschlichen Bestien hatte sie keine Gnade gekannt. Freilich hatten weder sie noch die anderen in der Band je über Details gesprochen, aber sie war sich sicher, die UEMF wusste zumindest grob darüber Bescheid, was, wann und wo sie angegriffen hatten. Immerhin hatte man nur einen Plan ihrer aktuellen Tournee über eine Karte legen müssen, auf der vernichtete Kronosiernester verzeichnet waren und die Daten abgleichen müssen. Die Ergebnisse waren stets unübersehbar gewesen.

Den Rest der Truppe hatte man den Prozess gemacht und zu langen Haftstrafen verurteilt. Dabei war es Joan als Kronzeugin nicht um Rache gegangen, sondern darum, dass diese so genannten Wissenschaftler diese schrecklichen Experimente niemals wiederholen konnten. Zu viele waren gestorben oder fürs Leben gezeichnet, weil diese Männer und Frauen keine Grenzen und kein Gewissen gekannt hatten.

Rache war es nicht gewesen. Das war es früher einmal, bevor dieser Super-Moralapostel Akira viel zu nahe an ihrer Haut gewesen war. Zumindest redete sie sich das gerne ein. Denn sie wusste, es war die

Grundvoraussetzung dafür, dass sie Teil der Familie blieb, wenn sie sich nicht von Rache leiten ließ. Akira hatte nie Rache genommen, obwohl er oft genug dafür Gelegenheit gehabt hatte, und obwohl er tausend Gründe dafür gehabt hatte.

Vielleicht war das auch ein Grund dafür, das sie sich irgendwann in Makoto verliebt hatte. Er war kein verdammter Supermann, sondern nur ein etwas feminin wirkender Wunderknabe.

Obwohl diese Supermann-Masche Akira wirklich attraktiv machte, irgendwie. Damals, nach der Flucht aus den kronosianischen Labors, hatte sich ihre Persönlichkeit erst wieder finden müssen, und sie war geprägt von dem Wunsch bei Akira zu sein. Als sie mehr und mehr gereift war, hätte sie diesen Wunsch mit Leichtigkeit verbannen können. Aber sie hatte es nicht getan. Sie hatte es nicht gekonnt. Sie hatte bereits zu viel über ihn gewusst. Super in der Schule, gut aussehend, außerdem der geheimnisvolle elitäre Blue Lightning, dann noch seine trockene, manchmal etwas zu kühle Art, der Mann ging ihr einfach unter die Haut. So war es eigentlich immer noch, aber es war nicht mehr so stark, seit sie sich aneinander satt gemacht hatten. Und Makoto war nicht ihre zweite Wahl, sondern derjenige für den sie Akira hatte stehen lassen.

Joan musste lächeln. Ihr süßer Makoto. Sie hatte wirklich Lust, ihn mal wieder in das eine oder andere Outfit zu stecken, die sie für ihre Videos getragen hatte. Vielleicht diese neckische Schuluniform für das Joint Venture mit Garkan Front? Oder doch lieber der fast durchsichtige Badeanzug aus dem „Angels all Hail“-Video?

Hinter ihr erklang ein lauter Summton. Erschrocken fuhr sie zusammen, bis sie realisierte, dass es die Gegensprechanlage war. Sie drückte den Sprechknopf. „Reilley.“

„Miss Reilley, hier ist Posten drei. Wir waren nur etwas besorgt, weil sich die Tür seit zehn Minuten nicht geschlossen hat und Sie reglos in der Tür stehen. Ist alles in Ordnung bei Ihnen?“, fragte eine leicht zitterige Frauenstimme.

Joan lächelte dünn. Das Haus wurde natürlich von außen überwacht. So war es immer, auch schon auf der Erde. Aber sie war sich ziemlich sicher, dass die UEMF hier drin keine Kameras hatte. Wenn doch, dann ruhten in irgend einem Archiv mittlerweile ein paar Datenträger, die so heiß waren, dass man sie sich nicht einmal ansehen musste, um sich dran zu verbrennen. „Es ist alles in Ordnung. Ich habe nur ein wenig in Erinnerungen geschwelgt“, erwiderte sie.

„In Ordnung. Werden Sie noch länger schwelgen, Miss Reilley?“

Joan lachte auf. „Nein. Tagträumen kann ich auch drin. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.“

„Das ist unser Job. Einen schönen Tag noch, Miss Reilley.“

„Einen schönen Dienst noch“, erwiderte sie und ließ die Sprech Taste wieder los. Dann schloss sie die Tür hinter sich und zog ihre Schuhe aus.

Das Haus war modern mit japanischen Elementen eingerichtet. Das bedeutete, dass Straßenschuhe im Eingang bleiben mussten. Joan lächelte, als sie aus den bereit stehenden Hausschuhen ihr persönliches Paar hervor zog. Sprach wirklich noch etwas dagegen, wenn sie hier ein Zimmer bezog? Ihre Wohnung konnte sie ja dennoch behalten. Sonst fehlte ihr eine Menge Stauraum und... Hm, Laysans Schuhe standen hier unten und seine Latschen fehlten. Das bedeutet dann wohl, dass... Dass der Junge allein zu Hause war? Er war doch erst sieben! Konnten die anderen so leichtsinnig sein? Hastig eilte sie auf den Flur und von dort zum Wohnzimmer. Sie riss die Tür auf – und startete in das entsetzte Gesicht des jungen Naguads. Und in das Gesicht von Spike, dem KI-Hund, den Yoshi erschaffen hatte. Und in die geschlitzten Augen eines Adlers. Und in ein paar kluge Kojotenaugen. Und in die einer Katze. Und die eines riesigen Bären. „Was ist denn hier los?“

\*\*\*

Mitfühlend nahm Laysan Joan den nassen Lappen von der Stirn und tauschte ihn gegen den frischen Lappen aus, den der Bär ihm vorsichtig reichte. „Geht es wieder?“

„Danke, ich fühle mich schon etwas besser“, ächzte der Popstar. „Was ist hier los, Laysan?“

„Du darfst das gar nicht wissen“, murmelte der Junge betreten. „Niemand darf es wissen. Es ist ein Geheimnis von Yoshi und mir. Auch Papa darf...“ Der Junge biss sich auf die Lippen, als ihm das P-Wort über die Lippen rutschte. „Akira und Megumi dürfen es auch nicht wissen, hat Yoshi gesagt.“

Nun war es an Joan, mitfühlend zu sein. Sie richtete sich ein wenig aus der liegenden Haltung auf und strich Laysan über die Wange. So ganz wusste sie nicht, ob sich der Junge nach seinen wahren Eltern sehnte, oder ob er Akira bereits so sehr liebte, dass er ihn als Vater ansah. Das Papa war ihm bei dem Division Commander jedenfalls schon ab und an über die Lippen gekommen. Akira würde bald entscheiden müssen, wie es mit Laysan weiter ging. Sie würden ihre Beziehung vielleicht legitimieren müssen. Sprich, Akira sollte den Jungen endlich adoptieren. Aber welcher halbwegs Verstandbegabte Jugendrichter würde Laysan in so einen vertrackten Haushalt geben? Es war ein Wunder, das der Junge überhaupt so lange hatte hier bleiben können. Und dann war Akira nicht einmal verheiratet. Ohne verantwortungsbewusste Frau an seiner Seite hatte der Jugendrichter gleich noch mehr Einwände. Hm, ob er seine Verlobung mit Megumi deshalb noch einmal richtig gefeiert hatte, um genau darauf hin zu arbeiten?

„Also, was hat Yoshi genau für ein Geheimnis? Keine Sorge, ich werde es nicht weiter erzählen. Aber jetzt wo ich diese Bande hier gesehen habe, kann ich ja schlecht so tun als hätte ich nichts gesehen.“

Der junge Naguad rang sichtlich mit sich. Endlich gab er sich einen Ruck. „Du musst schwören!“

Auffordernd hielt er ihr den kleinen Finger hin.

Joan griff zu und hakte ihren eigenen kleinen Finger ein. „Ich verspreche nichts hierüber den anderen zu sagen. Und wenn ich es doch tue, muss ich tausend Nadeln schlucken.“

„Gut“, meinte der Junge und wirkte für einen Augenblick entsetzlich erwachsen. Er holte tief Luft, atmete theatralisch aus, wirkte dabei ein klein wenig wie Akira selbst, und machte eine alles umfassende Bewegung. „Spike kennst du ja schon. Yoshi hat ihn erschaffen, und jetzt ist er mein bester Freund, der mich überall wo ich hin gehe beschützt. Yoshi hat ihn aus KI und dem Geist eines toten Hundes gemacht.“

„So weit bin ich informiert“, erwiderte Joan. „Hat er die anderen Tiere hier auch so gemacht?“

Der Junge erschrak. „Das habe ich doch noch gar nicht erzählt. Woher weißt du das?“

„Oh, es war nicht schwer zu erraten“, erwiderte sie mit einem Lächeln und setzte sich auf. Bei dieser Bewegung fing sie die Kompresse auf und legte sie neben sich.

„Er hat gesagt, er hat sie für mich gemacht, aber ich glaube, er konnte einfach nicht aufhören. Genau wie Spike passen sie auf mich auf, wenn er sie nicht selbst braucht. Aber er hat gesagt, das er sie bestimmt ins Tierheim geben muss, wenn Akira herausfindet, das es schon so viele sind. Und das will ich nicht.“ Der kleine Junge flüchtete sich in die Arme des Grizzlys, und dieser Anblick wirkte so komfortabel, das Joan sich unwillkürlich wünschte, selbst so einen riesigen Teddy zu haben.

„Wie viele sind es denn? Die hier und noch mehr?“

„N-nein, das sind alle. Aber Yoshi meinte, er will auch noch einen Delfin machen. Später mal. Du wirst Pa... Akira nichts sagen?“

„Natürlich nicht“, sagte sie im Brustton der Überzeugung. „Ich habe immerhin darauf geschworen, und wer sein Wort nicht hält, muss tausend Nadeln schlucken.“

Mit einem sanften Lächeln fügte sie hinzu: „Ich nehme dir doch nicht deine Freunde weg.“

„Danke! Danke!“ Der Junge stürzte in ihre Arme und lächelte glücklich. Joan umarmte ihn und wunderte sich selbst über die Gefühle, die sie überwältigten. Hoffentlich konnte sie Kinder kriegen, ging es ihr durch den Kopf. Denn gab es schönere Momente als solche? Die sie vielleicht einmal mit Makoto teilen konnte? Ihr Herz schmolz dahin wie Butter in der Sonne.

Spike stellte plötzlich die Rute auf und begann zu knurren. Auch der Bär kam schwerfällig auf die Beine und richtete sich auf seine drei Meter Körperhöhe auf. Die Katze fauchte und der Kojote wich zur Seite aus. Der Adler entfaltete seine Flügel und zog sie unsicher wieder ein. Joan sah alarmiert auf. Diese Tiere machten sich kampfbereit.

Als tatsächlich die Tür aufging und ein Mensch darin erschien, begann Spike wild zu bellen.

„Ruhig, Spike! Das ist doch nur Jora!“, rief Joan. Die anderen Tiere

waren immer noch da, was bedeutete, das die Zahl der Mitwisser von Yoshis Geheimnis gerade um eins gestiegen war.

Sie seufzte schwer. „Hör mal, Mädchen, ich kann das erklären, und...“

Sie runzelte die Stirn. War das wirklich Jora Kalis, die Cousine von Megumi? Sie hatte sich im letzten halben Jahr ein wenig verändert und sah Megumi nun nicht mehr so frappierend ähnlich, aber eine Doppelgängerin hätte Joan sofort erkannt. Nein, das war es nicht. Was störte sie dann an der jungen Frau?

„So viele Tiere?“, murmelte sie und streckte ihre rechte Hand aus. Ihr KI begann darum hell aufzuglimmen. „Ich hatte nur mit dem Hund gerechnet. Verdammter Mist, das bedeutet Überstunden.“

Joan fuhr hoch und nahm den Jungen hinter sich. „Eine KI-Agentin!“

Jora, oder vielmehr die kronosische Attentäterin, die den Körper gerade steuerte, lächelte spöttisch. „Gut erkannt, Joan Reilley. Das ist ein kleines Problem. Dass du hier bist, meine ich. Einerseits muss ich dich töten, aber andererseits mag ich deine Musik. Ich stehe hier vor einem echten Dilemma.“

„Ich bin sicher, das Dilemma für Jora ist noch viel größer“, erwiderte Joan. Sie hatte den Kampf gegen KI-Meister trainiert, aber sie kannte die Fähigkeiten der Attentäterin nicht. Allein der Anblick der KI-Aura um ihren Arm ließ vermuten, dass die Attentäter, von denen die UEMF noch immer zwischen zehn und zwölf an Bord der AURORA vermutete, hervorragend ausgebildet waren. Und sie schienen beim letzten Stopp auf der Erde das Gerät an Bord gebracht zu haben, mit dem sie das Bewusstsein transferieren konnten, denn sonst hätte eine übernommene Jora Kalis, die praktisch überall Zugang hatte, schon längst zuschlagen können.

„Ich will nur den Jungen. Für dich habe ich keinen Auftrag. Und um dich zu beruhigen, ich werde es schnell und schmerzlos machen.“

Joan war sich sicher, dass Joras Bewusstsein innerhalb ihres Körpers gerade einen mittleren Aufstand beging. Aber es nützte nichts. Hilfe konnte sie von dieser Seite nicht erwarten.

„Warum, zum Henker, wollt Ihr den Jungen töten? Er hat mit all dem doch überhaupt nichts zu tun!“, rief Joan aufgebracht. „Laysan ist doch nur ein Kind!“

„Akira soll lernen, dass er ihn nicht hat schützen können“, sagte die Frau im Körper der Daness leise und ein wenig bedauernd. „Und jetzt tritt beiseite. Wo ich mich schon dazu entschlossen habe, dich nicht zu töten, würde es mir wirklich weh tun, wenn du mich dazu zwingst. Du kannst ihn nicht beschützen! Nicht gegen mich.“

Joan rührte sich nicht einen Millimeter. Was, wenn einer der KI-Meister nach Hause kam? Was wenn es Jora doch noch gelang, die Gewalt über ihren Körper zurück zu erhalten? Was wenn die KI-Biester, die Yoshi erschaffen hatte, selbst gegen eine KI-Meisterin wie diese Attentäterin effektiv waren? Nein, dann hätten sie längst angegriffen. Die Tiere spürten, das ihr Gegenüber zu mächtig war. Wenn die KI-Agentin freilich Laysan angriff, würden sie ihre Leben opfern, dessen war sich

Joan sicher. Und was würde sie tun? Bestimmt würde sie Laysan nicht dem Tod überantworten. Niemals!

Wenn sie doch nur etwas stärker wäre... Sie hatte schon gegen KI-Meister gekämpft, und das half ihr nun... Nichts? Die Welt konnte grausam sein. Und sie konnte Laysan nicht opfern. Abgesehen davon stand es in den Sternen, ob diese Frau ihr Versprechen hielt und sie verschonte.

„Egal!“, zischte Joan.

„Dann wird das ein trauriger Tag für das Universum, wenn es Superstar Joan Reilley verliert!“, rief die Attentäterin wütend. „Ich bin nicht Schuld! Du zwingst mich!“ Langsam ging sie auf die Sängerin zu.

In diesem Moment schrie der Adler auf. Er entfaltete die Flügel und machte einen Satz. Er landete auf Joans Schultern, schrie erneut und senkte dann den Kopf. Er sah Joan direkt in die Augen, tief, unglaublich tief, bis er fand was er gesucht hatte. Dann schrie er erneut, aber nicht im Zimmer, sondern im Geist des Superstars. Der Schrei stieß auf Resonanz, hallte tausendfach in ihr wieder und weckte etwas. Es war ein Gefühl, das sie immer schon in sich erahnt hatte, aber sie hatte nie wirklich darum gewusst oder auch nur gehofft es zu besitzen. Es war Macht!

Joan schrie auf und fühlte, wie ihr Körper ohne ihr Zutun heiß wurde. Es war eine vollkommen andere Hitze als nach dem Sport oder körperlicher Liebe, es war eine vollkommen andere Form des Fühlens. So mächtig, und dennoch so devot, ein Gefühl, das sie nach Aktivität verlangen ließ, nicht unbedingt Kampf. KI trat aus ihrem Körper aus, umspülte sie, hüllte sie ein, verdeckte sie. Dann verschwand das Zimmer in einem hellen Lichtblitz.

Als das Licht sich wieder normalisiert hatte, brauchte Joan keinen Spiegel um zu wissen, dass sie nun wesentlich größer war, fast so groß wie Akira. Sie trug nun langes braunes Haar, das ihr fast bis auf den Po fiel. Und sie trug eine KI-Rüstung, die recht viel von einer Schuluniform mit viel zu kurzem Rock hatte. Sie wusste einfach, dass der Grundtenor dieser KI-Rüstung die Farbe scharlachrot war. Dankbarkeit erfüllte sie, Dankbarkeit für Dai-Kuzo-sama, die sie letztendlich doch, im Zeitpunkt ihrer größten persönlichen Not zum Slayer erweckt hatte.

„U-unmöglich!“, rief die Attentäterin entsetzt. „Alle Slayer sind beim Otome-Training!“

„Ich müsste lügen, würde ich sagen, das wäre nicht auch für mich neu. Aber sieh den Tatsachen ins Auge. Ab heute gibt es eine Slayer mehr. Ich bin Scarlet Slayer, wie es aussieht.“ Sie verschränkte ihre Hände ineinander und drückte sie nach außen, bis die Knöchel knackten. „Und jetzt unterhalten wir uns mal über deinen Auftrag, Laysan zu töten!“

Die Attentäterin in Joras Körper schluckte trocken. „Scheiße.“

\*\*\*

Langsam begann ich zu glauben, das das Krankenhaus von Fushida City meine Zweitwohnung werden würde. Beinahe hätte ich beim Eintreten befürchtet, das man mir meinen persönlichen Kaffeebecher

oder meinetwegen meine eigene Teetasse reichen würde. Nicht weil ich selbst so oft hier behandelt wurde. Mehr wegen den anderen mehr oder weniger dringenden Fällen in meiner Umgebung.

Diesmal hatte es Jora erwischt, die ältere Cousine von Megumi, die seit unserer Zeit auf Nag Prime mit ihr zusammen war. Die reichlich blessierte junge Frau saß nun aufrecht in ihrem Krankenbett und zählte gerade einer zerknirschten Joan Reilley die Liste ihrer Verletzungen auf.

Ich musste mich dabei zurückhalten um nicht anerkennend zu pfeifen, denn anscheinend hatte Joan ganze Arbeit geleistet. Sie hatte nur vergessen, die inneren Organe irreparabel zu schädigen.

„Und? Was hast du zu deiner Verteidigung zu sagen?“, fragte Jora mit vor Zorn blitzenden Augen.

„Äh... Du warst besessen?“

„Ein Armbruch, fünf gebrochene Rippen, eine Gehirnerschütterung, ein angebrochenes Fußgelenk...“

„Ich weiß, ich weiß! Es tut mir leid, Jora-chan! Ich bin gerade erst als Slayer erwacht und habe meine Kraft noch nicht unter Kontrolle! Außerdem konnte ich den Gegner nicht richtig einschätzen! Kann sein, dass ich es etwas übertrieben habe...“

„Etwas?“, warf ich ein.

„Fall du mir nicht in den Rücken, Aki-chan“, flehte sie.

„Wenigstens siehst du es ein“, schloss Jora und verschränkte die Arme vor der Brust. „Und wenn wir schon mal dabei sind... ..“

Joan spitzte die Ohren. „Was hast du gesagt, Jora-chan?“

„...“

„Ich verstehe dich nicht.“

„...“

„Aki-chan, hast du das gehört?“

„Ich bin mir nicht sicher. Es klang wie ein sehr zurückhaltendes Danke.“

Joans Augen verloren den um Mitgefühl heischenden Blick. „Ach, meinst du wirklich?“

Jora sah sich plötzlich von zwei Raubtieraugen fixiert. „Hast du etwa wirklich...“

„In Ordnung! Ich gebe es ja zu! Danke, Joan! Danke, dass du mich gerettet hast! Danke, dass du verhindert hast, das ich Laysan etwas tue. Danke, dass du die Agentin aus meinem Körper verjagt hast! Danke, dass du da warst.“

Joan Reilley lächelte ihr süßestes Lächeln. „Oh, wie schön. Das beruhigt mich doch. Ich dachte, du wärst ernsthaft böse mit mir. Aber es sieht aus, als würdest du mir vergeben.“

„NATÜRLICH vergebe ich dir. ICH war ja so dumm, mich überwältigen und von einem KI-Agenten infiltrieren zu lassen.“

„Und es ist alles gut ausgegangen“, fügte ich hinzu, was das Eis zwischen den beiden Frauen vollends brach. „Wie lange musst du hier bleiben?“

„Futabe-sensei hat mich behandelt. Ich soll die Nacht noch zur Beobachtung bleiben, aber ich durfte meine Aussage bereits der Polizei

aufgeben. Sie versuchen herauszufinden, wo sich die Anlage befindet, die mir die KI-Agentin initiiert hat.“

„Die AURORA ist groß“, schränkte ich ein. „Aber es ist nicht unmöglich.“

„Dennoch! So etwas darf nicht noch mal passieren! Akira, kannst du nicht... Persönlich ermitteln?“

Abwehrend hob ich beide Hände. „Langsam, langsam! Ich bin ein erstklassiger Mecha-Pilot, ein passabler Offizier, und auf dem politischen Parkett habe ich mir auch schon den einen oder anderen Lorbeerzweig verdient, allerdings die Anfängervariante mit Außenseiterbonus. Aber ich bin wirklich ein ganz miserabler Privatdetektiv. Ich verspreche dir etwas anderes. Wenn die Polizei ihr Versteck findet, dann werde ich ganz vorne mit dabei sein, um sie ein für allemal auszuräuchern.“

„Oh. Damit bin ich zufrieden.“ Erst in diesem Moment wurde mir bewusst, dass Jora lange nicht gelächelt und wenig gesagt hatte... Und das ihr Lächeln wunderschön war.

\*\*\*

Ein paar Kilometer entfernt, und das nicht unbedingt auf horizontaler Ebene, begann ein maskierter Elite-Offizier heftig zu niesen. Das Team, das ihn begleitete, warf ihm besorgte Blicke zu, aber er winkte ab.

„Muss jemand an mich gedacht haben. Weiter im Text. Wir warten auf die angeforderten KI-Meister und auf Agent Chiba, dann nehmen wir die Anlage von beiden Seiten zugleich. Wir werden dafür über einhundert Mann einsetzen, die meisten von ihnen gehören zum Blue Lightning-Regiment. Dies war die letzte Besprechung. Kehrt jetzt zu euren Teams zurück und bereitet alles vor. Einsatzbeginn ist in vierzig Minuten.“

Die Truppe verstreute sich vom provisorischen Besprechungsplatz, irgendwo in der Bodenplatte der AURORA, und die einzelnen Leute nahmen neben ihren Trupps Position ein. Dabei taten sie ihr Möglichstes, um von den Verteidigern nicht entdeckt zu werden.

„Eine nette Truppe. Ich hätte nicht gedacht, das sie sich so gut entwickeln würde, nachdem wir ihre Gründung auf der Erde beschlossen haben“, merkte eine Stimme hinter dem Einsatzleiter an.

Er wandte sich um und erkannte drei Personen: Yoshi Futabe, Makoto Ino, Doitsu Ataka und dessen Gefolgsmann Chiba. Die KI-Meister waren da.

\*\*\*

Merkwürdig, das es mir erst nach mehreren Wochen auffiel, in denen ich mich schon auf der AURORA aufhielt, aber eigentlich war es irgendwann unausweichlich, das ich darauf stieß: Ich hatte nichts zu tun. Bisher hatte ich dankbar die Pause angenommen, die sich mir geboten hatte, nachdem die AURORA ihren ersten und kurz darauf ihren zweiten, von den KI-Meistern verstärkten Sprung gemacht hatte, um mich von den Strapazen, Verwirrungen und allgemein dem Ärger zu erholen, den ich im letzten Dreiviertel Jahr erlebt hatte, aber danach

sah ich mich mit der harten Realität konfrontiert. Ich war immer noch Oberbefehlshaber des Cores, de facto im Moment sogar sein oberster Verwalter, aber ich hatte alle auswärtigen Angelegenheiten in die Hände fähiger Leute gelegt. Den Core, den wir samt zivilisatorischem Material hätten auf die AURORA retten können, verwaltete Maltran Choaster für mich, ein Daima, den ich durchaus als engen Freund bezeichnete.

Natürlich war ich immer noch General des Intendenten, im Moment namentlich meine Urgroßmutter Aris Ohana Lencis, aber abgesehen von einer Lencis-Verbindungsoffizierin und einem kleinen Stab an Bord hatte ich zum Aufstand keinen großen Kontakt.

Natürlich war ich auch immer noch Erbe der Arogads, und amtlich gesiegelt und gestempelt Besitzer des Daness-Turms, was eigentlich nicht nur in der Theorie eine Verschmelzung der Familien Daness und Arogad bedeutete. Ein Umstand, der wohl alle Häuser, die nicht mit einer der beiden Familien verbündet waren, schlaflose Nächte bereitete, denn wenn diese Koalition, diese Vermischung wirklich in dem Maß zustande kam, dann bedeutete sie ein unglaubliches Übergewicht. Alle anderen Häuser waren dann vom Wohlwollen, vom Anstand und vom Gerechtigkeitsinn der Anführer beider Häuser abhängig, wobei ich mir in dem Punkt keine Sorgen machte, denn Uropa Oren war ein wirklich feiner Kerl, und Megumis Großeltern im Daness-Turm hochanständig.

Cicero wurde der Spruch zugeordnet: Die Diktatur ist die beste Staatsform, wenn der Diktator der beste Mann des Staates ist.

Wahrscheinlich hatte er Recht damit, dabei aber vergessen, das auf einen guten Diktator durchaus ein schlechter folgen konnte und irgendwann sogar musste. Dementsprechend wünschte ich Uropa ein langes, gesundes Leben.

Churchill hatte gesagt: Die Demokratie ist die schlechteste Staatsform, aber sie ist die beste die wir haben. Wahrscheinlich hatte er auch Recht, denn kein anderes Staatsgebilde erlaubte dem Individuum maximale Freiheiten und maximale persönliche Entfaltung, dies aber auf Kosten eines ordentlich geführten Staatsgebildes. Außerdem war das Prinzip anfällig für Manipulationen und Suggestionen. Man musste wirklich jeden verdammten Tag um die Demokratie kämpfen, und selbst dann gab es Nutznießer dieses Systems, die „jene da oben“ im Verdacht hatten, sowieso den ganzen Tag nur in die eigene Tasche zu wirtschaften und sich von ihrer Aufgabe, an der Demokratie teil zu nehmen drückten, indem sie behaupteten, sie seien „Politikverdrossen“.

Oh, was lobte ich mir da das System, mit dem wir den Sternhimmel im Innenraum der AURORA bestimmten. Maximale Demokratie bei minimalem Missbrauch.

Wenn ich es genau nahm, war ich weder Diktator noch demokratischer Vertreter. Eigentlich war ich für die Naguad gar nichts. Abgesehen vielleicht von meinem gerichtlich bestätigten Eigentumsrecht auf das Kanto-System sowie Mond und Mars.

Was mich zur Erde brachte. Hier war ich einmal Executive Commander der UEMF gewesen, einer Einrichtung der United Nations, die unter der

Federführung eines internationalen Rates und unter der Regie eines beinahe allmächtigen Kommissars – der mein Vater war, und den ich zwischenzeitlich ersetzen musste – die Welt gegen die Kronosier verteidigt hatte, danach gegen die Anelph, später gegen die Naguad, die Iovar übersprang und sich direkt des Cores annahm. Nun existierte die United Earth Mecha Force, um gegen die Götter zu bestehen, einer unheimlichen Roboterzivilisation, die einst das Urreich der Dai vor gut fünfzigtausend Jahren vernichtet hatte. Und nun wieder drohte, uns zu vernichten. Warum eigentlich? Wir hatten ihnen nichts getan. Dazu waren wir noch gar nicht gekommen. Wir hingegen hatten mehr als genügend Grund, uns bei den Göttern und ihren Hilfskräften, den Kindern der Götter, Beschwerde einzulegen, denn abgesehen von dem Ärger, den wir persönlich gehabt hatten, weil die Götter den Core auf uns gehetzt hatten, kamen noch einige Daima- und Daina-Völker hinzu, die heftig unter den Göttern gelitten hatten. Konkret gesprochen waren viele ausgerottet worden, und etliche waren an dessen Rand getrieben worden.

Aber welche Aufgabe hatte ich dort? Okay, als Bestandteil der Daness-Arogad-Koalition, essentieller Bestandteil wohl gemerkt, war ich wichtig für die Erde. Doch meinen neuen Job des Division Commanders der neuerlich aufgeblähte Hekatoncheiren hatte Megumi übernommen, und sie führte dieses Kommando immer noch. Mir blieb nur mein Mecha Prime Lightning. Was war also ein Division Commander, der nur über einen Mecha verfügte? Okay, ich konnte die Spötter schon hören, die sagten, ich würde mit Prime alleine eine Division darstellen, aber es änderte nichts an der Tatsache, das ich das erste Mal seit sehr langer Zeit wieder auf eines reduziert war: Schüler zu sein. Schlimmer noch, manchmal hatte ich fast das Gefühl in der AURORA nur geduldet zu sein. In der Admiralität zum Beispiel, oder in den Hangars der Hekatoncheiren. Selbst mein alter Kumpel Kei, der mittlerweile Admiral Richards' alten Job als Chef der Begleitflotte inne hatte, sah mich seit neuesten mit jenen Mitleidvollen Augen an, die Militärs immer dann bekamen, wenn sie einen bedauerlichen ehemaligen Kameraden ansahen, der ins Zivilleben zurück gezwungen worden war. Und dabei konnte ich nicht einmal was dazu. Ich hatte mich einfach nur entführen lassen und... Der arme Torum Acati. Man hatte mich quasi in einer Nacht und Nebel-Aktion unter seinen Augen verschwinden lassen. Der Knabe war in Ordnung und ein dufter Kumpel, wenn man nicht gerade auf Leben und Tod mit ihm kämpfte. Außerdem hatte er mir einen meiner besten Fights geliefert, die ich je zu bestehen hatte. Ich war sicher, der arme Junge hatte eine sehr ungewisse Zeit hinter sich gebracht, bis ihn endlich die erlösende Nachricht von meiner Rettung erreicht hatte. Nun, er war als Oberbefehlshaber der Rettungsaktion in den strahlungsverseuchten Vorstädten nicht vollkommen unschuldig an meiner Entführung gewesen. Er hätte drauf bestehen können, das ich Holzkopf eine Leibwache mitnehme. Oder gleich ganz aus den Städten raus bleibe. Okay, das hätte wohl nicht besonders viel genutzt, dennoch hielt sich mein schlechtes Gewissen in absehbaren Grenzen.

Was blieb übrig, wenn ich all das zusammenzählte, differierte und gegeneinander aufwog? Was war ich dann letztendlich? Eine Ein Mann-Armee? Ein Reyan Maxus, wie mich die künstliche Intelligenz des Strafers bezeichnet hatte? Eine schlichte Symbolfigur, wie schon Jahre zuvor, als die Taten des anonymen Blue Lightnings eine ganze Welt inspiriert hatten? Oh, als Symbolfigur war ich ganz, ganz schlecht. Mir fehlte die emotionale Distanz, die so eine Rolle erforderte.

Oder war ich die graue Eminenz im Hintergrund, die lenkte und steuerte?

Wenn ich an Chausiku Aris dachte, die Herrin des Cores, die in ihrem KI-Container wie ein normales Mädchen in die Schule ging und diese Körperlichkeit sehr genoss, war die Frage klar. Ich war ihr Statthalter, auch wenn dies im Moment nicht viel bedeutete. Der Core war an Bord der AURORA in relativer Sicherheit, seine Kampfschiffe begleiteten uns oder kamen zu uns, wann immer wir einen Zwischenstopp einlegten und bald würden wir die gesamte Core-Zivilisation zur Erde gebracht haben. Oder zu einem anderen Planeten, auf dem Chausiku sagen würde: Stopp, Akira, danke fürs Mitnehmen, aber hier wollen wir raus. Für den anderen Fall, das wir eine solche Welt nicht fanden oder die Götter uns zu sehr im Nacken saßen hatte ich vorgesorgt. Der allerletzte Halt für den Core würde der Mars sein. Spätestens auf dieser Welt würden wir die ganze Zivilisation ausladen. Ohnehin war der Rote Planet dabei, von der Welt des Krieges zur Welt des Handels und der Verständigung zu werden. Nirgends sonst siedelten die Abkömmlinge so unterschiedlicher Abstammung friedlich nebeneinander. Menschen, Anelph, Kronosier und Naguad waren hier schon vertreten. Die paar in KI-Containern umher laufenden Core-Daima und Daina würden da nicht weiter auffallen. Außerdem war ich sicher, dass das Paradies der Daima und Daina erhebliche Möglichkeiten für unsere Zivilisation bedeuten würde; es war also eine gehörige Portion Selbstnutzen, wenn ich den Core nicht vor dem Mars von Bord ließ.

Und was dann? Wenn wir die Erde erreicht hatten? Was geschah mit uns, mit der AURORA, was mit unseren Welten? Die Götter existierten, sie waren mächtig und sie waren tot.

Paradox erklärt, aber leider zutreffend. Man konnte sich mit dem, was von den Göttern übrig geblieben war, sicher nicht verständigen. Die Roboter, die das Erbe der Götter verwalteten und die Kinder der Götter, ehemals unterworfenen Völker unter ihrer Regentschaft, würden ihrem Programm folgen. Und dies war die Vernichtung der Dai, die sie als die größte Bedrohung im Universum ansahen. Vielleicht zu Recht, vielleicht auch nicht. Denn wenn die Götter die Dai auslöschten, rückten sie selbst als größte Bedrohung nach. Ich glaubte nicht eine Sekunde daran, das die Künstliche Intelligenz der Götter jemals so weit gedacht hatte.

Und ich glaubte auch nicht daran, das mein neuester Titel als Reyan Maxus irgendeine praktische Bedeutung haben würde. Es war ein Titel, mehr nicht. In der Zivilisation der Dai mochte er eine gewisse Bedeutung, ja sogar eine Art Amt dargestellt haben, aber heutzutage

war es nur eine negative Feststellung durch die Götter, gewissermaßen eine Gefahrenklassifizierung.

Staatsfeind Nummer eins, das war doch schon wesentlich besser als stumme Galeonsfigur der AURORA oder Großkaiser eines interstellaren Großreichs, das nicht wirklich existierte und mit mir untergehen würde, sobald ich mein Leben ließ. Außerdem versprach es bis zum bitteren Ende Spaß. Wobei das Ende, das ich gewinnen konnte, die bitterere Variante darstellte.

Zusammengefasst war ich in der Ferne alles und Zuhause nichts. Das war nicht sehr nett, nicht sehr konstruktiv, aber auch nicht zu ändern. Nicht solange eben doch ein gewisser Teil Arbeit auf mich entfiel, was die Arbeit für den Core, den Intendenten und für die fragile Daness-Arogad-Allianz bedeutete, summiert als riesiger Berg Arbeit, den ich größtenteils delegieren konnte. Leider blieb noch genügend übrig, was ich weder Sora, noch Franlin oder Makoto aufdrücken konnte. Ärgerlicherweise.

Sehnte ich mich etwa danach zurück, im Mittelpunkt zu stehen? Den Hekatoncheiren vorzustehen? Inmitten von Gewalt und Tod zu sein? War ich ruhmsüchtig? Oder buhlte ich um die Anerkennung einer ganzen Galaxis?

Vielleicht war es auch genau anders herum, und ich war tief in meinem Innersten zutiefst verstört, weil die Naguad, die Iovar und die Core-Zivilisation – ganz zu schweigen von den Anelph – mich so hoch hielten, und ich auf der Erde alle Titel und Ämter verloren hatte.

Vielleicht sehnte ich mich in jene Tage zurück, in denen ich Blue Lightning gewesen war, auch als der Name noch eine Maske für mich bedeutete hatte. Aber wenigstens hatte es für etwas gestanden. Und nun, als Prinz der Arogad, einer Familie die ich nie wirklich kennen gelernt hatte und bei der ich auf ewig ein Gast sein würde? Nun, als Stellvertreter des Intendenten, als ausländischer Söldner mit ein paar Spritzern Blut der neuen Kaiserin in den Adern? Nun, als Ursupator der gesamten Zivilisation der Daima und Daina im Core, als ihr Bezwingen, ihr Aufzwingen, ja, als derjenige, der sie herumwirbelte wie es ihm beliebte und wie er es für richtig hielt...

Stopp. Diese Art Gedanken führten zu nichts. Es brachte mir nicht das Geringste ein, mich als einen Menschen zu beschreiben, der ich auch nicht war, und den ich übrigens auf Leben und Tod bekämpft hätte, um all die Unschuldigen aus seinen Klauen zu befreien. Denn ich wusste, wenn ich auch nichts anderes war, diese Kraft hatte ich und würde sie auch behalten. Und dank meiner Freunde, die hoffentlich immer zu mir stehen würden, würde ich dabei nicht alleine sein.

Vielleicht war das die Antwort auf all meine Fragen. Die Antwort auf meine Pein, meine Orientierungslosigkeit und auf meinen schwelenden Selbsthass. Die Antwort auf einfach alles. Solange meine Freunde an mich glaubten, solange es die Familie gab, konnte es nicht so schlimm um mich stehen. Dieser Gedanke hatte etwas sehr beruhigendes.

„Otomo, schläfst du?“

Ich fuhr aus meinen Gedanken auf. Neben mir stand einer meiner Klassenkameraden. Einer von denen, die ich noch nicht besonders gut kannte, denn durch meine Entführung war ich ein Schuljahr abgerutscht und wäre beinahe mit Akari und Michi in eine Klasse gekommen. Das frustrierte wirklich, aber unser Schulsystem war unerbittlich und nicht einmal für einen Mega-Helden wie Akira Otomo zu erweichen. In frühestens einer Woche begannen die Quartalstests, mit denen ich beweisen konnte, das ich in der Lage war, in meinen alten Jahrgang zurück zu kehren. Bis dahin saß ich hier fest. Und ich hatte das ungute Gefühl, dass es Sakura so ganz Recht war und dass sie mich liebend gerne im ersten Jahr behalten hätte, bedeutete es doch, mich noch drei weitere Jahre zu unterrichten. Doch ich hatte nicht vor, diese Tests zu versammeln. Im Gegenteil, ich wollte im nächsten Quartal sogar ins dritte Jahr springen und endlich meinen Abschluss machen, um dieses leidige Thema los zu sein. „Ja, ich schlafe“, erwiderte ich mürrisch.

„Das sieht dir ähnlich. Gleich haben wir Unterricht bei Ino-sensei, und du pennst“, tadelte mich der junge Bursche. Wenn ich mich recht entsann, war er Libyer mit italienischen Wurzeln, ein patenter kleiner Kerl, der seine Karriere in der UEMF schon längst geplant hatte – allerdings in der Verwaltung, nicht in der Kampftruppe.

Was hätte ich auf diesen Vorwurf antworten sollen? Dass ich das Gottgleiche Wesen jeden Tag Zuhause sah? Dass ich als kleiner Junge mit ihr gebadet hatte? Dass ich tausende Möglichkeiten hätte sie so zu sehen wie die Götter sie erschaffen hatten, wenn ich mir nur ein klein wenig Mühe geben würde? Wahrscheinlich würde sogar eine entsprechende Bitte reichen. Diese Erkenntnis verursachte mir heftigen Kopfschmerz und ein sehr unangenehmes Jucken am Hals. Für diesen Gedanken würden meine männlichen Klassenkameraden mich wahrscheinlich aufhängen, wenn ich ihn aussprach. Zu Recht. Und wenn ich ehrlich war, ich würde ihnen dabei auch noch helfen. Also beließ ich es dabei abzuwinken. „Jeder soll seinen persönlichen Fetisch nach bestem Wissen und Gewissen pflegen“, antwortete ich.

„Das fasse ich nicht! Du bist doch ihr Liebling! Hast du sie schon mal richtig angesehen?“

Nun reagierte ich doch. Aber ich beschloss sanft zu sein. „Sie ist meine Cousine, okay? Außerdem hat sie einen Freund, der zufällig Kommandeur der AURORA ist. Außerdem bin ich höchstpersönlich verlobt. Reicht das?“

„Hm, stimmt ja. Ging durch die Medien. Irgendso eine Daness-Prinzessin für ein Bündnis mit deiner Naguad-Familie. Kannst du das nicht wieder lösen? Ich meine, politische Hochzeiten, in welchem Jahrtausend leben wir denn?“

Ich tätschelte dem Jungen die Schulter. „Andrea, danke das du dir Sorgen um mich machst, aber...“

„Akira, du hier und nicht irgendwo in den Weiten des Alls?“

Ich wandte mich der neuen Stimme zu. Natürlich, Megumi. „Wieso in

den Weiten des Alls?“

Ihre Augen verengten sich ein wenig und feine Fältchen, kaum zu sehen, kräuselten sich als zwei feine Striche links und rechts von ihren Augen. Dazu warfen sich ihre Lippen leicht auf, und ich wappnete mich für einen typischen derben Soldatenscherz.

„Na, weil wir doch die Serie beachten müssen. Entführt, entführt, geflüchtet, entführt, entführt, geflüchtet. Du bist wieder dran damit in den Sternen unterzutauchen“, sagte sie todernt.

Für einen Moment dachte ich nach. Okay, meine Entführung durch die Kronosier und die Integration in den Biocomputer war ihr Argument Nummer eins. Dann hatte sie mich entführt. Quasi entführt und beinahe mit Gewalt gezwungen, in Blue Lightning zu klettern. Nach dem Krieg war ich verschwunden und als John Takei untergetaucht.

Die nächste Entführung hatte ich durch Torum Acati erlebt. Darauf war die Entführung meines KIs in Laysans Körper gefolgt, die mich bis hierher gebracht hatte. Richtig, wenn man daraus eine Serie machte, dann hätte ich längst schon wieder verschwunden sein müssen.

Genauso verschwunden wie Kitsune-chan, die seit unserem letzten Scharmützel mit den Strafern der Götter nicht auffindbar war. Aber unsere beiden Dais von der Erde, Okame und Sphinx, machten sich darum nicht einen Hauch von Sorgen, also nahm ich zu Recht an, dass sie sich auf einer Spezialmission für Dai-Kuzo-sama befand.

„Bist du denn schon alt genug, um solche Witze zu reißen, junge Dame?“, fragte ich ernst.

„Bist du nicht noch zu jung, um den weisen Mann vom Berg zu spielen?“, erwiderte sie. „Obwohl ich dir zugestehen muss, dass du seit der Verlobung an Seriosität gewonnen hast, A-ki-ra-sa-ma.“

Sie beugte sich zu mir herüber, und irritiert stellte ich fest, dass der Ausschnitt ihres Shirts sehr tief war. „Du bist doch nicht hergekommen, um deinen armen Verlobten zu ärgern oder um ihn zu quälen, oder?“, tadelte ich.

„Nein, das bin ich nicht. Aber das war eben eine Frage, die ich mir schon sehr lange stelle. Da wollte ich sie einfach mal los werden. Ich war auf dem Weg zu Akane. Die Slayer, also jetzt die Offiziere des Otome-Bataillons, wollen was für Emi machen. Es dauert ja nicht mehr lange, und deshalb wollten wir uns für eine niedliche kleine Party absprechen. Nur wir Frauen.“

„Und dabei dachtest du, geh doch mal bei Akira vorbei und mach dich ein wenig über ihn lustig?“, fragte ich mit hoch gezogenen Augenbrauen.

„Das denkst du von mir? Akira.“ Entrüstet sah sie mich an. Sie lächelte und flüsterte mir leise zu: „Wenn du das wirklich denkst, dann muss ich mich ja bei dir entschuldigen. Außerdem kannst du, ah, eine Form der Kompensation von mir verlangen. Was, bleibt vollkommen dir überlassen, A-ki-ra-sa-ma.“

Ich spürte, wie mir das Blut in die Wangen schoss. Zum Glück hatte das Sonnenlicht der AURORA mich bereits gut gebräunt, sodass es

nicht besonders auffiel. Leider schoss das Blut noch in andere Bereiche, und vornehmlich aus meinem Gehirn heraus. „Du bist ja doch hier, um mich zu quälen.“

„Ein klein wenig“, gab sie zu. Sanft berührten ihre Lippen meine Wange, und als das nicht den gewünschten Effekt brachte, küsste sie mich auf den Mund. Aus Rücksicht auf meine bereits eifersüchtig herüber schauenden Klassenkameraden verweigerte ich aber einen französischen Kuss.

„Wir sehen uns heute Abend Zuhause, Akira“, hauchte sie zum Abschied. Nach einem Winken in die Runde verließ sie die Klasse wieder.

Der junge Libyer sah mich fassungslos an. „D-deine Verlobte?“

Ich nickte.

„D-die Daness-Prinzessin?“

„Korrekt.“

„Aber das war Megumi Uno!“

„Die Frau, die ich heiraten werde“, bestätigte ich.

„Okay, unter diesen Umständen kann man es verstehen“, murmelte der junge Bursche. Mit tief in die Hosentaschen verfrachteten Händen schlenderte er auf seinen Platz zu und murmelte dabei Dinge wie „glücklicher Bastard“. Diese Worte ließen mich schmunzeln. Es schien als konnte ich darauf reduziert werden, einmal Megumis Ehemann zu sein. Und ehrlich gesagt war das nicht das schlechteste Schicksal, das ich mir vorstellen konnte...

Sekunden darauf entstand eine mächtige KI-Eruption, die ich spürte, als stünde ich daneben. Der Urheber diese Eruption war für mich so eindeutig als hätte ich zugesehen. „Doitsu!“

Hastig sprang ich auf, verließ die Klasse und lief beinahe Sakura um.

„Du bist zurück, bevor die Stunde Zuende ist, Akira!“, rief sie mir nach.

„Ich versuche es!“ Was für eine tolle, verständnisvolle Lehrerin sie doch war. Sie hatte sofort gemerkt, das ich meinem Kumpel Doitsu beistehen wollte. Immerhin war sein Zweitjob als Oyabun der Yakuza an Bord brandgefährlich, und wer wusste schon in welchem Mist er gerade drin steckte? Die Eruption wies zumindest darauf hin, das es ihm schon bis zum Kinn reichen musste.

\*\*\*

Franlin Litov war vieles, sogar sehr vieles. Als Spross einer Linie der Arogad-Familie, die vor allem erstklassige Mediziner, Verwalter und Ingenieure hervorgebracht hatte, war er immer in der Pflicht gewesen, einen intellektuell ansprechenden, aber irgendwie auch körperlichen Beruf zu wählen. Nicht, das es ihn zu den Geisteswissenschaften gezogen hätte, beileibe nicht. Aber je mehr er sich seinem Ziel näherte, eines Tages im obersten Stockwerk des Arogad-Turms zu sitzen und mit seiner Abteilung einen Teil der weitläufigen Arogad-Besitzungen oder gar der Hausflotte zu verwalten, desto öfter hatte er sich gefragt, ob es das wirklich gewesen war. Himmel, er war fünfundzwanzig Jahre alt, in Nag Prime-Jahren gemessen, was nicht ganz sechszwanzig Erdjahre machte. Er würde diesen Job die nächsten zwei-, dreihundert

Jahre ausführen, eventuell länger, je nachdem wie gut er war und wann ihm gestattet wurde, seine restliche Zeit nach dem Dienst an der Familie nach eigenen Vorstellungen zu verbringen. Als sich ihm dann die Chance geboten hatte, in die direkten Dienste eines Enkels von Eridia Arogad zu wechseln, hatte er diese Chance genutzt, trotz des Widerspruchs seines erfahrenen Vaters, der ihm voraus gesagt hatte, dass die wirkliche Arbeit, die Aris Arogad für die Familie leisten konnte frühestens in vierhundert Jahren beginnen würde.

Vater hatte sich geirrt. Sie alle hatten sich geirrt. Und Franlin war immer noch Verwaltungsfachkraft, allerdings auf einem Stuhl, der mehr und mehr die Eigenschaften eine Schleudersitz annahm, je länger er darauf saß. Nichts war aufregender als für Akira Otomo den Stabschef seiner zivilen Angelegenheiten zu geben! Nichts war abwechslungsreicher, spannender, brachte mehr Neues, mehr Herausforderungen als diese Aufgabe! Und wäre es nicht so ein verteufelter Stress gewesen, dann wäre es Franlins Lieblingsjob gewesen.

So aber bedeutete es, das Verbindungsglied für alles zu sein, was Akira Otomo im Universum angerichtet hatte. Oder anders formuliert, an ihm und seinem handverlesenen Stab aus den besten Mitarbeitern, die er mit Zähnen und Klauen hatte bekommen können, blieb all das hängen, was nicht direkt zu Akira gehen musste. Und für einen Mann, der ein Sonnensystem ganz und in einem anderen die beiden wichtigsten Planeten nach der Hauptwelt besaß - jemand hatte neulich ausgeführt, das die AURORA Akiras Privateigentum war, wenn man Naguad-Recht bemühte, und das dementsprechend alle für die Erde annektierten Welten ebenfalls sein Privatbesitz waren, was alle als sehr erschreckend und gefährlich logisch bezeichnet hatten – zudem politische Ämter in mehreren Sternreichen, fiel mehr als genügend Arbeit an.

Natürlich bestand sein Besitz an Mars und Mond sowie an Loriania und dem Kanto-System nur auf dem Papier. Letzteres ohnehin nur mit Einschränkungen, weil das Regionalflottenhauptquartier auf Lovtose ohnehin Staatseigentum war. Dennoch fiel Arbeit en Masse an. Abgesehen von einem Pressebüro verwaltete der Stab Akiras fiktive Besitztümer und betreute den Kontakt mit den verschiedenen Fraktionen, in denen er aktiv gewesen war. Dazu kamen ein paar reale Besitzungen, die wesentlich mehr Arbeit machten als gegenüber der Naguadschen Imperialverwaltung den Eindruck zu erwecken, Aris Arogad würde wirklich über drei Planeten gebieten. Allein Pressebüro und die Verwaltung der Kontakte bedurfte einer eigenen Abteilung. Dazu kam dann noch der Personenschutz. Seit Akira Otomo wieder auf der AURORA weilte, wurde seine persönliche Sicherheit nicht nur durch das UEMF-Militär gewährleistet, sondern auch von seinem persönlichen Stab, der eng mit den Sicherheitskräften zusammenarbeitete, gerade unter dem Gesichtspunkt der persönlichen Bedrohung Akiras durch die KI-Schläfer. Und all das war ein Job rund um die Uhr. Dieser spezielle Sektor wurde von seiner Stellvertreterin direkt betreut. Nun, wer bot sich auch besser dafür an als ausgerechnet eine Fioran-Assassinin, die

zudem als Akiras direkte Cousine auch noch ein persönliches Interesse an seinem Leben hatte?

Aber alles in allem war Franlin froh. Froh, diesen Job ergriffen zu haben als er ihm angeboten worden war. Froh, das er Akira so viel Arbeit und Ärger vom Hals halten konnte. Froh, das sein Meister die geleistete Arbeit bisher immer gelobt und nie getadelt hatte. Was durchaus möglich war, denn etwas was Franlin sich anmaßte selbst zu entscheiden war in Akiras Augen womöglich Chefsache. Aber bisher waren ihm keine gravierenden Fehler unterlaufen. Alles in allem war es der anstrengendste Traumjob, den er je ausgeführt hatte. Aber man konnte sich dran gewöhnen.

Außer... Außer, die Kommunikationseinrichtung auf seinem Schreibtisch ging los.

„Litov.“

„Fioran. Troublemaker hat die Schule verlassen. Ziel ist eine KI-Eruption im Boden der AURORA.“

„Ich aktiviere zwei zusätzliche Begleitkommandos“, sagte Franlin mit einem Seufzer. Akira konnte wirklich nicht einmal ein paar Tage auf der faulen Haut liegen. Andererseits, nach dem was mit Jora Kalis passiert war, sicherlich kein Wunder, das er so viel wie möglich selbst erledigen wollte. In diesem Fall mit den KI-Agenten direkt zu kämpfen. „Sora, kommst du klar?“

„Was denn, Franlin, traust du mir etwa zu, ich würde gegen ein halbes Kind verlieren? Akira wird nicht mal merken, dass er beschützt wird.“

„Und das ist auch gut so.“ Denn wenn Akira bemerkte, dass ihn Sicherheitsteams auf Schritt und Tritt begleiteten, dass seine Sicherheit im Notfall mit vier permanent auf Bereitschaft stehenden Hawks gewährleistet werden konnte, verbot er diese Maßnahmen vielleicht. Und bescherte ihnen allen schlaflose Nächte. „Wissen wir Näheres über die Eruption?“

„Die Blue Lightning-Division.“

„Aha. Warne sie vor. Wenn Akira das rauskriegt, dann weiß ich nicht was passieren wird.“

„Verstanden. Ach, und Franlin?“

„Ich höre, Sora.“

„Ich will nicht deinen Job haben.“

Franlin Litov lachte rau auf. „Ich deinen auch nicht. Allerdings ist es einfacher zu lernen einen fünfzigköpfigen, über neun Systeme verteilten Stab zu führen als nur mit der linken Hand fünfzig Methoden zum Töten zu beherrschen.“

„Spötter“, erwiderte sie amüsiert.

„Beeil dich, Sora“, erwiderte Franlin und deaktivierte die Verbindung. Danach atmete er tief und lange aus. Akira Otomo zu dienen war wirklich ein Job, der einen Naguad ganz forderte. Und er erforderte Liebe. Tiefe, reine Liebe.

3.

Die Sphäre beschützte die Erde vor den Göttern, bis jener Tag eintrat,

an dem sie sich den Strafern stellen konnten, oder der letzte Mensch an KI-Entzug gestorben war. Das wussten sie alle. Und sie wussten auch, dass es keine Alternative dazu gab. Um keinerlei KI für die Sphäre mehr zu erhalten musste nur etwas mehr als ein Jahr vergehen. Um sich den Göttern stellen zu können jedoch das eine oder andere Wunder.

Drei waren bereits geschehen, als insgesamt drei Daina-Völker den offenen Kontakt und ein Bündnis mit den Terranern gesucht und gefunden hatten. Ein viertes Volk hatte sehr vorsichtig angefragt, was die UEMF überhaupt vorhatte. Es schien wirklich, dass die Menschheit in letzter Zeit ziemlich populär geworden war.

Die Sphäre schützte die Erde vor Strafern, aber nicht vor Leuten, die ein Recht hatten, eingelassen zu werden. Obwohl dieser Schutz so weit hätte gehen müssen.

Als Eridia Arogads große Flotte eintraf, bestehend aus einem gemischten Verband der großen Häuser, der Anelph und der Raumflotte, gingen die meisten Schiffe über dem Mars sprichwörtlich vor Anker. Eines der Schiffe jedoch flog zur Erde weiter und dockte, nachdem es die Sphäre durchdrungen hatte, auf der OLYMP-Plattform an.

Als Helen Berger-Otomo durch die offene Schleuse trat, konnte Eikichi Otomo nicht mehr an sich halten. Er lief auf seine Frau zu. Die stieß einen Laut aus, der pure Freude bedeutete und stürzte in die Arme ihres Ehemanns, den sie so lange nicht gesehen hatte. Die beiden hielten einander und zitterten vor Erleichterung und Spannung. Aufmerksamere Beobachter konnten vielleicht recht schnell erkennen, dass es zwischen den beiden sofort wieder zu knistern begann.

Hinter ihrer Tochter trat Eridia Arogad ein. Sie grinste burschikos in die Runde. „Ich bin auch wieder da, falls das jemanden interessiert.“

Torum Acati, der für dieses Ereignis extra in den Erdorbit gekommen war, wollte ihr gerade antworten, als ein weißer Schemen an ihm vorbei huschte. Man konnte vieles glauben, wenn man im Leben nur lange genug gesehen hatte – und Torum hatte bereits eine kleine Ewigkeit hinter sich. Aber der weiße Schemen hinterließ auf seiner Netzhaut den Eindruck eines weißen Kaninchens, das mit mörderischer Miene und einem per KI aufgeladenen Kampfdolch auf Helen und Eikichi zusprang, und das konnte einfach nicht sein.

Dennoch griff er schnell und behertzt zu, packte das Tierchen am Nackenfell, wehrte den Dolch ab, den es verzweifelt nach ihm schlug und schüttelte das kleine, kaum zwei Hände große Tier derart durch, dass der viel zu große Dolch aus seinen Pfoten fiel. Danach hing es benommen in seinem Griff.

„Ein Kaninchen?“, fragte Acati entsetzt. „Ein Kaninchen als Attentäter?“

Vor den Augen der Anwesenden verwandelte sich das Kaninchen zuerst in einen grauen Wolf, dann in eine bewusstlose Frau, in dessen Haut im Nacken Acatis Finger gekrallt waren.

„Eine Dai“, erklang eine ernste und verärgerte Stimme hinter ihm. Dort stand Dai-Kuma, um die rechte Hand eine KI-Menge projiziert, die nur

darauf gewartet zu haben schien, geworfen zu werden. Und das Ziel war sehr offensichtlich. Das ehemalige Kaninchen.

Dies war das Zeichen für den Auftritt von Dai-Kuzo. Es war ein Wunder, das sie sich gerade auf dem OLYMP aufhielt, denn eigentlich musste sie als Herrscherin des verschollenen und nun wieder aufgetauchten Kontinents Atalantis von Fernsehsendung zu Fernsehsendung, von Staatsempfang zu Staatsempfang hetzen, Botschafter bestätigen, eigene Botschafter ernennen und Dinge tun, die ein offizielles Staatsoberhaupt nun einmal tat. Auch wenn dieser Staat sich bis vor ein paar Wochen noch verborgen gehalten hatte.

Spötter hatten bereits die Frage gestellt, ob jetzt auch Mu und Avalon in dieser Sphäre auftauchen würden, aber das Gelächter war nur kurz gewesen.

„Dai-Okami ist eine Untergebene von Okame-sama, dem König der Wolfsdämo... Entschuldigt, Macht der Gewohnheit. Der Herr der Wolfs-Dai. Als sie Atlantis verließ, dachte ich mir schon, dass sie etwas plant. Sie gehört einer konspirativen Gruppe von Dai an, die sich gegen die Aufhebung der Isolation gewendet haben und den Konflikt mit den Göttern unbedingt verhindern wollen. Ich...“ Die Dai hob eine Augenbraue und schenkte Helen und Eikichi einen interessierten Blick. „Ob sie überhaupt bemerkt haben, was gerade passiert ist?“

Dai-Kuma absorbierte sein eigenes KI wieder und trat neben seine Herrin. „Unwahrscheinlich. Sie waren schließlich auch sehr lange getrennt.“

„Wenn du nicht alles zweimal erklären willst, alte Freundin“, kommentierte Eri lächelnd beim Anblick des sich selig küssenden Pärchens, „dann würde ich zehn bis fünfzehn Minuten warten.“

„Zehn bis fünfzehn Minuten?“

„Wollen wir drauf wetten?“, erwiderte Eri grinsend.

Zehn bis fünfzehn Minuten später zahlte Dai-Kuzo ihre Wettschulden. Danach führte sie die Anwesenden in einen Konferenzsaal und ließ keinen Zweifel daran, dass die Angelegenheit ernst war. Tödlich ernst, und das nicht nur für die Erde.

Sie stellte sich hinter das Rednerpult und ließ ein Hologramm hinter sich erscheinen.

Als sie gerade zu sprechen beginnen wollte, traf ein Nachzügler ein. Jan Avergan Ryon murmelte eine Entschuldigung und suchte sich einen freien Platz. Der Anführer der Anelph war erst spät über dieses Treffen informiert worden.

„Herrschaften“, begann Kuzo, „die Lage ist ernst. Aber sie ist nicht hoffnungslos. Im Gegenteil. Dennoch, unsere Situation hat sich mit der Ankunft von Helen verschärft. Dramatisch verschärft.“

Verwirrt blinzelte die Deutsche. „Wieso? Was habe ich getan? Was habe ich tun können, achtzig Lichtjahre entfernt und in einen Computer integriert?“

„Es gibt Stimmen unter den Dai, die meinen, du hättest dort bleiben

sollen“, sagte Kuzo düster.

„Und es gibt Stimmen wie meine, die sagen, dass sie endlich wieder leben soll, Seite an Seite mit ihrer Familie“, warf Eridia laut ein. „Sie hat schon genug mitgemacht!“

„Das streitet auch keiner ab“, erwiderte die Dai. „Im Gegenteil. Aber du weißt, alleine ihre Anwesenheit kann all unsere Pläne scheitern lassen.“

„Wollen wir drauf wetten? Ich glaube, ich habe gerade eine Strähne“, sagte Eridia und wedelte sich mit den frisch gewonnenen Geldscheinen Luft zu.

„Die Wette verliere ich nur zu gerne“, erwiderte die Dai. „Aber du weißt, dass es nicht so einfach ist.“

„Könnte vielleicht jemand das reden übernehmen, der klipp und klar sagt was Sache ist, und nicht in kryptischer Geheimsprache redet?“, brauste Eikichi auf.

„Du willst es einfach?“

Der Japaner nickte.

„Schnell und klar auf den Punkt?“

„Ja, verdammt.“

„Und da bist du dir sicher?“

Heftig nickte der Executive Commander der United Earth Mecha Force.

„Okay, dann kommen wir erstmal zu einem Punkt. Der Autounfall, den deine Frau erlitten hat, und dessen Folgen Michael und Eri dazu bewogen haben, sie in einem Biotank nach Nag Prime zu schicken, wurde von der gleichen Dai-Fraktion initiiert, die heute versucht hat, Helen umzubringen.“

„Das war wirklich knapp“, gestand Eikichi geschockt. „Aber ich vermisste den Sinn.“

„Nicht alles im Universum macht Sinn“, erwiderte Kuzo trocken. „Oder nur für einige wenige, aber nicht für den Rest des Universums.“

„DAS macht wiederum Sinn“, spöttelte Eridia Arogad.

„Um es kurz zu machen, hat sich niemand gewundert, dass die Erde noch nie massiv angegriffen wurde, von den Göttern, meine ich?“

„Dafür gibt es vielleicht einen Grund“, sagte Torum Acati. „Mir gegenüber wurde eine geheime Flotte erwähnt, die irgendwo in der Nähe konserviert ist.“

„Tatsache ist, es gibt diese Flotte. Und sie könnte wenn schon nicht die Götter besiegen, dann doch wenigstens genug schwächen, um sie verwundbar zu machen. Das ist das schöne an Robotern. Sie handeln streng logisch, und die Verluste bei einem Zusammenprall zwischen Strafern und uns waren ihnen immer zu hoch. Also handelten wir einen Status Quo aus. Wir ließen die Flotte im Dorf, und sie ließen uns in Ruhe. Abgesehen von drei-, vierhundert Übergriffen des Cores, aber das steht auf einem anderen Blatt.

Um aber zu garantieren, dass wir die Flotte nicht aktivierten, mussten wir uns überwachen lassen.“

In Torums Verstand machte es laut und vernehmlich Klick. „Lass mich raten, Dai-Kuzo. Ihr habt keinen externen Beobachter akzeptiert, also wurde einer von euch ausgewählt, der die Aktivierung der Flotte weiter

meldet, ob er will oder nicht.“

„Das ist richtig, Admiral.“

„Deshalb fand es diese ominöse Dai-Gruppe sehr schlau, Helen anzufahren und euch dazu zu bringen, sie nach Nag Prime zu bringen. Der Wächter ist weg, aber es kann kein neuer gewählt werden, solange sie im biologischen Sinne noch lebt.“

„Auch das ist richtig, Torum.“

„Helen wird die Erweckung der Kommandoschiffe an die Götter melden. Es gab schon immer diese Wächter auf der Erde, und jedes Mal wenn der alte Wächter starb, ging dieses Amt auf einen neuen über. Das letzte Mal warst du an der Reihe, und das tut mir leid“, sagte Kuzo beinahe tonlos. „Und es tut mir leid, dass wir dich nicht beschützen konnten. Danach blieb uns wirklich nichts anderes als dich fort zu schicken und zu hoffen, dass die KI-Kontamination irgendwann einmal abklingen würde, mit der dich diese Dai attackiert hatten.“

„Und jetzt ist sie wieder hier und übt die Wächterfunktion erneut aus?“, hakte Acati nach.

Kuzo nickte ernst.

„Die Sphäre kann das nicht verhindern?“

„Ich fürchte nein. Aber all das ist egal, und weit weniger dramatisch als du vielleicht denkst, Torum. Genauso wie die Götter ihre Überwachung verstärkt haben, als der vertraglich vereinbarte Wächter die Erde verlassen hat, haben sich die Dinge für uns verändert, und das zum Guten. Das Ende dieses uralten Konflikts ist nahe, strebt dem Höhepunkt entgegen. Und derjenige, der den Konflikt ein für allemal beenden wird, ist der Reyan Maxus, ein KI-Krieger, der KI-Rüstungen projizieren und Materie manipulieren kann.“

Helen Arogad hob eine Augenbraue. „Du sprichst von Akira, oder?“

„Ich hätte nie gedacht, dass er die Talente entwickelt, um so weit zu kommen. Vom Oren zum Dai ist es nur ein kurzer Sprung, aber ein Maxus wird niemals ein Dai werden, weil...“ Sie lachte und schüttelte dabei den Kopf. „Das führt zu weit. Aber ja, dank Akira vereint sich mehr und mehr Macht in dieser Galaxis. Die Bedrohung durch die Götter vereint uns, und gemeinsam werden wir sie ein für allemal beenden.“

„Das glauben Sie wirklich, Dai-Kuzo-sama?“, fragte Jan Ryon nach.

„Das glaube ich wirklich, Admiral“, sagte die Dai im Brustton der Überzeugung.

„Dann würde ich zwischen Ihren Dai mal gründlich aufräumen, damit nicht noch weitere Attentate gegen Helen Arogad ausgeführt werden. Sie haben dann keinerlei Bedeutung mehr.“

„Das sehe ich genauso“, erwiderte sie mit einem dünnen Lächeln.

Sie wandte sich Eikichi und Helen zu. „Das Universum wird die nächsten vierundzwanzig Stunden auf euch verzichten. Ich Sorge dafür, dass es nicht kollabiert, Kinder.“

„Und ich Sorge dafür, dass die UEMF nicht kollabiert“, fügte Eridia hinzu.

„Ich Sorge für die Flotte und den Rest“, sagte Torum Acati, wurde rot

und räusperte sich vernehmlich. Denn beide waren aufgesprungen und eilten nun aus dem Konferenzsaal. Es bedurfte nicht besonders viel Phantasie um sich vorzustellen, welchen Ort sie nun aufsuchen und für eine lange Zeit nicht mehr verlassen würden.

\*\*\*

Es war nicht sehr schwer, die Quelle der KI-Eruption zu finden. Ich musste nur in die Grey Zone wechseln, eine Passage tiefer in das blasige Gestein suchen, die von UEMF-Infanteristen bewacht wurde und hindurch stoßen. Die Männer und Frauen waren nicht wirklich Hindernisse. Im Gegenteil. Sie waren schon vorab von meiner Ankunft instruiert worden und ließen mich anstandslos ein.

Ich passierte auf meinem Weg Soldaten mit den verschiedensten Uniformen, Polizisten und Rettungskräfte. Letztere überzeugten mich davon, dass die Kampfhandlungen vorbei waren. Nichtkombattanten brachte man nicht auf ein Schlachtfeld.

Schließlich und endlich endete die Passage, nach einem Internierungsplatz für die Gefangenen und einem Verbandsplatz für die Verwundeten, in einer ehemals gut getarnten Kaverne, die nun aber gut sichtbar war und von weiteren Infanteristen flankiert wurde.

Als ich durch ihre Reihen trat, salutierten sie mit allen Anzeichen höchsten Respekts.

In der riesigen Gesteinsblase, die verwinkelt und labyrinthartig aufgebaut war, entdeckte ich schließlich die Ecke mit der größten Lärmentwicklung. Dort fand ich dann Yoshi, Doitsu, Mako-chan und einen Haufen gut ausgerüsteter Elite-Soldaten. Das war aber bei weitem nicht so beeindruckend wie das Equipment, das sie erobert hatten.

Ich piff anerkennend, als ich die lange Reihe an Biotanks erkannte. Zwanzig von ihnen standen hier, und fünf waren belegt. Vier von ihnen waren separiert und dienten augenscheinlich einem besonderen Zweck. Im Moment waren sie leer.

„Guter Fang. Ich nehme an, hier implantieren sie ihre Attentäter unschuldigen Menschen?“, fragte ich geradeheraus.

„Akira? Was machst...“, begann Mako, winkte aber ab. „Schon gut, dumme Frage. Du musst natürlich immer da sein, wo was los ist. Hast du nicht eigentlich eine Matheklausur zu schreiben?“

„Sakura hat mir frei gegeben“, erklärte ich hastig. „Also, wenn ich schon mal hier bin, was ist passiert?“

„Scheiße ist passiert“, brummte Doitsu. „Wir haben das Operationsgebiet eine Woche lang observiert. Als wir sicher waren, Sinn und Zweck der Anlage entdeckt und die Verteidigung erkannt zu haben, schlugen wir zu. Wir hatten keine große Probleme, bis wir auf KI-Meister trafen. Der Kampf wurde etwas heftig. Aber wir haben gewonnen.“

Yoshi hielt lächelnd eine Schreibfolie hoch. „Und wir haben zumindest ein Verzeichnis jener Personen, die seit unserem Start von der Erde von einem KI-Agenten übernommen wurden. Immerhin etwas. Aber wir haben nicht damit gerechnet.“ Er deutete mit dem Daumen auf die

besetzten Biotanks.

Ich runzelte die Stirn. „Was meinst du mit damit?“

„Sie sind mit dem Core vernetzt.“

Nicht gut, gar nicht gut, ging es mir durch den Kopf. Und damit hatte ich sehr wahrscheinlich Recht. „Sie machen Jagd auf Henry“, stellte ich tonlos fest.

„Das klingt plausibel. Sie sind fanatische Anhänger der Legaten, und sie haben ihn als Agenten der Erde identifiziert. Vor allem nachdem er an deiner Seite aufgetaucht ist, sollte er ziemlich weit oben auf ihrer Racheliste stehen“, sagte Doitsu.

Kurz ging ich die Optionen durch. Wie gefährlich konnten sie Henry William Taylor werden, solange er sich im Paradies der Daina und Daima aufhielt. Konnten sie ihn töten? Oder wenigstens verletzen? Nur mit falschen Daten füttern? Ihn behindern? Unwillkürlich strich ich mir über die linke Schläfe, wo noch immer eine Narbe prangte. Hier hatte der Anschluss gesessen, damals im Biotank, den die kronosischen Wissenschaftler überlastet hatten, um mein Gehirn zu rösten. Spötter meinten heute noch, sie hätten damit teilweise Erfolg gehabt, was nicht unbedingt meine Zustimmung fand, aber einiges erklärt hätte.

Aber es bewies auch, dass man nicht wirklich sicher war, nicht einmal in einer virtuellen Welt wie dem Paradies.

„Personenschutz für die Körper der Forschungsgruppe?“, fragte ich ernst.

„Bereits veranlasst. Außerdem verstärkter Schutz für den ganzen Core“, sagte Makoto

„Können wir die hier vom Paradies trennen?“

„Negativ. Es würde sie von ihren Körpern trennen und als reinen Geist durch das Paradies irren lassen. Wir hätten nichts gewonnen, uns lediglich gerächt.“ Doitsus Stimme klang mit einem Mal sehr müde.

Entschlossen trat ich auf die Röhren zu. Allein die Bewegung auf die mit bernsteinfarbener Flüssigkeit gefüllten Behälter ließ mir den kalten Schweiß ausbrechen. Ich hatte nicht sehr viele angenehme Erinnerungen an diese Dinger. Und ich war mir sicher, es würden nicht sehr viele angenehme hinzu kommen.

„Wie viele Tanks können mit dem Core noch verbunden werden?“, fragte ich.

„Nach unseren bisherigen Erkenntnissen zwei“, antwortete Yoshi. „Ich wollte gerade reinsteigen, und mit etwas Glück dort heraus kommen, wo auch die KI-Agenten das Paradies der Daima und Daina betreten haben.“

„Ich gehe selbst rein“, sagte ich ernst.

Doitsu und Makoto wechselten einen kurzen Blick.

„Würde es etwas nützen, wenn wir dich bedrohen, fesseln, weg sperren oder dich darüber informieren, dass eine entsprechende Warnung an Henry unterwegs ist?“, fragte Makoto emotionslos.

„Nein.“

„Das habe ich befürchtet.“ Makoto seufzte.

Wieder wechselten beide Männer einen Blick.

"Ach kommt schon, Jungs!", rief Yoshi. "Ich bin doch auch da. Was soll schon passieren?"

"Ja, was soll schon passieren? Es ist Akira, verdammt! Akira! Natürlich wird irgend etwas passieren!", blaffte Makoto. Anschließend seufzte er. "Aber es beruhigt mich schon, wenn du dabei bist."

Yoshi nickte zufrieden.

Makoto berührte sein Komm-Gerät. „Die beiden Biotanks mit Kontakt zum Core bereit machen. Futabe und Otomo folgen den Attentätern.“

Spontan meldeten sich über fünfzig UEMF-Infanteristen freiwillig, um uns auf dieser Mission zu begleiten, aber es standen einfach keine Tanks mehr zu Verfügung..

Nach etwa zwanzig Minuten Vorbereitungszeit stiegen Yoshi und ich in speziellen Overalls in die Tanks.

„Kann jemand Admiral Ino Bescheid sagen, dass ich es nicht mehr zum Unterricht zurück schaffe?“, scherzte ich. Dann wurde ich angeschlossen, und übergangslos befand ich mich auf einem Trip in die Seele des Paradies der Daima und Daina.

\*\*\*

Als die Welt wieder einen rationalen Sinn für mich ergab, fand ich mich an einem Ort wieder, der weit von dem Ort in der Kaverne entfernt war, an dem ich in den Tank gestiegen war.

Das, was Yoshi und mich umgab, war keine Höhle mit Steinwänden. Auch kein exotischer Strand, keine Bar, kein Club, nicht einmal eine simple Einkaufspassage. Es war ein Raum aus Stahl. Beinahe hätte ich an eine Falle gedacht, wenn er nicht mehrere Türen gehabt hätte. Form und Position der Türen ließen den Verdacht aufkommen, dass wir es mit einem Korridor zu tun hatten.

Just als ich diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, fuhr eine der Türen auf. Ein eifrig diskutierender Mann trat mit seiner Gesprächspartnerin ein, grüßte beiläufig und ging ein paar Schritte, bevor er inne hielt und wieder zurück ging. „Akira? Was zum Teufel machst du hier?“, rief Henry William Taylor fassungslos. „Dies ist eine Konstruktrealität tief in der Vergangenheit der Erde!“ Er warf die Stirn in Falten. „Auch wenn wir gerade nicht auf der Erde sind, zugegeben.“

„Würde es dich sehr schockieren, wenn wir dir erzählen, dass wir über eine Anlage hierher gekommen sind, die erbaut wurde, um den Kronosiern zu ermöglichen, den Core zu infiltrieren?“, fragte ich mit Sarkasmus in der Stimme. „Du hast Attentäter am Hals, alter Freund.“

„Attentäter? Hier? Ich? Aber...“

Gönnnerhaft klopfte ich ihm auf die Schulter. „Du hast ja jetzt mich und Yoshi hier. Zusammen richten wir das schon.“

„Entschuldige bitte, wenn ich das Gegenteil glaube, Akira“, sagte er mit ernster Miene. „Du ziehst eher noch mehr Ärger an.“

Okay, ich konnte verstehen, warum er so etwas über mich sagte. Immerhin hatte ich ihn bereits einmal getötet. Aber ich konnte nicht verstehen, warum Yoshi dazu energisch nickte. „Kumpel...“, beschwerte ich mich, stieß aber auf taube Ohren. Mist.

Man zog nun in die Stadt Athen ein. Guidos Herz wallte hoch auf, bei den rührenden Erinnerungen an das edle Altertum, so lebendig durch die Nachahmung versinnlicht. Vor allen Häusern standen Hermen, deren Vollkommenheit Staunen erregte, das einfache und doch mit großem Eindruck erfüllende Ebenmaß der heiter-majestätischen Tempel, legte entzückende Bewunderung auf.

Gelino besuchte mit seinem jungen Freund die Werkstatt des berühmtesten Meisters unter den Bildhauern. Der Mann fasste den Jüngling fest ins Auge, und schien befremdet. Dann zeigte er willig seine reichen Vorräte, zu welchen die meisten Künstler von Belang ihre Arbeiten geliefert hatten, die nun in den weitläufigen Sälen dieser Werkstatt und unter vorteilhafter Beleuchtung, dem Auge der Fremden ausgestellt sein sollten.

\*

Was als Kunstentwurf gelten konnte, wurde in Athen auch künstlerisch behandelt und man band sich durch keine Vorliebe. Aus der alten griechischen Mythologie sah man nicht nur trefflich gelungene Nachbildungen jenes Apollon, jener Venus, jener Niobe und anderer Statuen, die sich einst glücklich durch die Jahrhunderte der Barbarei retteten und in späteren das Morgenrot des Schönen wieder aufgehen ließen, sondern man hatte auch die nämlichen Ideen auf andere Weise bearbeitet und der Vorsprung des Genius ward daran sichtbar. Phöbos hatte weit mehr Göttlichkeit, die Göttin von Paphos mehr weibliche Anmut, wenn frühere Zeiten dies schon unbegreiflich fanden. Auch aus der nordischen Götterlehre wählten die Künstler Stoffe. Odin, Wotan, die Walküren waren in trefflichen sinnlichen Verherrlichungen aufgestellt, ebenso Brahman, Osiris und was sonst dazu sich eignete.

Für Säle und Gärten der Großen in Europa fand sich immer Nachfrage, auch hatte jede namhafte Stadt einen Park, zur Erholung der Bewohner, angelegt, den der Kunstsinn gern schmückte, überzeugt, dies wirke lebendig auf den Flug der Gemüter ein, und die so vervollkommnete Leichtigkeit des Seins ermäßigte die Kosten. Der regsamste Kunsteifer

ward aber durch die Landesreligion unterhalten. Eine Synode der Weisen hatte früher fünfzigjährige Sitzungen gehalten über diesen höchst wichtigen Gegenstand, etwas Allgemeingültiges, Dauerndes festzustellen.

Tausend Vorschläge hatte man geprüft und verworfen, bis eine ansehnliche Mehrheit sich für die folgenden entschied: Die christliche Moral, sagte die Synode, ist die erhabenste, noch nicht übertroffene Legislatur der Rechtsgefühle, doch die christliche Glaubenslehre kann sich nur einem finsternen Zeitalter anpassen. Wenn jene, ihrem Geiste nach, und auf die ehrwürdige Ur-Reinheit zurückgeführt, nach Jahrtausenden segnend auftreten kann, so ist diese, nach den Begriffen vom Weltgebäude, welche ein aufgehelltes Geschlecht errang, nicht länger brauchbar, wenn die Vernunft nicht mit sich selbst im Widerspruch leben will. Was ist hier aber zu tun?

Ein Abstrakt bindet, uralten Erfahrungen zufolge, die Herzen zu wenig, was durch die Phantasie zur Vernunft dringt, nimmt nicht nur die Schwäche, auch der kräftige Sinn freundlicher auf, vorzüglich wenn es in das Leben der Handlung übergehen soll. Verbannen wir daher vom Denken alles Bildliche, doch zum tätigen Wirken mögen immer Dichtung und Künste uns lieblich begeistern. Der mosaisch-christliche Theismus ist und bleibt die Grundlage unserer neuen, und dennoch aus dem tiefen Altertum empfangenen Religion. Wir glauben an eine Gottheit, unbegreiflich den Formen, in welchen uns dereinst unsere Natur zu erkennen gestattet. Außer dem Raume, außer der Zeit, unendlich, ewig, allmächtig bezeichnen wir diese Gottheit, nichts Höheres wissen wir zu nennen, wenn wir uns auch in tiefer Anbetung bescheiden, was wir nennen nicht zu verstehen, und ein eitles Streben, das unsere Kräfte übersteigt, sein Wesen näher zu fassen, aufgeben.

Keine Ehrengedäude dieser erhabenen Vermutung! Unwürdig stellt sie die Materie dar. Könnten höhere Wesen ihm Tempel weihen aus Erdsternen, Altäre darin aus Feuersternen, es priese ihren Urheber nicht. Nur einige mal im Jahr mag sich die dankbare Andacht unter dem himmlischen Gewölbe versammeln, und sich selbst heiligen, in heiliger Empfindung. Wenn der Ball sich wieder zu den Sonnenflammen dreht, ihren befruchtenden Segen zu trinken, wenn wir ernteten, was die innere Götterkraft der Auen nährend gestaltete, dann wimmle die Menge in Eintracht hinaus und huldige.

Doch da die ewige Gottheit, nicht wohnend im Raum, nicht schwimmend im Strome der Zeiten, unserm jetzt auf diesen Erdstern angewiesenen Geiste, nur im Symbol sich offenbart, so ist es hehr und würdig, zu ehren, was wir irdisch-göttlich nennen, und sich, so weit der Staub vermag, bildete nach dem Ideal des Allgöttlichen, wie es im Busen der edleren Menschheit gehant wird.

Lasst uns preisen, was schon das tiefe Altertum pries, schon so viele Millionen der Gestorbenen zur Tugend erwärmte, uns im Abbild erkennbare Muster des Hohen gibt, es einen mit den Satzungen unseres Bürgervertrags. Lasst uns Stätten des innigen Andenkens erbauen, die uns rührender mahnen und zur Nacheiferung weihen.

Moses, der hohe Ur-Priester der einigen Gotteslehre, der weise Erfinder heiliger Gesetze, der kräftige Held, ist wert unserer Ehre. Sei er uns Heros des Rechtes, des Kampfes, wo uns geboten wird, gegen innere feindliche Leidenschaft, oder äußere Krieger die Waffen der Vernunft oder des Armes zu erheben. In seinen Tempeln werde das Recht gelehrt, gesprochen, in seinen Tempeln entflamme sich der Mut, wenn des Vaterlandes Verteidigung uns zum Schwerte ruft.

Jahrtausende nannten den Jüngling in Palästina göttlich, der in wenige Worte die Lehre der reinsten Menschlichkeit zusammen drängte. Er sei uns der Heros des Brudersinns. Er liebte die Kinder, die Erziehung sei ihm geweiht. Ehren wir sein Andenken, indem wir streben, von seinem Geiste durchdrungen zu werden. Vor seinen Altären höre die brüderliche Versammlung, Moral der Gemeinschaft, und der Weisen Unterricht, klüglich die Keime im jungen Herzen zu pflegen. Hier werden die Jünglinge, das aufblühende Mädchen oftmals geprüft, in ihren Fortschritten zur Veredlung.

Schöner zarter Mythos deiner himmlischen Liebe, o Maria, dir gebührt eine Stätte in unsrer Religiosität! Das Weib fühle sich erhoben, eine Heilige ihres Geschlechts in Tempeln gefeiert zu sehen. Mag der poetische Flug in Marmor und Farben, mag er im Gebiet holder Dichtung wetteifern, einem gebildeten Volke schöne Bildungen der hohen Maria zu geben. Ihr bringe die Liebe Anbetung, und erhebe sich begeisterter zum Himmlischen, sie sei die ideale Königin aller Schönheit und die Künste machen sich ihr werter, in dem lieblichen Wahn, von ihrer Glorie umstrahlt zu sein. Die Ehe knüpfte ihre innigen Bande, Maria vor deinen mit Blumen gekränzten Altären.

Des ernsten Moses Priestertum verwalten ergraute, ruhmreich genannte Helden, untadelhafte Volksrichter und Fürsten, deren weise gepflegtes Amt die allgemeine Liebe lohnte. Des sanften Christus Tempeldienst sollen die edelsten Jugendlehrer verwalten, wenn sie dem Gemeinwesen eine bedeutende Zahl trefflich gedeihender Zöglinge gaben. Künstler, die verklärenden Genius in ihren Werken offenbarten, üben den Kultus der schönen Heroin Maria, Chöre von Jungfrauen im Gefolge.

So geben wir dem Irdischen höheren Adel, indem er mit den Ahnungsträumen göttlicher Natur verwandter gemacht wird. Diese Religion, anfänglich mit vielem Widerspruch der lebenden Generation

bekämpft, wurde bei den folgenden allgemein, und gab den Künsten reiche Vorwürfe. Man sah den Heros des Rechtes und der Waffen, vielfach gestalten. Die Idee desselben ward von dem strebenden Kunstsinn immer herrlicher empfangen, und jene Kraftsumme, lange in dem Standbild des Herkules der Farnese bewundert, blieb bald gegen den vollendeteren, zugleich geistvoller ausgeprägten Moses einer geistvolleren Zeit, zurück. Neben einer Anmut und einem Einklang der Verhältnisse, wie sie viele Jahrhunderte an jenem Apollon rühmten, hatte die reifere Kunst den Christusdarstellungen eine unbeschreibliche Hoheit und Milde, über das göttliche Antlitz gegossen, so dass nicht nur der unterrichtete Kennersinn, sondern jeder im Volke, von dem Gesamtausdruck auf das Innigste ergriffen, gerührt wurde, und der Begriff vollkommene Menschlichkeit nach Maßgabe seiner geringeren oder vollendeteren Bildung, schwächer oder erhabener vor seiner inneren Seele schwebte. Nichts übertraf aber die Gestaltungen der Maria. Hier hatte sich die reinste Poesie der Kunst entfaltet. Vor den schönsten dieser Statuen, gingen die lieblichen Mädchen von Athen selten weg, ohne einen neuen Zug eigener Schönheit mitzunehmen.

\*

Wie staunte aber der schönsinnige Guido, von dieser Kunstsammlung umgeben! Er schöpfte in der gefühlten Begeisterung frohen neuen Unterricht über das Ebenmaß der Formen, und lernte Inis Gebote klarer verstehen. Hoch musste er jedoch bewundern, dass seine Geliebte, die sich nimmer in Athen befunden, sondern ihr Studium vor den Kunstwerken in Sizilien geübt hatte, zu einer Idee gelangt war, welche dennoch näher an die Vollkommenheit zu reichen schien, als alles, was er hier erblickte.

Der gepriesene Meister trat wieder zu ihm heran. „Jüngling“, nahm er das Wort, „von wannen du auch seist, du stammst aus einem Geschlechte, das durch eine lange Reihe von Gliedern, hoher Entwicklung entgegen strebte.“

Guido ward verlegen, da ihm nichts über seine Herkunft bekannt war.

Der Bildner fuhr fort: „Edler Einklang spricht aus deiner Gestalt, die Kunst würde nichts zuzugeben vermögen, wenn sie dich in Marmor darstellte, nur am Haupt, an der Stirn, an Mund und Wange, bleiben einige Umrisse, einige Linien zu wünschen übrig.“

Guido errötete, gab aber doch mit unbefangenen Selbstgefühl die Antwort: „Ich zähle noch nicht zwanzig Jahre, meine Entwicklung ist unvollendet. Wer weiß - “

Dann bat er den Künstler, sein Profil so zu zeichnen, wie es die Forderung der höheren Wissenschaft verlange. Es geschah. Neugierig

gespannt blickte Guido hin. Es dünkte ihm jedoch, der Mann stünde in seinem Entwurf gegen Ini unvollkommen da. So überfliegt denn der Liebe Genius weit die Lehren der Kunsterfahrung, sagte er sich mit geheimen Entzücken.

Während dieser Unterhaltung bemerkte er, dass viele Schüler umher saßen, die ihn zeichneten, und geschmeichelt, weilte er länger. Bei dem allen pflanzte sich Eitelkeit nicht in seine Brust, dagegen hatte ihn Inis Reinheit verwahrt.

\*

Man begab sich nun in die Kunststätte des berühmtesten unter den Malern, so reich an Schildereien als jene in Werken aus Marmor, Pophir und Elfenbein. Voll hingen alle Wände, und die lebendigen, farbigen Gestalten, zogen des Jünglings Blicke noch mehr an.

Gefällig erklärte ihm der Vorsteher Bedeutung und Wert. „Die Malerei“, hob er an, „stieg vor mehr als einem halben Jahrtausend auf eine bedeutende Höhe, von welcher sie aber später, aus mannigfachen Ursachen, wieder herabsank. Im siebzehnten, achtzehnten, neunzehnten Jahrhundert gab es durchaus weder einen Raphael, noch Rubens, noch Tizian. Doch wenn die Ausführung krankte, rettete sich das Urteil durch die unfruchtbare Zeit, und bereitete vollkommenere Schöpfungen vor. Ein tiefdenkender Kunstrichter zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, maß das Verdienst der ruhmvollen Maler, nach einer höchst sinnig entworfenen Tabelle ab, wo Zeichnung, Zusammenstellung, Farbe und Ausdruck unter gewisse Staffeln gebracht waren. Zwanzig Grade enthielt die Tabelle, den achtzehnten nahm sie bereits erreicht an, den neunzehnten noch nicht, den zwanzigsten unerreichbar. Sie erkannte Raphael den Preis in Zeichnung und Ausdruck zu, wenn dagegen Tizian im Kolorit ihn bei weiten übertraf, Rubens im Ausdruck mit ihm wetteiferte, und ihn in der Zusammenstellung zurückließ. Es musste nun notwendig der Wunsch nach einem Gemälde entstehen, in welchem die richtige Hand, die blühende Einbildung eines Raphael, mit der hohen Kräftigkeit eines Rubens, und der sorgsam lieblichen Ausführung eines Tizian gegattet waren. Lange jedoch ward er umsonst gefühlt. Erst im zwanzigsten Jahrhundert, nachdem die Künste unter der Ägide eines langen Friedens ungestört aufblühen konnten, und eine kluge Regierung dem Volke von Europa Reichtum genug erzogen hatte, sie freundlich zu nähren, ließ sich erst die Vorzeit wieder erreichen. Nun eilten die Fortschritte glücklich. Die vervollkommnete Lehrmethode stärkte früh der Zöglinge Fassungskraft, die mechanische Fertigkeit konnte zeitiger errungen werden, die Scheidekunst erfand eine bei weitem vorteilhaftere Bereitung der Farben. Um die Mitte dieses Jahrhunderts vereinten die besseren Maler schon jene sonst getrennten Vorzüge, gegen das Ende drang bereits einer bis zu dem von Piles gehnnten aber nie gesehenen Grad empor. Jetzt darf kein Künstler ein Werk in diese Ausstellung

bringen, in welches er nicht richtigere Zeichnung, vollendeteren Ausdruck wie Raphael, mehr Poesie der Verbindung wie Rubens, mehr Farbenidealität wie Tizian gebracht hätte. Siehe fühlender Fremdling, hier Werke der Art.“

Er führte ihn nun zu einem großen Gemälde, das, nach der altnordischen Mythologie, die Ankunft eines Helden in Odins Walhalla vorstellte. Guido ward betroffen, ob all der Wonne die in diesem Anblick über ihn kam. Entzückend war die Dichterphantasie, welche hier den Pinsel geleitet hatte, einen Aufenthalt belohnter Seligen, den Sinnen erkennbar zu machen. Ein lieblicheres Azur, wie unter Siziliens sanftem Himmel wölbte sich über Gefilde von unsäglich rührender Pracht. Blumen, Rasen, Bäume, waren zwar aus der uns bekannten Natur genommen, aber in sich so verschönt, so reizend zusammengestellt, dass das Auge an die Natur einer andern Welt glaubte. Man sah die ostindische Ölpalme, den antillischen Kampañ-Baum, die peruanische Balsamstaude, Zypressen, Granaten, Lorbeeren, Platanen, aber die Massen in welche sie gefügt waren, machten einen unweit anmutigeren Eindruck, als er in irgend einer wirklichen Gegend empfunden wird. In den mannichfachen Blumen lebte eine Wahrheit, dass man an ihren Duft in süßer Täuschung glaubte, und zum Triumph des Urhebers, viele streitend behaupteten, der Maler habe sie mit den Essenzen ihrer Gerüche versehen, so wie andere die Hand in die berückende Tiefe des Gemäldes ausdehnen wollten, und sie beschämt von der Leinwand wegzogen. Was aber dem Ganzen am meisten das Fremdartige, übersinnlich, selig Erscheinende gab, war die zart erfundene Beleuchtung. Eine tief am Horizont schwebende Sonne sandte ihr Licht sparsam durch dunkel gedrängte Waldung an einer Seite. Ihre Scheibe zeigte aber kein hellleuchtend Goldfeuer, sondern eine weiße sanft strahlende Diamantenglut. Hierdurch wurden alle Tinten verändert und nahmen einen ätherischen Charakter an, der mit süßem Rausch erfüllte, und die Abscheidung von Schmerz und Erdenwahn freudig ahnend empfinden liess. Auch auf die menschlichen Gestalten wirkte das Zauberlicht so wunderbar, dass sie bei der uns verwandten Natur ihrer Formen, geistiges Leben zu atmen schienen. Den eben angelangten Helden, in Kraft und Stattlichkeit, den vollen Ausdruck edler Seelenhoheit im Antlitz, verklärte die staunende überraschende Wonne der ihn rings umfangenden Glorie. Die Jungfrauen von Walhalla nahten ihm in der lieblichsten Anmut, der holdesten Freundlichkeit, brachten ihm den Trank der Unsterblichen und krönten sein Haupt mit ewig blühenden Rosen. Ihre heiligen Reize geboten zugleich Liebe und schalten das Gefühl Verwegenheit. Die erhabenen Züge forderten kniende Anbetung, die kindliche Unschuld untersagte ihnen göttlich zu huldigen.

So war dies Gemälde angetan, von dem Guido sich nicht abzuwenden vermochte. Erstnach manchen Erinnerungen ging er weiter und trug die Totalidee eines Helden in seiner Seele davon, der sich glorreich über alle Schrecken der Gefahr erhoben und eines unsterblichen Lohnes wert gemacht hat.

Ihm wurde nun ein Christus gezeigt, der Iairus Tochter erweckt. Des Heilands Gesicht zeigte keine Spur von allem was an Leidenschaft erinnert, das reine menschliche Gepräge stand da, doch von erhabener Liebe und festem Götterwillen unaussprechlich heilig beseelt. Das: „Stehe auf!“ gebot sein hohes Auge mit ruhiger Majestät, mild lächelte die männliche durch Anmut bewegende Wange. Der Übergang vom Tod ins Leben war an dem Mädchen mit bezaubernder Kunst ausgeführt. Ein leichter Rosenhauch goss sich über das noch starre Antlitz. Der Augenaufschlag war frommer Lichtgruß, kindlicher Engelssinn. Die kaum wieder regen Hände strebten, sich zum Gebet zu erheben. Ihr Vater, ihr Geliebter, sanken neben dem Sarge aufs Knie. Die ganze siegende Haltung des Gemäldes zwang jeden Zuschauer, der fühlenden Sinn mitbrachte, die Anbetung in der nämlichen Lage zu teilen. So geboten hier die Maler dem Herzen. Guido nahm von dieser Staffelei einen noch weit erhabeneren Begriff von Tugend mit sich, als er bisher in ihm gelegen hatte.

Noch viele andere meisterhafte Werke wurden ihm gezeigt, von denen er schwelgende Erinnerungen bewahrte. Er schrieb durch ein Täubchen an Ini von seinem Entzücken, setzte aber hinzu: >> Du bist dennoch schöner als jedes Maria-Bild, jede Muse oder jede Walkyre, die ich sah.<<

Ende des Zweiten Kapitels des zweiten Büchleins.



# Perry Rhodan

## Wir sind die Gewaltigen! Die Gewaltigen von So-Nah-Am-Nichts!

Von Farun Raffael

Perry Rhodan geht weiter – Heft 3031-3039

**Ich stelle fest:** Selbst ohne den detaillierten Inhaltsangaben von Johannes Kreis nachzueifern werden meine Einzelheftkommentare ganz schön breit, sobald ich all meine Gedanken darüber zu Papier bringe. Ich sollte eine Woche mit dem kommentieren warten, aber es macht Spaß, das gleich hinzuschreiben.

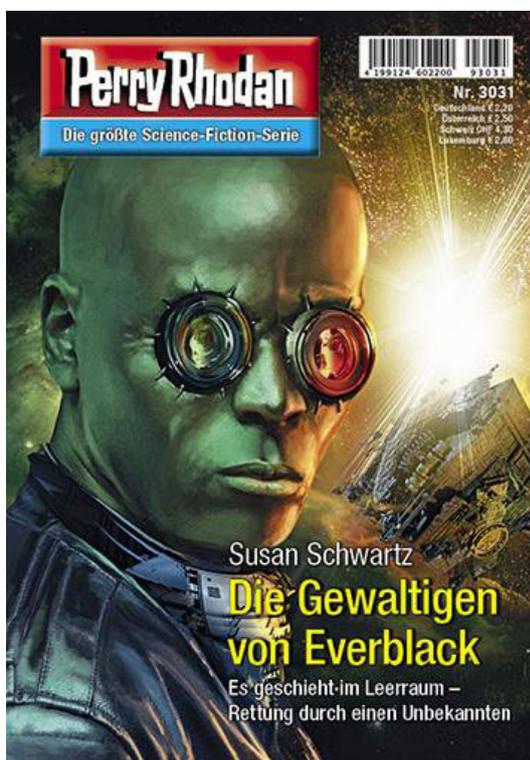
### 3031 – Susan Schwartz – Die Gewaltigen von Everblack

Susan Schwartz gibt sich recht gelungene Mühe, das Leben einer Cairaner-Besatzung auf Leerraum-Patrouille anschaulich zu machen, einschließlich der ersten Posbis, denen der Kommandant in seiner Karriere begegnet ist – so lange, bis etwas passiert. Das Exposé gibt sich recht gelungene Mühe, dem Konflikt mit den Posbis etwas zusätzliche Farbe zu geben, indem die Folgen der von den Tefrodern verbreiteten Posbi-Seuche thematisiert werden. Aber da ist das Kind schon in den Brunnen gefallen.

Es ist nämlich so: Cairaner-Schiffe müssen in den Linearflug gehen, um ihr Energiezentrum aufzuladen; das geht nur im Halbraum. Sie müssen aber ebenso wie Terranerschiffe auf halbes Licht beschleunigen, um in den Linearraum eintreten zu können. Ergo: Es kann vorkommen – und kommt hier prompt vor – dass es einem Cairanerschiff im

Gefecht nicht gelingt, auf Fluchtgeschwindigkeit zu beschleunigen, und dass es dabei seine Energiereserven aufbraucht. Hatten wir ähnlich schon oft genug, funktioniert auch oft genug. Aber die Cairaner zeigen nun, dass sie aus anderem Holz geschnitzt sind.

Wenn es einem Cairanerschiff nicht gelungen ist, in den Linearraum zu entkommen, und die Energiereserven runter sind, dann muss es in den Linearraum, um sie wieder aufladen zu können. Es hat aber nicht mehr die Energie, um noch mal auf Eintrittsgeschwindigkeit zu beschleunigen, und in den Linearraum zu kommen, wo allein es seine Energie aufladen kann...



© Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt

...  
Wie oft muss ich in diesem Zyklus eigentlich sagen: Das ist das Dümme, was ich je gehört habe?

Es kann doch hoffentlich nur Exposé sein? Ich möchte mir gerne einbilden, dass Montillon der einzige ist, der zu so was imstande ist.

Jedenfalls, die USO kommt. Sie musste reorganisieren, und der Einsatz bei den Posbistreitigkeiten auf Everblack, der die Gelegenheit zur Rettung eines Cairanerschiffs bietet, ist angeblich ihr erster neuer Einsatz. Es gibt nun offenbar drei Quinto-Center, aber der Schlachtkreuzer NIKE QUINTO (keine Verwechslungsgefahr) ist angeblich das einzige Schiff, was ich mal dahingestellt lasse.

Die vor den wildgewordenen Posbis geretteten Cairaner lassen zu, dass ihr zerschossenes Schiff abgeschleppt wird, und geben die Koordinaten ihres Stützpunkts heraus. Es stellt sich prompt heraus, dass das popelige Patrouillenschiff im Hauptsystem der Cairaner zu Hause ist, jenem System, wo die Cairaner ihr gigantisches, legendäres STERNENRAD stationiert haben. Die Konstruktion hat einen Durchmesser von 1.08 Billionen Kilometern, d.h. 41.6 Lichttagen.

Einige Messungen verraten, dass das ganze, unregistrierte Sonnensystem erst vor 491 Jahren am jetzigen Standort aufgetaucht ist. Dies impliziert, dass die Cairaner schon längere Zeit vor ihrem offiziellen Auftauchen in der Milchstraße waren. Wie vermutet, aber jetzt wird es konkret: Das System erschien an seinem Standort ein Jahr vor dem Raptus Terrae und 137 Jahre vor dem ersten öffentlichen Auftritt der Cairaner.

Das Geplänkel am Anfang hat mich wesentlich mehr unterhalten, als der Streckteil in der Mitte, wo es Kämpfe mit einer Cairaner-Meuterergruppe gibt, die den oxtornischen Abschleppdienst nicht bezahlen wollen.

Die Meuterer hatten natürlich recht damit, zu meutern. Wir erleben hier gerade den Beginn vom Ende der Cairaner-Herrschaft in der Milchstraße.

Der maskierte „Markgraf“ ist natürlich Monkey, und man braucht sich nicht über das Täuschungsspiel aufzuregen, denn Monkey ist auf dem Titelbild drauf, und die erste Beschreibung des Markgrafen erwähnt übermenschlich breite Schultern, „aber nicht etruskisch“; was hast du denn gedacht, Ecki?

Der Konflikt unter den Posbis war nur inszeniert, um an die Cairaner heranzukommen. Ich weiß nicht, was ich davon halte, dass ein Geschehen, das der natürlichen Komplexität der Dinge zu entsprechen schien, hinterher als eine vrschwörerische Inszenierung enthüllt wird.

Die USO galt bis zu diesem Tag nur als eine fast vergessene Legende. Ob es da schlau war, an die Öffentlichkeit zu gehen und sich als voll aktive Organisation zu enthüllen – nun, eine USO-Agentin denkt genau darüber nach, also meinetwegen. Aber wenn man diese Vergessenheit der USO in den dreißig Bänden davor ein oder zweimal ausdrücklich erwähnt hätte, dann hätte es einen Spannungsaufbau gegeben. So ist es ein Wegwerffaktum.

Und selbige USO-Agentin denkt weiter darüber nach, dass die USO seit

langem vergeblich nach dem absolut geheimgehaltenen Hauptsystem der Cairaner gesucht hat. Und dann ist das erstbeste Leerraum-Patrouillenschiff der Cairaner nicht bloß irgendwo, sondern genau dort stationiert, und bringt mal eben die USO nach Hause mit. Das hätte Susan Schwartz dringend besser herausarbeiten müssen. Schließlich hatte sie den perfekten Aufhänger darin, dass die Cairaner ihre niedrigen Kommandanten grundsätzlich nicht über Zusammenhänge informieren.

### 3032 – Kai Hirdt – Sandschwimmer

Das Kästchen der Handlungsfiguren am Anfang möchte uns einreden, dass der Markgraf und Monkey zwei verschiedene Personen sind. Der Zug ist abgefahren, Leute!

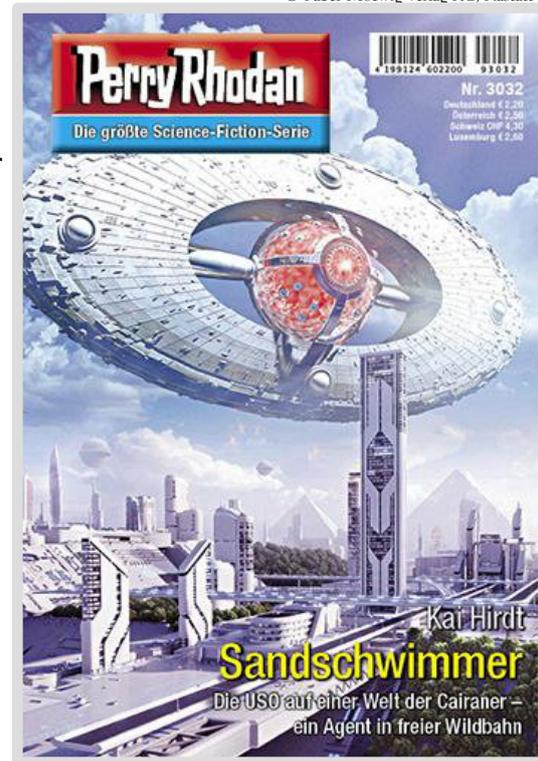
Kai Hirdt versucht, aus dem verbrannten Thema eines Agenteneinsatzes etwas zu machen, und sein Versuch ist aller Ehren wert. Unter erheblichen Schwierigkeiten.

Die Prämisse ist, dass Monkey und Team die supergeheime Zentralwelt der Cairaner entdeckt haben, und sich mit einem Bündnisangebot zwischen Cairanern und USO interessant machen. Der entscheidungsbefugte Konsul wird aber erst einen Tag später wieder auf Hovcai eintreffen, und bis da haben sie es nur mit Subalternen zu tun. Gleichzeitig wird uns erzählt, dass Hovcai seine Sicherheit aus seiner unauffindbaren Ablegenheit gewinnt, und deshalb der Planet überhaupt nicht darauf eingerichtet ist, sich gegen Spionage zu schützen.

Ein Stück weit kann dies tatsächlich glaubwürdig genug klingen, um einen Agentenroman nicht von vornherein zum Scheitern zu verurteilen. So sitzt das Team in einem Hotelzimmer ohne Wanzen, und versucht, sich in die cairanischen Nachrichtensysteme einzuhacken, während Monkey... nun, dass er sich absetzt, indem sein leerer SERUN-Anzug seine Rolle spielt, damit er mittels Deflektor umherstreifen kann, ist schon der erste Punkt, der etwas zu aufdringlich bizarr klingt, um zu überzeugen.

Aber Kai Hirdt bekommt die Situation beachtlich gut in den Griff. Im Fall des ersten psychologischen Verhandlungsgeplänkels und des spionierenden Monkey-Teams im Hotelzimmer entwickelt er mit viel Raffinesse ein Geheimdienstspiel aus Kontern und Gegenkontern, bei dem immer aufs neue eine Seite sich durchgesetzt zu haben scheint, um in einen weiteren Konter der Gegenseite hineinzulaufen. Das Bild, wie raffiniert ein Agent vorgehen muss, um in einem Informationsduell zu bestehen, gerät immens viel komplexer als alles, was ich in Perry

© Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt



Rhodan seit einem Jahrzehnt gelesen habe (ich will nicht „je“ schreiben). Dass das Hotelteam am Ende komplett scheitert, trägt auch dazu bei.

Hirdt läßt seinen haspronischen USO-Agenten dozieren: „Die meisten Leute machen sich ein völlig falsches Bild von der Tätigkeit eines Geheimagenten, in die Irre geleitet von phantastisch zusammengespinnenen Geschichten der großen Unterhaltungssyndikate. Früher war es sehr oft die USO gewesen, die als Hintergrund für die actionreichen und logikarmen Konstrukte herhalten musste.“

So z.B. wenn Monkey auf einem Linearraumtorpedo reitet?

Das klingt alles so, als wollte Hirdt gezielt die Agentenromane der bisherigen Ära Montillon trollen.

Ergebnisse gibt es bei Monkey, wo man sich erst gar nichts erwartet. Hirdt inszeniert das Szenario, dass man unter Montillon fürchten gelernt hat: „Wir müssen als Spione verdeckt eine völlig fremde Welt erkunden, also laufen wir als Touristen herum und sehen, was wir aus Alltagsgesprächen so alles heraushören können.“

Und es passt kaum zum perfektionistischen, hypermethodischen Geist Monkeys, dass er erst eine überspannte Wundertechnologie in den Einsatz bringt, um sich aus dem eigenen SERUN herauszuschmuggeln zu können, um dann unter Deflektor im Park hinter Spaziergängern herzuziehen und ihr Pausengeplapper zu belauschen.

Hirdt schafft es tatsächlich, das funktionieren zu lassen. Freilich: Auf der Hauptwelt der Cairaner, in einer Gegend, wo die Mitarbeiter des Außenministeriums in der Mittagspause umherlaufen, ist es tatsächlich möglich, in einem Café brandwichtige Geheiminformationen zu belauschen.

Und zum Glück sind seine Kameraaugen so weiterentwickelt, dass er optische, akustische und Funkaufzeichnungen permanent in großem Stil aufzeichnen kann, um alles, was irgendwie in Reichweite ist, aus dem Speicher zu studieren, so etwa sämtliche Gespräche in einem Café gleichzeitig. An sich gar keine Wundertechnologie sondern sehr naheliegend, und sehr wirksam.

Dann wird Monkey in die Wüste geschickt. Die Sandwüste, in deren Zentrum sich der Sitz des Geheimdienst-Panarchivs verbirgt, bildet eine nette Abwandlung eines uralten Klischeebildes (oder dreien). Hirdt gelingt es sogar, die Trope der Lebensgefahr in Treibsand wiederzubeleben. Denn wer sich an die Erklärungen erinnert, das Treibsand grundsätzlich nicht funktionieren kann, der wird dies genießen: Die physikalischen Gesetze, die dafür sorgen, dass Treibsand nicht tödlich gefährlich sein kann, gelten so nicht mehr, wenn es sich um einen Oxtorner handelt! Der hat nämlich genug spezifische Dichte, um wirklich darin zu versinken.

Leider: Alles, was mit Sandschwimmer zu tun hat, läßt den Roman zur Peinlichkeit gerinnen. Ein wildes Schlangewesen mit exakt der Treue, Gelehrigkeit und dem sonstigen Verhalten eines Hundes, wie man sie

selbst bei des Menschen bestem Freund allenfalls in Rintintin- und Lassie-Filmen erlebt, und dazu die übernatürliche Fähigkeit, immer genau die Wunder-Hilfe zu liefern, die Monkey aus ansonsten unlösbaren Problemen heraushilft.

Es wirkt, als hätte Hirdt nach dem Schreiben der Hasproner-Handlungsebene gesagt: „Genug mit dem Ausfeilen von raffinierten Wendungen! Jetzt geb ich dem Affen Zucker und schüttele auf Teufel komm raus jeden beliebigen Wunderzufall aus dem Ärmel.“ Erst auf diese Weise findet Hirdt auch einen Weg, die mittlerweile verhafteten USO-Agenten herauszuhauen. Doch alles endet mit einem ganz unerwarteten Dreh, der nicht Wunderzufall sondern brillant unkonventionelles taktisches Denken Monkeys ist, und der in die Rubrik „diplomatisches Psychoduell“ fällt, und man ist einigermaßen mit dem Quatsch versöhnt.

Ich war bei diesem Roman sehr versöhnungsbereit. Ein Stammtischkollege hat beim Lesen der Monkey-Ebene beinahe einen Nervenzusammenbruch erlitten. Und ich kann ihm nicht wirklich widersprechen.

## Was wir über die Cairaner erfahren

„Er wusste, dass die Cairaner nie einen Hehl daraus gemacht hatten, dass sie sich nicht dauerhaft in der Milchstraße aufhalten würden.“  
Falls das so schon gesagt wurde, ist es ziemlich untergegangen.

Das interessanteste Cafégespräch:

„Diese Insel (offenbar die Milchstraße) ist schlicht und ergreifend krank. Unheilbar. Und wenn man ein Organ nicht heilen kann, tauscht man es aus.“

„Erst wenn wir das nächste Volk gefunden haben.“

„In dieser Galaxis voller Verräter und Mörder? Da können wir lange suchen.“

„Es reicht eben niemand an die Thesanit heran.“

„Die aber letztlich auch Verräter waren.“

„Verrat ist ein großes Wort dafür...“

„Sie haben unsere Sache im Stich gelassen.“

Monkey wird veranlasst, sich an ältere Fakten aus dem Raptus Terrae zu erinnern, für die es bisher keine Einordnung gab.

1557 NGZ tauchte die „Prozession“ auf Terra auf, und etwa gleichzeitig wurden vielerorts Thesanit gesichtet.

Außer Shinaes „Traurigem Freund“ Opeth Enzenzer waren die gesichteten Thesanit alle ebenso immateriell wie die „Prozession“ der Monstertiere.

Nach dem Ersterscheinen der Thesanit dauerte es 45 Jahre, bis es wieder eine Beobachtung gab – 1601 NGZ, dreizehn Jahre vor dem

Raptus. Zwei Agenten der USO gelang es, mit einem Thesan zu reden, aber sie gingen verschollen, ehe man weiteres erfahren konnte. Einzige Meldung der Agenten: Der Thesan „gibt an, auf der Flucht zu sein, sich auf Terra zu verbergen. Er wolle nicht Teil des nächsten Volkes sein.“

Der Roman hat einen großen moralischen Moment, und auch hier gelingt es Hirdt, einen Ansatz zu nehmen, der in PR seit langem gängig ist, der nahezu jedesmal zu einem peinlichen Griff ins Klo gerät, und den Hirdt diesmal glänzend hinkommt.

Monkey belauscht zwei Cairaner dabei, sich über die Friedensstifter-Arbeit ihres Volkes zu unterhalten, und stellt fest,

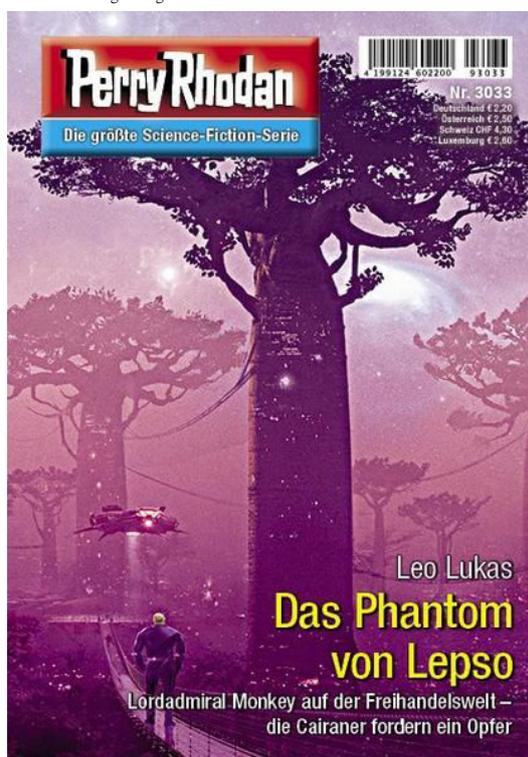
Monkeys Verblüffung darüber ist vielleicht etwas dick aufgetragen, aber die „Entdeckung“ als solche ist richtig, stimmig und ohne falsche Töne vermittelt.

Etwas später im Informationskrieg inszeniert der Cairaner-Geheimdienst ein fiktives, falsches Bild von idealisierten Cairanern: „Ein Volk, das nie von Verrätern ins Unglück gelockt worden war, dem all die bitteren Erfahrungen fehlten, die im Lauf der Jahrhunderte Nährboden für das Misstrauen im Umgang mit jedwedem fremden Volk geworden waren.“

Sprich: das reale Bild ist die Umkehrung – dass die Cairaner genau so bitter und misstrauisch sind. Schon die Schilderung des Cairaner-Kommandanten im Vorband durch Susan Schwartz scheint sehr gezielt in diese Richtung zu gehen: einer paranoid-fremdenfeindlichen Mentalität der Cairaner, die durch massive traumatische Erfahrungen eingefleischt wurde, und nur durch einen parallelen Idealismus des Friedensstiftens gemildert wird.

Das immense und legendäre Sternenrad der Cairaner wird einmal nebenher erwähnt, und kommt ansonsten im ganzen Roman nicht vor.

© Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt



## 3033 – Leo Lukas – Das Phantom von Lepso

Der Halokonsul der Cairaner erklärt sich bereit, das Bündnis mit der USO zu akzeptieren, verlangt aber einen Leistungsbeweis: Die USO soll einen Fall auf Lepso lösen, an dem die Cairaner sich die Zähne ausgebissen haben, und einen gewissen Abreu Dool festnehmen.

Dieser hat eine größere Verbrechenskarriere hinter sich, die anscheinend auf Paragaben beruht, obwohl er bekanntermaßen einmal einem Psi-Test unterzogen wurde, der keine solche Gaben feststellte. (Auflösung: Er hat Paragaben,

die aber latent und unmessbar sind, und nur nach einer speziellen Aktivierung genutzt werden können.)

Team Monkey stellt schließlich fest, dass er sich als Beschützer eines fremdartigen Volkes versteht, den Kuokoa, dessen Angehörige in getarnten Anlagen auf Lepso leben, seit sie vor 300 Jahren erstmals in der Milchstraße aufgetaucht sind. Sie scheinen im Zusammenhang mit der Suche der Cairaner nach dem „nächsten Volk“ zu stehen. Wie erwartet ist es nicht angemessen, den Cairanern den Gesuchten auszuliefern. Monkey zieht sich aus der Affäre, indem er Dool effektiv „erschießt“ und anschließend seine vermeintliche Leiche ausliefert; da Dool auf Lepso im Geschäft von Biopräparaten ist, kann er eine Art Klontkörper von sich beisteuern, der als Leiche glaubwürdig ist.

Die Einzelheiten des Agenteneinsatzes auf Lepso haben leider nichts von der Raffinement von Kai Hirdts Hasproner-Handlungsebene. Die ganz große Spannung kommt nicht auf. Die Hauptfigur des Romans, die Diebin Shuana Sul, wird schließlich ohne Auflösung beiseitegeschoben, nachdem sie ihre letzte Aufgabe als Türöffner erfüllt hat. Ein paar Seiten lang kippt Lukas jede Menge Datenblatt-Details über Lepso aus, mit denen man mangels Handlungsbezug nichts verbindet, und die den Gedanken aufwerfen, wieviel Sinn es hat, eine Welt, die ursprünglich in der Ära Scheer konzipiert und ausgestaltet wurde, über alle Epochenwechsel, Verdummung, Dunkle Jahrhunderte, Posizid etc. etc. hinweg in exakt derselben Rolle weiterexistieren zu lassen.

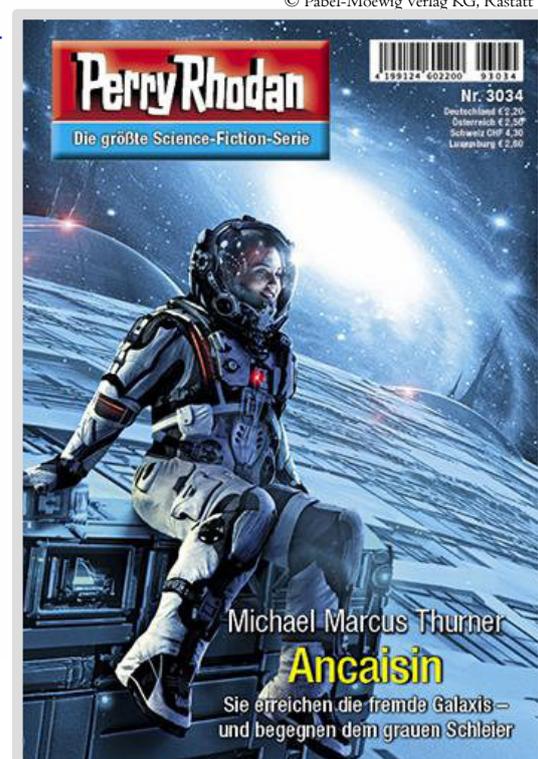
Generell bleibt die Frage, warum man die USO dazu braucht, eine Ermittlungsarbeit von eher mittelmäßigem Schwierigkeitsgrad zu bewältigen. Was an dem Phantom so übermächtig war, dass die Cairaner daran scheiterten, ist eher unerfindlich.

## 3034 – Michael Marcus Thurner – Ancaisin

Die Expedition der RAS TSCHUBAI zum Galaxiengeviert der Vecuia erreicht ihr Ziel – die Galaxie Ancaisin, die ursprüngliche Heimat der Cairaner. Bisher hat man nur einen bruchstückhaften Bericht des Thesan Eyx Xunath, der damit endet, dass die Phersunen in die Mächtigkeitsballung VECUs einfallen und (implizit) diese untergehen lassen.

Die ersten Eindrücke besagen: Die Galaxie ist funktechnisch tot. Nach vielem Orten spürt man glücklich ein dahintreibendes Raumschiff auf. Glücklich besonders für die Insassen dieses Fluchtraumschiffs: Die Quanquam sind

© Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt



außerstande, ihr defektes Schiff zu reparieren.

Man erfährt, dass die Heimatwelt der Quanquam von einem Angriff der Phersunen bedroht war, den „Mördern der Materie“. Diese haben schon in weiten Teilen von Ancaisin jegliches Leben ausgelöscht, und arbeiten sich mittlerweile offenbar durch den Bodensatz der kleinen, nicht raumfahrenden Völker durch. Soviel erfahren die Quanquam von den Ladhonen, die ihnen einige ausrangierte krude Transitionsschiffe eines anderen Volkes zur Verfügung stellen, um wenigstens einem kleinen Teil des Volkes eine Evakuierung in ein fernes Zufluchtsystem zu ermöglichen. Die Quanquam können nur auf das Notdürftigste in der Bedienung von Raumschiffen unterwiesen werden, hingegen adaptieren sie diese für ihre Bedürfnisse sehr intensiv. Es wird recht reizvoll geschildert, wie diese fremde Spezies in einer symbiotischen Beziehung zu ausgedehnten Pflanzengeflechten steht, und die ganze Raumschiffshülle mit einer „Horchhaut“ aus diesem Pflanzengeflecht überzogen wird.

Als die RAS TSCHUBAI ein solches havariertes Schiff entdeckt, bietet man natürlich sofort Hilfe an, damit die eigentlich schon verlorenen ein bewohnbares System erreichen können, und zugleich fliegt der Kreuzer STARTAC SCHROEDER zum Heimatsystem der Quanquam um dort nach dem Unrechten zu sehen. Man traut dieser ladhonischen Evakuierungsmission nicht so recht. Aber die Ladhonen waren wohl zu Unrecht Ziel von Misstrauen. Am Ziel der Reise ist der Heimatplanet der Quantam spurlos verschwunden. Nur der große Mond des Planeten zieht an dessen Stelle seine Bahn durch das Sonnensystem. Allerdings scheint das Gravitationsgefüge des Systems weiterhin intakt zu sein. Das Expeditionsteam untersucht daher alte Quantam-Raumstationen auf diesem Mond. Bei deren Untersuchung werden Tolot und Co. prompt von phersunischen Kampfrobotern angegriffen. Nachdem man sich zur Oberfläche zurückgekämpft hat, zeigt sich: die Phersunen sind im System noch voll präsent! Mehrere ihrer Raumschiffe gehen zum Angriff über.

An dieser Stelle ist ein Nachtrag fällig: Ein Besatzungsmitglied der STARTAC glaubt, bereits zweimal eine Art graue Wolke im Weltraum beobachtet zu haben, die von keinem Ortungssystem registriert wird. Während des Angriffs der Phersunen taucht diese Wolke wieder auf. Als die Space Jet, die das Untersuchungsteam aufsammeln soll, die Wolke streift, wird das Raumschiff sofort restlos und spurlos aufgelöst. Der STARTAC gelingt es, das Team zu bergen und man macht sich eiligst davon.

Die Bezeichnung der Phersunen als „Mörder der Materie“ ist folglich keine bloße Rhetorik. Sie besitzen Mittel, einen ganzen Planeten in eine Existenzform zu verwandeln, die diffus, unmessbar, nur für menschliche Sinne aber nicht für Technik wahrnehmbar ist, und die jegliche weitere Materie, die damit in Berührung kommt, gleichermaßen umwandeln kann.

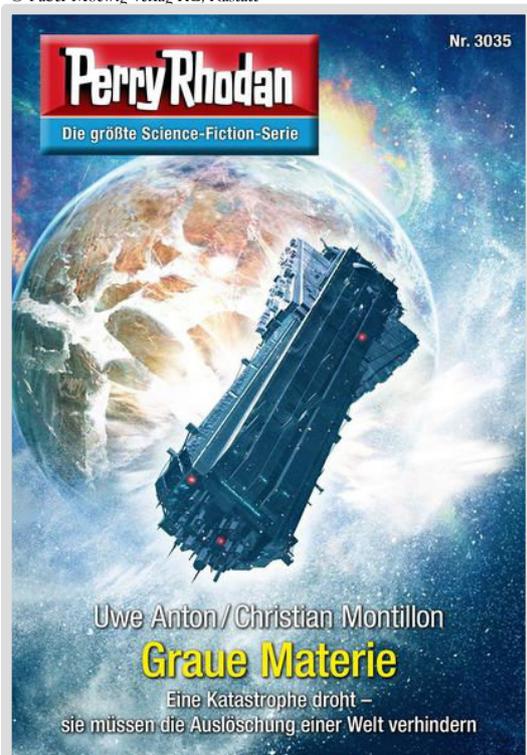
Neben der interessanten Handlung haben wir hier ein schön

exotisches Volk, dessen Fremdartigkeit gut vermittelt wird, und die nette persönliche Geschichte der Materialwissenschaftlerin Gry O'Shannon, die einen Ruf hat, zu nerven und ihre Vorgesetzten zu irritieren, die wegen ihres Fachgebiets zur Erkundung des Quantam-Schiffs mitgenommen wird, die sich nicht recht disziplinieren kann und den Einsatzleiter damit irritiert, ständig ihre Kompetenzen zu überschreiten, und die genau dadurch unwillkürlich das richtige tut, zur wichtigsten Person des Erkundungsteams wird und dessen Erfolg garantiert. Das könnte schnell dämlich wirken, tut es aber nicht, da ihre Unsicherheiten und Selbstzweifel sehr lebensecht und sympathisch geschildert werden (mehr als ein gewisser pralinenvertilgender Siganese). Außerdem erweist sie sich als die erste Person, die die Graue Materie wahrnehmen kann, worauf sie wohl gerne verzichtet hätte.

Leider:

Der verschwundene Heimatplanet der Quanquam wird hier als Rätsel höherer Ordnung präsentiert. Es wirkt so, als sei da so etwas wie eine Entrückung im Spiel, ein „da, aber doch nicht mehr da“, das von fern an die verschwundene Erde erinnert. Ein paar Hefte später wissen wir: Pustekuchen. Die Graue Materie erntet ganze Welten ab, fliegt davon, und fertig.

© Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt



## 3035 – Uwe Anton – Graue Materie

Ein Roman, bei dem innen auf einmal steht: Autoren – Uwe Anton und Christian Montillon. Rhodan handelt den Quantam ihr Raumschiff QUIQUI ab, das für die Zwecke der Terraner ausgebaut werden soll. Gute Gedanken paaren sich mit schlechter Probabilität. Die Terraner wollen in der Galaxie Ancaisin nicht erkennbar mit ihren eigenen Schiffen operieren, um unauffällig zu bleiben – sehr vernünftiges taktisches Denken. Dass allerdings ein Raumschiff wie die QUIQUI für ernsthafte Operationen geeignet ist, kann man den Autoren nur schwer abkaufen. Ein krudes Transitionsraumschiff unbekannter Herkunft (!) mit einem quantamischen Horchhaut-Symbionten, der nicht mehr von Quantam betreut wird, wird mit einem „äußerlich primitiv wirkenden“ terranischen Antrieb aufgerüstet, als ob es keine Auffälligkeit ergäbe, wenn in einer toten Galaxis plötzlich jemand ein Intermittier-

Triebwerk fortgeschrittenster Bauart betreibt.

Ein paar persönlich interessante Szenen machen uns mit einem onryonischen Habitat-Betreuer vertraut, der sich Ableger einer Quantam-Horchhaut einpflanzen läßt, in der Hoffnung, diese

Pflanzensymbiose am eigenen Leib erforschen zu können.

Nach dreißig Seiten passiert dann etwas. Die RAS TSCHUBAI klappert diverse verdächtige Sonnensysteme ab, und findet schließlich eines, in dem sich das „Wirken“ der Phersunen weiter studieren läßt. Dort wurde bereits vor 120 Jahren der zweite Planet vernichtet, auf die gleiche Weise, wie im Vorroman dargestellt. Phersunische Raumschiffe sind offenbar nicht mehr im System (obwohl es eine Schlampigkeit darstellt, dass das einfach als gegeben angenommen wird, nachdem man im Vorroman üble Erfahrungen mit einem überraschenden Auftauchen des Feindes und seinen überlegenen Anti-Ortungs-Systemen gemacht hat). Wohl aber die Wolke von Grauer Materie, die von dem vernichteten Planeten übriggeblieben ist – und das Sonnensystem hat eine zweite bewohnte Welt, den Mond des Gasplaneten der offiziell der fünfte des Systems ist. Und die Graue Materie driftet geradewegs – gezielt? – auf diesen Mond zu. Aus der Erkundungsmission wird schlagartig ein verzweifelter Rettungsversuch für eine ganze Welt, ohne dass man irgendeine Idee hat, wie Graue Materie aufzuhalten ist.

So wird die zweite Romanhälfte tatsächlich packend. Die persönlichen Momente mehrerer Protagonisten geben der Geschichte Farbe; das Volk, das diesen Mond bewohnt, ist auch wieder reizvoll geschildert; und die Schilderung, wie Icho Tolot und die Galaktiker Mittel ausknobeln, wie man die graue Wolke von ihrem tödlichen Kurs ablenken kann, klingt auch hinlänglich glaubhaft, ja geradezu geschickt. Offen bleibt, ob die Ablenkung der Wolke eine Dauerlösung ist.

Unterdessen unterhält man sich mit den Planetariern und erfährt, dass vor 120 Jahren ein größerer Himmelskörper auf dem Mond eingeschlagen ist, und eine schwere Naturkatastrophe ausgelöst hat. Die Beschreibungen lassen keineswegs an einen Asteroiden denken, sondern eher – an ein Cairanerschiff. Genau das bestätigt sich, und man hat auf einmal die Möglichkeit, aus dem Raumschiffwrack Daten über die (relativ) aktuelle Situation in Ancaisin zu bergen. Natürlich im Wettlauf mit der da noch im Anflug befindlichen grauen Wolke. Am Ende birgt man einen cairanischen Sternenkatalog, der die Positionen einiger Welten verzeichnet, von denen der Thesan Eyx Xunath berichtet hat.

Diese Lösung des aktuellen Handlungsproblems ist elegant, wenn auch nur beinahe: Natürlich setzt der sofort der expokratische Begrenzereffekt ein, dass man eigentlich die kompletten Daten über die galaktische Situation und den Stand der cairanischen Zivilisation haben müsste, tatsächlich aber nur eine handlungstechnisch ideale Minimalauswahl hat: einen Sternenkatalog, der den Weg zur nächsten Station der Schnitzeljagd weist. Jedenfalls wird mehr als das nicht erwähnt. Vielleicht kommt da ja noch was; diese Quelle würde logischerweise ausreichen, um einen kompletten Erklärungsroman aus der Perspektive irgendeines Cairaners zu erzählen.

Leider:

Die ganze Romankonstellation um die Bedrohung des Mondes Whan suggeriert, dass die Graue Materie aktiv nach weiteren Zielen sucht,

und zwar speziell von Intelligenzwesen bewohnten Welten. Ein paar Hefte später wissen wir: Pustekuchen. Die Graue Materie hat kein komplexes Verhalten. Sie tut ihre Wirkung da, wo sie ausgebracht wird, und dann fließt sie zum nächsten abyssalen Triumphbogen ab. Das heißt, der Mond Whan lag nur durch reinen Zufall in ihrer Flugrichtung. Das ist ganz übler Schwachsinn. Eine Handlung, aus absurd unglaublichen Zufällen konstruiert. Dass die Galaktiker genau im richtigen Moment für die Rettung kommen schien vorher noch akzeptabel, jetzt ist es eine Unverschämtheit. Und umso ärgerlicher, als man in diesem Roman noch gar nicht, sondern erst Wochen später erkennen kann, was für eine groteske Leichtfertigkeit sich das Exposé hier geleistet hat. Warum nur hat sich in mir der Eindruck festgefressen, dass das typisch Montillonsche Scheißegal-Mentalität ist?

## 3036 – Michael Marcus Thurner – Das Telekinetische Imperium

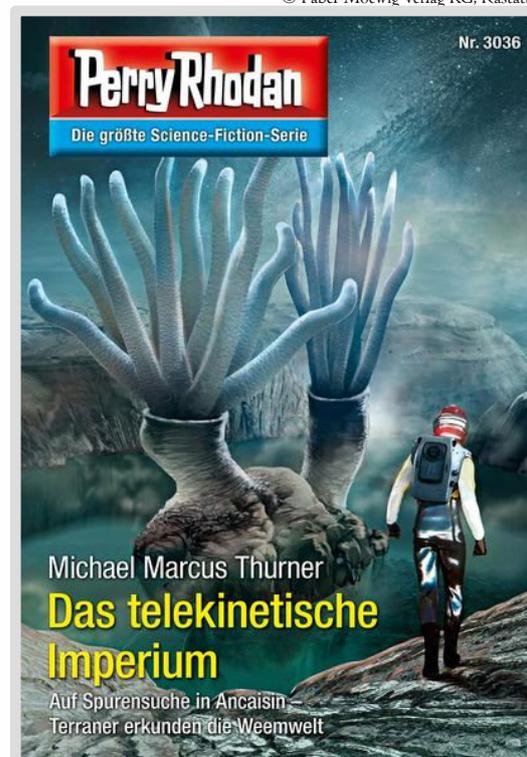
Der dritte Band in Folge mit einer exotischen Welt und einer bizarren Spezies von Aliens, sowie dem Damoklesschwert der Phersunen – und diesmal überzeugt es leider gar nicht.

Die Galaktiker haben eine Fülle wichtiger Koordinaten in Ancaisin erbeutet, darunter die der Weemwelt, die aus den Schilderungen Eyx Xunaths als wichtige Welt bekannt war. Beim Anflug entdecken die Galaktiker merkwürdiges: Der ganze Raumsektor wird offenbar aus einiger Distanz von den Phersunen belagert, die aus unbekanntem Gründen keinen Zugang finden. Aber auch die STARTAC SCHROEDER, die weiter vorgeschickt wird, fällt beim Anflugversuch aus dem Linearraum und steht still. Kurz darauf fühlt sich die gesamte Besatzung von einem fremden Bewusstsein durchleuchtet. Danach stellt die Ortung fest, dass der STARTAC eine Einflugschneise in den Weemsektor gewiesen wird.

Zunächst fliegt man eine zweitrangige Welt an; dort findet man keine erkennbare Zivilisation, aber eine Spezies riesiger sessiler Meereswürmer vor, die in einem unklaren Zusammenhang mit den Herrschern der Weemwelt stehen.

Die Galaktiker merken bald, dass sie einiges falsch machen, und nach einigen Winken mit dem telekinetischen Zaunpfahl fliegen sie zur Weemwelt weiter. Auf der Weemwelt findet man eine kleine Gruppe von Turmbauten der Cairaner und Shenpadri, die offenbar als Kontaktort gedacht ist. Nach neuen Schwierigkeiten – die Galaktiker führen sich ein wenig wie der Elefant im Porzellanladen auf – kann

© Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt



Donn Yaradua eine definitive Kommunikation mit den Herrschern der Weemwelt beginnen, die nichts anderes sind, als eine riesige Kollektivintelligenz der sessilen Meereswürmer, der Aanweem. Die Tatsache, dass die Aanweem-Riffe über mehrere Planeten hinweg eine psychische Einheit bilden, ermöglicht ihnen die Entfaltung telekinetischer Kräfte über interplanetare Entfernungen. Eine gewisse telepathische Gabe erlaubt die Kommunikation mit ihnen.

So erfahren die Galaktiker erstmals näheres aus erster Hand. Ein Punkt von brennendem Interesse ist die Graue Materie. Man erfährt, dass diese von den Phersunen gezielt ausgebracht wird, und dass sie nach Verrichtung ihres Werkes mit einem klaren Bewegungsvektor aus dem getroffenen Sonnensystem abfließt. Das Ziel dieses Vektors kennen die Aanweem nicht.

Von der Galaxis Ancaisin kannten die Galaktiker bisher außer der Weemwelt nur zwei weitere aus den Thesanberichten, und sie erfahren nun: die Welt des Ewigen Lebens wurde von den Phersunen vernichtet – was die Galaktiker nachfolgend auch mit ihren eigenen Sonden feststellen. Die Cairaner haben sich infolge der vernichtenden Invasion in zwei Fraktionen gespalten, die Widerständler und die Emigranten (sprich: die, die in der Milchstraße aufgetaucht sind). Und das war es erstmal an Erkenntnissen. Die Dürre des Bildes wird dann in den Folgeromanen hinlänglich behoben.

Was in diesem Roman hinreichend überzeugen kann ist die persönliche Geschichte Donn Yaraduas. Es gibt jede Menge Innenansicht der Persönlichkeit und der inneren Nöte des Protagonisten, sowie weniger intensiv Farye Sepheroas, ähnlich wie zuvor im Falle Gry O'Shannons und viel kürzer der STARTAC-Kommandantin Schnebar. Anscheinend ist das jetzt Programm, um die Riege der Nebenfiguren stärkere Konturen annehmen zu lassen und den Lesern eine Identifikation zu ermöglichen. Das ist ein guter Ansatz, und Thurner nimmt sich der Aufgabe zum wiederholten Mal recht überzeugend an.

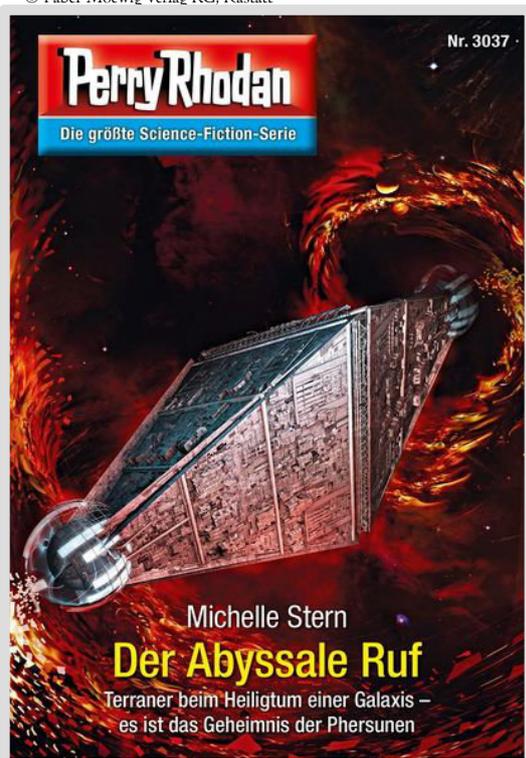
Ebenso ein guter (!) Ansatz ist, dass die Galaktiker vieles falsch machen und sich ungeschickt anstellen, aber nicht, weil das Exposé oder der Autor schlampt und zu bequem für eine sorgfältige Konzeption wäre, sondern im Gegenteil: im Rahmen eines gut durchdachten Handlungsverlaufs.

Was das Volk der Aanweem betrifft, ihre Welten und ihre bizarre Existenzweise, kann ich nichts so positives konstatieren. Etliche Details nahmen mich von Anfang an eher gegen das Szenario ein, und ich wollte meine Skepsis erst hinterfragen – bin ich als biologischer Fachidiot zu unduldsam? – aber der Trend ging weiter abwärts. Lang und breit – und durchaus gut – wird geschildert, wie Donn Yaradua sich um die Kommunikation mit den Aanweem bemüht, und das Konzept der Verständigungsschwierigkeiten ist auch sehr gut und richtig... Aber dann kommt der Moment, wo die Aanweem beginnen, offen über sich selbst und die Galaxis Ancaisin zu erzählen. Und diese riesigen sessilen

Meereswürmer, deren Kolonien eine planetare Gemeinschaftsintelligenz bilden, die zwangsläufig psychisch völlig fremdartig sein muss, reden hundertprozentig so wie Menschen. Es klingt nicht so, als ob man mit einer völlig fremden Spezies kommuniziert; nein, es klingt so, als ob Thurner sich selbst das Exposé vorliest. Es gibt zwar eine kurze Bemerkung darüber, dass Donn Yaradua die Mitteilungen der Aanweem, die nur er hören kann, nachsprechen soll; aber wenn das als Erklärung für die Erzählweise gedacht ist, dann wäre es zwar plausibel – aber es vermittelt sich nicht. Plausibilität ist nicht alles. Der banale Tonfall reißt einen raus. Jeder Anflug von Fremdartigkeit, jeder Sense of Wonder, der allein den Aufenthalt auf der Weemwelt für den Leser interessant machen kann, ist auf einen Schlag tot.

Daran schließen sich ernste Irritationen über das Grundkonzept an. Alles bisher hatte uns darauf vorbereitet, dass die Weemwelt ein wichtiger Ort in Ancaisin sei, und man dort in die Mitte des Geschehens gelangen würde. Was erleben wir? Eine völlig exotische Spezies, die eine weitgehend insulare Existenz in ihren paar Sonnensystemen führt, und dies auch schon vor der Invasion der Phersunen; die zugleich die absurde Macht hat, per Telekinese einen ganzen Raumsektor gegen zuvor unaufhaltbare feindliche Flotten abzuschirmen (was ist mit Flüchtlingen aus der übrigen Galaxis?); und diese Spezies existiert offenbar nur zu dem Zweck, die Galaktiker zur nächsten Station ihrer Schnitzeljagd weiterzureichen. Am Rand fallen ein paar Worte darüber, dass die Galaktiker nach wie vor praktisch keinen einzigen Fetzen Information außer den Koordinaten einiger Welten haben („die Welt des Ewigen Lebens existiert nicht mehr“ ist eine Negativinformation), was nicht nur unbefriedigend sondern auch gröbste unglaubwürdig ist.

© Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt



## 3037 – Michelle Stern – Der Abysale Ruf

Die Galaktiker sind im Anflug auf das Huphurn-System, ehemals mit dem Planeten Caitlast, der Hauptwelt des sternwestlichen Konsulats. Von den Planeten Huphurns ist nur ein einsamer Plutoplanet übrig.

Auf dem Hinflug kommt es zur Beobachtung einer Phersunen-Flotte, die Graue Materie freisetzt, um die Planeten eines Sonnensystems aufzulösen. (und die keinerlei Angriff oder Belauschung befürchtet, und so ein bequemes Spähziel abgibt.) Das System ist unbewohnt. Offenbar wird die Graue Materie von den Phersunen gar nicht primär als Waffe eingesetzt, und die Vernichtung von Leben ist womöglich nur Kollateralschaden. Die Phersunen, die „Mörder

der Materie“, wollen tatsächlich alle Materie in Ancaisin auflösen.

Die RAS TSCHUBAI schickt schließlich die STARTAC vor, und diese beobachtet im Huphurn-System als erstes einen Riesenaufmarsch von Raumschiffen einer Vielzahl von Völkern. Die Phersunen zielen also nicht auf allgemeine Vernichtung ab (bzw. nicht so direkt wie zuerst angenommen, s.u.).

Beim Anlauf, sich mittels des Behelfsraumschiffs QUIQUI einzuschleichen, blühen dem Leser ein paar kleinere Überraschungen. In dem Moment, in dem es Phersunen zu übertölpeln gilt, schüttelt Team Rhodan kurzerhand eine neue Mutantin aus dem Ärmel, Penelope Assid, eine „Suggestivzuhörerin“. Nur gut, dass die Mutantenausbildung der Terraner so gut ist, dass man in jeder Situation einen passgenauen Zweckmutanten aus jahrelangem unsichtbarem Standby holen und für seinen Ersteinsatz aktivieren kann. (Mit anderen Worten: so etwas aufdringlich plumpes hat sich nicht einmal K.H.Scheer mit seinen Randbegabungen des Mutantenkorps wie Frequenzsehern und Ultraschallhorchern getraut.) In diesem Zyklus findet sich bestimmt auch noch Verwendung für einen Mutanten, der Buntstifte am Geschmack erkennen kann.

Und wir erfahren, dass man einen Paau im Gepäck hat. Hä? Waswiebitte? Sie fliegen nach Ancaisin, und die mit Abstand wichtigste Person für so eine Mission, die Thesan Zemina Paath, fliegt nicht mit weil sie sich nicht traut – aber auf einmal ist ihr Paau, der enger mit ihr verbunden ist als ein Blindenhund, ohne sie auf der Expedition dabei?

Sind sie sicher, dass nicht in Wirklichkeit Bré Tsinga mit an Bord ist?

Der Raumschiffaufmarsch ist eine Pilgerschaft zum Abyssalen Triumphbogen. Rätselhafterweise ist aber gerade der Triumphbogen nicht da. Es läßt sich nichts dergleichen anmessen. Aber die Phersunen leiten die Pilgerscharen auf genau festgelegte Routen zu einem eingespielten Betrieb. Die meisten versammelten Völker sind schon zur Begeisterung für die Sache der Phersunen indoktriniert, aber viele sind unter dem Druck einer massiven „Einladung“ eher gezwungenermaßen gekommen. „Die Phersunen scheinen darauf zu bestehen, dass man den Triumphbogen würdigt. Es wird dazu aufgefordert, dem Abyssalen Ruf zu folgen und sich entsprechend zu melden.“ Das lässt man sich als Spion nicht zweimal sagen. Die Galaktiker präsentieren sich als Abyssale Pilger und die QUIQUI reiht sich brav in das Geschehen ein. Bei der Erstinspektion der Neuankömmlinge bringt Assid den Phersunen-Inspektor zum Plappern:

„Der Dienst für sie ist das Größte. Die Einzige. Die Wahre. Die Kandidatin Phaatom. ... Der schönste Name für die herausragendste aller Wesenheiten. Sie ist mächtig. Ihr Weg unaufhaltsam. Mit unserer Hilfe wird sie ihre Macht, ihr kosmisches Vermögen und ihre Befugnisse auf eine neue Stufe heben.“

Der Inspektor erklärt, dass man gerade richtig gekommen sei, um den Abyssalen Appell zu hören, eine Ansprache, die ein Höhepunkt des

Pilger geschehens ist.

Aus der letzten Warteposition sieht man endlich etwas.

„Gewaltig, überwältigend. Unfassbar.

Ein kosmisches Monster, dem sie Auge in Auge gegenüberstand.

Gry zuckte zurück, hatte das Gefühl, auf der Stelle fliehen zu müssen.

Der Ara Goisam und der Onryone schwankten, und zogen sich von der Beobachtungskuppel zurück. Betazou schien schwindlig zu sein. Er wäre gestürzt, wenn Goisam ihm nicht geistesgegenwärtig die Hand gereicht hätte.

Der Anblick, der sich Gry bot, war erschütternd. Er verstörte sie bis ins Innerste. Sie kannte viele Weltraumphänomene... Doch das war vollkommen anders. Es hatte tatsächlich die Macht der Grauen Materie, war mindestens ebenso bizarr und entsetzlich, wenn auch auf vollkommen andere Weise.

Zwei nebeneinanderliegende, kreisförmige Strukturen pulsierten um eine dazwischen schwebende (doppel-)pyramidenförmige Raumstation. Eigentlich war der Anblick banal, doch das Gefühl, das er auslöste war, als ob jemand dem Universum eine fürchterliche Wunde geschlagen hatte.

Die Schwärze im Innern schien die Grundfesten des Seins zu zerfressen, alles und jeden zu annihilieren...”

Sichu Dorksteiger hat sich besser im Griff:

„Das sind die beiden Grundflächen der Säulen des Bogens, die wir bisher nicht sehen konnten. Ersten Messungen zufolge reichen sie in eine nicht näher zu bestimmende Tiefe, wo sich beide Säulen mit hoher Wahrscheinlichkeit treffen und vereinen. ... Die Säulen bestehen aus Vektormaterie.“

Aus größerer Nähe zeigte sich der Triumphbogen als ein Nebeneinander zweier kreisförmiger Gebilde mit einem Halo aus farbigen, bewegten, einander ähnlichen Strukturen.

Schleier wogten über die Dunkelheit, verstärkten den Eindruck eines Pulsierens ... In ihnen glitzerten schwache Lichter wie erlöschende Sterne, die endgültig getilgt wurden. An einer Stelle zerbrachen die Schleier, zersplitterten wie aus unzähligen Scherben zusammengesetzt, nur um sich sofort wieder zusammenzufügen.

Sie bemerkte den gerichteten Fluss der Schleier und Scherben. „Die Materie stürzt ein.“

„Ja, es scheint, als käme die Vektormaterie dort an und würde in den Bogen weitergeleitet.“

Nach den Hochrechnungen stürzten die durchsichtigen Gebilde, die drei Lichtstunden jenseits der Säule auftauchten, mit einem Zehntel der Lichtgeschwindigkeit binnen dreißig Stunden in den Triumphbogen.“

Dorksteiger und O’Shannon entwickeln prompt ein physikalisches Modell für das Wirken der Grauen Materie. „Ich denke, dass die Phersunen die Materie in gewissen Grenzen und Regionen vom Higgs-Feld auskoppeln und damit isolieren können. Die Quarks verlieren daraufhin ihre Masse, zerfallen – und eben das zieht den Zerfall der Materie insgesamt nach sich.“ O’Shannon hält prompt dagegen, und

propagiert eine Surrogattheorie. „Meiner Meinung nach speisen die Phersunen anstelle der Higgs-Teilchen andere Teilchen ins Higgs-Feld ein, die die natürlichen Higgs-Bosonen verdrängen. Diese Teilchen könnten umprogrammierte oder planmäßig denaturierte Higgs-Teilchen sein, oder ganz und gar künstlich erzeugte Ersatzstoffe... Manche dieser Ersatzstoffe werden als Grau-Photonen sichtbar.“

Wenn man als Leser nicht bei physikalischen Stichworten sofort abschaltet, ist das eine schöne Passage, die Erklärungsmöglichkeiten anbietet, und zugleich wie wirkliche Wissenschaft eine Diskussion um ungewisse Hypothesen inszeniert. Rainer Castor hätte einen Riesenspaß dabei, durch die PR-Geschichte zurückzugehen, und nach schlecht oder gar nicht erklärten Technik-Wundern zu suchen, die man nachträglich mit dieser Erklärung identifizieren könnte.

Dabei flicht Michelle Stern auch die emotionale Ebene mit ein. Als Dorksteiger merkt, dass O'Shannon (die schon zuvor am stärksten psychisch auf die Graue Materie reagiert hat) allzu emotional engagiert ist, weicht O'Shannon aus. „Ihre Gefühle waren privat, und ihr selbst unheimlich. Wenn sie ganz ehrlich war, wollte sie um jeden Preis wissen, was es mit der Vektormaterie auf sich hatte – selbst wenn es ihren Tod bedeutete.“

Das wird noch Folgen im Folgeband haben – und das heißt, O'Shannons Entwicklung ist vom Exposé so vorgegeben worden, und damit muss man auch mal eine starke Exposéleistung notieren.

Während die Galaktiker hypothetisieren und auf die Ansprache warten, wird es dramatisch: Ein Ringraumschiff unbekanntem Typs versucht offenbar einen Angriff auf den Triumphbogen. Die Aktion scheitert krachend; bei der Vernichtung des Schiffs werden Rettungskapseln kreuz und quer verstreut, und ehe die Phersunen alle weggeputzt haben, gelingt es Rhodan, mit Hilfe des Paau an Bord einer davon zu teleportieren. Er findet dort die Leiche eines Cairaners – und eine Person lebend: Pezena Flaith, eine Thesan und eine Lasha, d.h. eine der Heiligen Frauen mit der Gabe, in den Temporalen Kanal zu blicken und Visionen aus der Zukunft zu erhalten. Und nicht nur das – Rhodan spürt, dass Pezena Flaith eine Aura besitzt, die der eines Ritters der Tiefe ähnelt.

Die Thesan ist in der Wildnis aufgewachsen und weiß nichts über nichts; sie hat eine Mission, die offenbar auf anderes zielt als die reine Vernichtung des Triumphbogens, aber romantisch ist sie anscheinend nur dafür da, mittels ihrer Hellseher-Fähigkeit Rhodan zu sagen, dass er persönlich in den abysalen Triumphbogen einfliegen muss, mit ihr zusammen.

Nach diesen Vorfällen gehen die Phersunen wieder zur Tagesordnung über, und es erfolgt die angekündigte Ansprache an die Pilgerraumschiffe, der Abysale Appell. Die Appellantin der Phersunen verkündet:

„Viele von euch wüssten gerne ... was in dieser Galaxis vor sich geht. ... wieso Dinge geschehen oder nicht geschehen und wie ihr einen Beitrag

dazu leisten könnt. Doch die weit wichtigere Frage ist nicht die nach dem Was oder dem Warum, sondern die danach, für wen wir das tun. ... wem die vier Galaxien natürlicherweise gehören. Die Antwort lautet: Ihr! Der Kandidatin Phaatom! Sie ist es, der wir dienen. Für sie geschieht, was geschieht, und dass es geschieht, ist eine Ehre.

... Letztlich ist keiner von euch dazu geschaffen, sie in ihrer Großartigkeit wirklich zu verstehen. Worte werden ihr nicht gerecht. Wenn ich euch sage, dass sie eine hoch entwickelte Bewusstseinskonstruktion ist, die kurz vor einem erheblichen, weiterführenden Evolutionsschritt steht...

Die Kandidatin braucht ... Sie braucht so sehr. Denn sie benötigt einen Substanzgewinn.

Leider hat die Kandidatin Feinde, die ihre Größe nicht anerkennen und sich gegen das stellen, was notwendig und richtig ist. Nicht zuletzt deshalb ist der Substanzgewinn von fundamentaler Bedeutung."

(Gry O'Shannons Gedanke dazu: „Die Vektormaterie! Irgendwie entzog die Graue Materie Substanz und führte sie jener Wesenheit zu, die sich Kandidatin Phaatom nannte.“)

„Diese Feinde sind Bewußtseinskonstrukte, die sich selbst Kosmokraten nennen. ... Die kosmokratischen Kräfte und die Kandidation Phaatom liegen in einem großen Zwist, den sie multiversalen Konflikt nennen. Dahinter steckt die Kosmokratin Mu Sargai. ... Wir dürfen uns der Bedeutsamkeitserhöhung erfreuen, die das kosmische Geschehen mit sich bringt. Licht und Schatten werden auf unsere Welten geworfen. Es liegt an uns, wie wir damit umgehen.

... Mit der Vernichtung der Vecuia ist der Kandidatin Phaatom ein großer, vielleicht entscheidender Schlag gegen Mu Sargai gelungen.

... Wir Phersunen unterstützen die Sternenvölker, die uns unterstützen – und Phaatom tut es auch. Wer sich nicht gegen die Kandidatin stellt oder neutral bleibt, hat nichts zu befürchten. Ihr könnt euch unbeeinflusst entwickeln, oder unsere Entwicklungsassistenz in Anspruch nehmen, damit ihr vorbereitet seid. Denn auf längere Sicht, in einem Zeitraum nach zehn- oder zwanzigtausend Jahren, müsst ihr die Galaxis Ancaisin verlassen, denn das Galaxien-Geviert wird bis dahin weitgehend in die Kandidatin Phaatom eingespeist sein. Unsere Galaxis ist im Umbruch begriffen. Nach der Aberntung planetarer Substanzen werden die Sternmassen Ancaisins in der Kandidatin aufgehen, am Ende die Schwarzen Löcher und letzten Endes auch das zentrale Schwarze Loch. Bis dahin werden wir aber sicherlich Lösungen für den galaktischen Exodus gefunden haben. Wir stehen mit verschiedenen Sternenvölkern in Verhandlung, sehr langfristig und vorausschauend den Auszug zu organisieren. ... Es ist reichlich Raum vorhanden. Ihr werdet neue, bessere Welten erhalten, und Teil des Großen Aufbruchs sein. Die Kandidatin plant lediglich, die vier Sterneninseln des Galaxien-Geviets in sich aufzunehmen. Die vielen Galaxien, die sich innerhalb dieser Eckpfeiler befinden, bleiben von der Einspeisung unberührt. Wer mit ihr ist und sie unterstützt, der wird Wunder schauen.“

(Rhodan fragt: „Warum ausgerechnet die vier Eckgalaxien?“ Gry

O'Shannon kommentiert: „Möglicherweise geht es um die Eiris der vertriebenen, geflüchteten oder getöteten Superintelligenz, der VECU ... wird der Hauptteil dieser Eiris (der raumzeitlichen Stabilisierungsenergie der Mächtigkeitsballung) in den vier Galaxien des Galaxien-Geviets konzentriert gewesen sein.“)

Zum Schluss spricht die Appellantin eine Einladung aus. „Es gibt eine Möglichkeit, die Größe der Kandidatin Phaatom zu erkunden und ihre Wunder mit (den Sinnen) zu schmecken. Alle Interessenten erhalten die Möglichkeit, sich hierfür zu bewerben. Die Auserwählten werden als Besucher in die dafür vorgesehenen Bereiche im Inneren des Abyssalen Triumphbogens gebracht. Ein sicherer Einflug ist garantiert. Abyssale Schlitten stehen bereit.“

Der Zyklus schreitet weiter mit erstaunlicher Zielstrebigkeit voran. Mit Heft 3037 ist die Motivation der Phersunen, ihre Machtmittel und die dirigierende Macht im Hintergrund bereits fast komplett aufgeklärt. Die „Schnitzeljagd“ war diesmal sehr kurz.

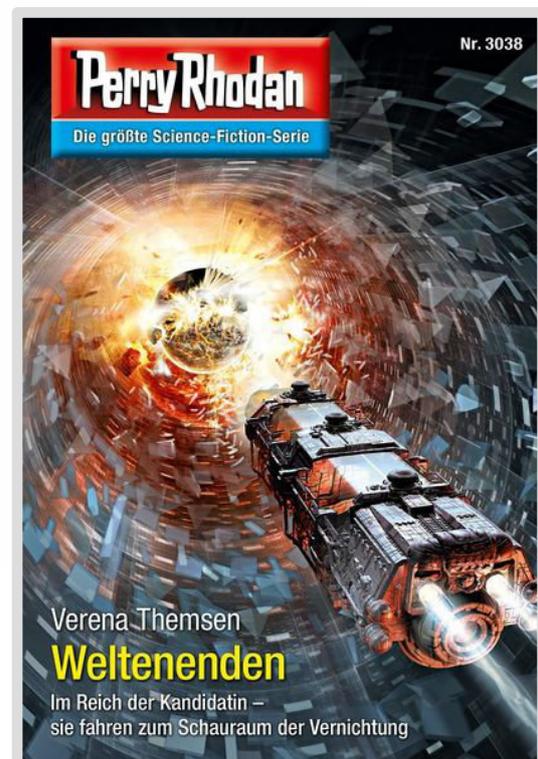
Was an eigentlicher Handlung vorkommt, hat Michelle Stern gut im Griff. Die Beeinflussung der Phersunen durch die zwei Mutanten wirkte zuerst allzu hemdsärmelig, aber das glich sich kurz darauf aus, indem Donn Yaradua beinahe scheiterte. Wieder ist der Moment des (Beinahe-)Scheiterns ein plausibler Kunstgriff, die menschliche Fehlbarkeit und Unvollkommenheit in den Vordergrund zu stellen, und zwar in genau der Dosis, die auch bei qualifizierten Einsatzkräften glaubwürdig ist, und daraus überzeugende Schwierigkeiten für die Protagonisten zu erzeugen.

Das am Ende dennoch erfolgreiche Vorgehen der Galaktiker profitiert sowohl von Glück als auch von smarten Aktionen, aber es wird nicht durch allzu unplausible „Kunst“griffe ruiniert, auch wenn die zweite Mutantin anfangs allzu maßgeschneidert aus dem Hut gezaubert wurde. Gleiche Kritik gilt zwar für das Wunderding des Paau, aber der macht diesmal nicht viel. Die Phersunen verlangen, dass er zurückgelassen wird. Sprich: Dinge gehen glaubwürdig schief und machen dadurch die Geschichte besser!

Und man hätte fürs Teleportieren ja auch Gucky mitnehmen können, und keiner könnte sich beschweren.

## 3038 – Verena Themsen – Weltenenden

Rhodans Team fliegt im Besucherbus in den Abyssalen Triumphbogen. Der „Schlitten“ fliegt ein in einen dünnen „abyssalen Katheter“, der eine sichere Existenz in dieser Auffangröhre für Graue Materie möglich macht. Das rötliche Schimmern, das im Vorband beobachtet wurde,



stellt sich neu dar: Die haloartige Einfassung der Triumphbogen-Basen ebenso wie die Wandung des Katheters bestehen aus einem Material höherer Ordnung, der „Phaatom-Gabe“, und ihr unwirkliches nicht-wirklich-rötliches Schillern ist die „Farbe Alenant“, die die Terraner erstmals vor langer Zeit beim Bau des Sporenschiffes AACHTHOM beobachtet hatten.

Das ganze Geschehen wird von Themsen durch nette Detailarbeit belebt, sowohl in Puncto Innenleben der Phersunen, praktische Umstände des Schlittenbetriebs und dem unwirklichen Erlebnis des Abyssalen Triumphbogens von innen.

Tief im Triumphbogen wird der Schlitten von einer Art abgeschlossener Raum-Zeit-Blase aufgenommen – dem „Schauraum“ Phaatoms. In ihm materialisieren sich Visionen bzw. „Erinnerungen“ aus der Geschichte der Kandidatin Phaatom – Episoden ihres segensreichen Wirkens. Das Ganze ist eine Indoktrinationsmethode. Es werden Szenen vorgeführt, wie die Kandidatin Phaatom quasi als gute Mutter für die ihr anvertrauten Völker sorgt – oder genauer, wie sie schwere Bedrohungen ihrer Völker abwehrt, und das mit einer kompromisslosen Brutalität, die jedesmal ein ganzes Sonnensystem von der Grauen Materie verschlingen läßt. Diese Visionen sind mit einer starken suggestiven Wirkung unterlegt, so dass die nicht mentalstabilisierten Besucher voll davon vereinnahmt werden.

Eigentümlich wirkt, wie die Proto-Chaotarchin Phaatom als Schützerin einer strengen Ordnung auftritt. Zudem wird durchweg davon gesprochen, dass es sich bei Phaatom um eine Materiesenke auf dem Sprung zur Chaotarchin handelt (ohne dass dies je ausdrücklich ermittelt wurde). Phaatom wird als einzigartig dargestellt, da sie es bewusst vermeidet, bei ihren Evolutionssprüngen jeden Bezug zur „normalsterblichen“ Existenzebene zu verlieren. Sie bewahrt bewusst ein psychisches Band zu ihren Völkern, was ihr unter Chaotarchen einen vorteilhaft einzigartigen Status verleihen soll.

Als Erzählung wirkten die drei Episoden aus Phaatoms Wirken für mich lahm, matt und provinziell. Sie leistet Schutzaktionen, wie man sie schon von den Rittern der Tiefe erlebt hat, nur geringfügiger und zugleich brutaler.

Dafür geschehen andere große Dinge. Der Betreuer-Phersune erlärte seinen Schützlingen, dass es noch eine Option über das Erleben der Visionen hinaus gibt. Man kann den Schlitten verlassen, auf dem Boden der Hyperraumblase bleiben, und unter Umständen wird einem dann das Privileg zuteil, die abyssale Dispersion zu erleben: die Auflösung und völlige Neuzusammensetzung des eigenen Seins.

Die Thesan Pezenna Flaith erklärt daraufhin Rhodan, auf diese Weise zurückbleiben zu wollen. Ihre Hellsehergabe habe ihr enthüllt, dass sie hier ihr Schicksal finden wird. Als sie gerade aussteigt, wird allerdings Gry O'Shannon von einem verrückten Impuls gepackt, an ihr vorbei aus dem Schlitten zu stürmen. (Zu erklären, was sie da reitet, ist mir zu anstrengend.) Dabei rempelt sie Perry Rhodan um, der mit aus dem Schlitten stürzt. Alle drei finden sich außerhalb des Schlittens wieder.

An diesem Punkt erklärt die Thesan, dass die beiden schleunigst wieder einsteigen sollten, denn in Wahrheit ist sie sehr wohl hier, um den abysalen Triumphbogen zu vernichten. Ihre Rebellenorganisation hat aus dem Wirken der Vecuia, Relikte von Superintelligenzen zu bergen, einiges an Supertechnik einbehalten, die hätte vernichtet werden sollen, und so verfügt die Thesan über ein Gerät, das in den Triumphbogen eingreifen kann. Die Hyperraumblase beginnt zusammenzubrechen, und natürlich kämpfen Rhodan und O'Shannon seitenlang darum, zum Schlitten zurückzugelangen.

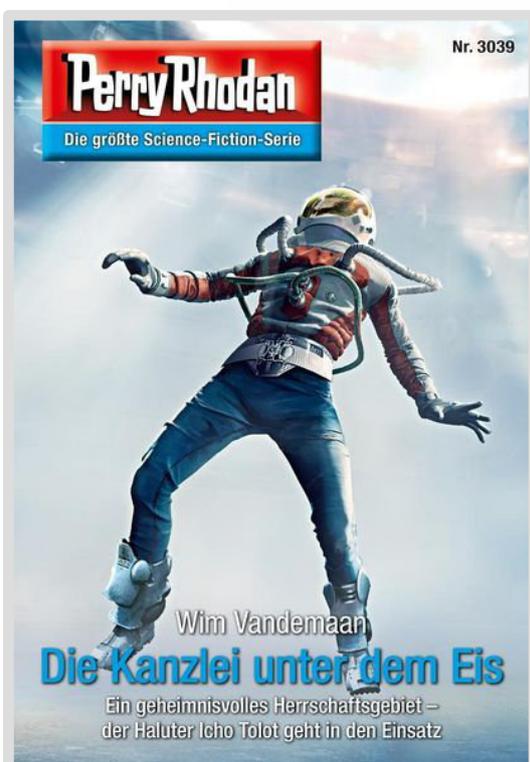
Rhodan erlebt, wie Pezenna Flaith ihre Mission vollendet und dabei anscheinend ausgelöscht wird; Gry O'Shannon wird von der abysalen Dispersion erfasst – und wir blenden um ins Studio.

Auf der STARTAC kämpft man hektisch darum, die eskalierende Situation zu beherrschen; die QUIQUI wird eilends evakuiert, aber fünf Crewmitglieder können nicht gerettet werden, darunter die Kommandantin Schnebar. Der Paau wird in den Einsatz geschickt, um in den abysalen Katheter bzw. den Schauraum des Triumphbogens einzudringen und die Expedition herauszuholen; es gelingt ihm, mit den zweien zurückzukehren, die noch in dem Besucherschlitten saßen. Die Rettung der anderen ist unmöglich. Perry Rhodan ist tot.

Na ja, die Vorschauzeile auf den nächsten Band sieht das etwas anders.

OK, ehrlich: Da steht nur, Rhodan sei im zusammenbrechenden Schauraum zurückgeblieben, und die Verbindung des Paau dorthin sei abgerissen. Und Gry O'Shannon in ihren letzten klaren Momenten kümmert sich. Überhaupt: Gry O'Shannons Tod und/oder Verwandlung und/oder Aufgehen in der Vektormaterie ist ein großes und eindrucksvolles Drama.

## 3039 – Wim Vandemaan – Die Kanzlei unter dem Eis



Rhodan kommt im weißen Nichts zu Bewusstsein. Er ist in einer völlig wesenlosen Umgebung durch Fesselfelder „aufgespannt“, und muss einiges an Schwerkraftschwankungen und ähnlichem über sich ergehen lassen. Schließlich bildet sich vor ihm aus Schwaden von Grauer Materie eine Art Torstruktur und ein Phersune tritt in die Zelle – ein Wesen von unnatürlicher Farbe, das Rhodan einen hochentwickelten Androiden wie Homunk vermuten lässt.

(Wenn die Graue Materie in Stützpunktanlagen als technischer Funktionsträger dienen kann, greifen allerdings die Erklärungsversuche zwei Bände vorher bei weitem zu kurz.)

Synn Phertosh stellt sich als der „Advokat“ der Kandidatin in ihrer „Kanzlei“ vor, offensichtlich der führende Funktionär in Ancaisin. Er erklärt seine Verwunderung über Rhodans hochentwickelte Mentalstabilisierung – ebenso wie seinen Zellaktivator. In einigem Dialoggeplänkel lässt sich Rhodan nichts nennenswertes entlocken. Synn Phertosh greift daraufhin zu einer neuartigen Methode von bestechender Einfachheit: die Mentalstabilisierung kann nicht verhindern, das ihr Besitzer träumt – und dann keine Kontrolle über seine Traumvisionen hat. Der Advokat setzt ein Gerät an, das Rhodans Träume beobachten und manipulieren kann. Es entwickelt sich ein interessantes Psychospiel, da der Zugriff auf Rhodans Träume nur sehr unvollkommen ist; einiges von Rhodans Geisteswelt enthüllt sich, aber er ist imstande, vieles zu verbergen und die Kontrolle über sein manipuliertes Traumgeschehen zu gewinnen.

Nebenbei erfährt man etwas von den weiteren Umständen: Gry O’Shannon befindet sich – unverständlicherweise für den Advokaten – nach geraumer Zeit immer noch in einem ungreifbaren Zwischenzustand der abyssalen Dispersion. Der Vorgang kommt einfach nicht in der erwarteten Zeit zum Abschluss. Rhodan weiß, dass die Thesan Pezenna Flaith unmittelbar vor ihrem Tod und O’Shannons Dispersion noch O’Shannon eingeschärft hat, dass sie alles daranlegen müsse, die Vollendung der Dispersion zurückzuhalten. Als es dem Advokaten gefällt, die geborgenen „Überreste“ O’Shannons vorzuführen, kommt die Dispersion doch zum Abschluss. O’Shannons augenscheinlich normale körperliche Existenz wird wiederhergestellt; es ist zunächst nicht ersichtlich, was die Abyssale Dispersion bewirkt hat, obwohl eine „fundamentale Neugestaltung ihres Wesens“ erwartet wurde.

Währenddessen brüten die Galaktiker auf der RAS TSCHUBAI darüber, was sie unternehmen können, um der fernen Hoffnung auf ein Überleben Rhodans nachzugehen. Eine Lageanalyse legt nahe, dass Rhodan, soweit er noch existiert, als potenzielle Gefahr aus dem Triumphbogen entfernt würde, sowie die Hypothese, dass der eine einsame Eisplanet im Huphurn-System noch existiert, weil dort ein maßgeblicher Stützpunkt der Phersunen besteht, und dass man Rhodan dort festsetzen werde, weil dort die stärksten verfügbaren Anlagen mit den breitesten Möglichkeiten sein werden. Des weiteren analysiert man, dass nach einer gewissen Zeitspanne die größte Aussicht besteht, dass Rhodan, wie er es immer versuchen wird, sich Bewegungsfreiheit verschaffen kann und irgendwie seinen Standort signalisiert. (Eine etwas lange Kette von Folgerungen und Hypothesen, aber Vandemaan lässt es schlüssig klingen.) Icho Tolot konzipiert daraufhin einen Angriffsplan auf das Huphurnsystem, der einen Schlag gegen den Triumphbogen vortäuschen wird, aber nur dazu dient, ein potenzielles Signal Rhodans auszuspähen und ihn – vorzugsweise durch den Paau mit seiner Teleporterfähigkeit – herauszuholen. Wie schon angemerkt, der Paau macht, was sonst Gucky machen würde; der Kaninchen-aus-dem-Hut-Effekt, den man bei diesem Thesankoffer verspürt, ist also OK.

Ein anderes Kaninchen, das der Expokrat aus dem Hut zaubert, ist weitaus bemerkenswerter.

Der Advokat Phaatoms hat nämlich in seiner Gefangenensammlung

ausgerechnet in genau dieser Kanzlei (OK, ist der Hauptstützpunkt in Ancaisin) einen Menschen. Ein Mensch ist aus der Milchstraße nach Ancaisin gelangt. Und zwar von dem Habitat Gongolis; denn Iwan alias Iwa ist das Kind des Hote von Gongolis, Buatier Mulholland. Bei Rhodans Besuch dort hörte man seinerzeit eine kurze Erwähnung davon, ohne ihr irgendeine Bedeutung beizulegen. Iwan/Iwa sieht sich als zwiegeschlechtliches Neutrum – und er/sie ist ein Mutant, der/die die Schmerzensteleportation beherrscht. So ist augenblicklich klar, wie Rhodan und O'Shannon entkommen.

Aber Iwan/Iwa ist nicht im Geringsten eine beliebig aus dem Hut gezauberte Allmacht-Figur, nein er/sie ist vielmehr. Nicht nur ein Mutant in mehrerer Hinsicht, der/die z.B. sehen kann, dass der Advokat „unerreichbar denkt. Die anderen Phersunen sind wie aus Glas.“ Iwan/Iwa ist nach Ancaisin gelangt, indem er eine Weggabelung begangen hat. Und Iwan/Iwa vertreibt sich die Zeit mit kindlichen Zeichnungen, die Szenarien auf Terra zeigen. Obwohl er/sie lange nach dem Verschwinden Terras geboren wurde; und er/sie erklärt glaubhaft, nicht nach Vorlagen, sondern nach dem Sehen zu zeichnen. Iwan/Iwa berichtet davon, dass der Ort, wo er auf Weggabelungen unterwegs war, die Zerozone war. Auf die Frage „Woher hast du die Ideen für diese Bilder?“ antwortet er: „Kann sein, dass ich diese Bilder auf dem Weltenschatten gesehen habe.“ ...

„In der Zerozone habe ich einen Weltenschatten entdeckt.“

Perry Rhodan griff sich ein Blatt und malte einen Kreis und dort hinein die Umrisse des amerikanischen Doppelkontinents. „Sieht der Schatten etwa so aus?“

„Etwa so. Aber viel dunkler.“

„Was ist diese Zerozone, Iwa?“ fragte Sichu.

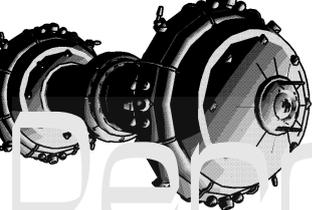
„Der Ort wo ich geboren wurde. Wo sich die Lounge befindet. Meine Heimat.“

Und um zum Gongolis-Roman zurückzugreifen: Der Hote Buatier Mulholland sprach im Zusammenhang mit seinem Kind Iwan von Weggabelungen. Rhodan hat also mit einem Schlitzohr zusammengesessen, das die Wege in der Zerozone kannte – und vermutlich von Weltenschatten Terra weiß.

In aller Detailgestaltung, vor allem in den Dialogen, zeigt sich Vandemaan wie gewohnt als brillianter Könner. Die Detailgeflechte, die er immer weiter aufspannt, werden mittlerweile so gewaltig, dass ich diese langen Rezensionen schon allein brauche, um für mich selbst den Überblick zu behalten.

Nach dem Ancaisin-Handlungsblock erscheint der Titel dieser Rezi-Portion nicht mehr ganz so hinterfotzig treffend wie zuvor. Diese Titelwahl war mehr von Eindruck der Atlan-Arkon- und USO-Cairaner-Romane inspiriert.

Angesichts des Titelbilds des nächsten Romans (wieder Atlan/Arkon) mache ich für heute Schluss. Das tue ich mir nicht mehr an! Eins nur: Der unithische Rüsselschnupfen wird uns offenbar erhalten bleiben.



# Perry Rhodan

## PERRY RHODAN-MINISERIE MISSION SOL

Teil 2 // Zusammenfassung von Heft 4  
(von Göttrik)

Im Zentrum der Handlung der Miniserie stehen die Erlebnisse Perry Rhodans im Jahre 1552 NGZ an Bord des Kombinations-Trägers-Schlachtschiffs SOL. Die Ereignisse in den Heften 1 bis 3 wurden von mir bereits im World of Cosmos Nr. 100 zusammengefasst.

### Kurze Zusammenfassung der bisherigen Ereignisse:

Im Jahre 1369 NGZ erreichte ein Hilferuf aus der Galaxie Tare-Scharm, der angeblich vom Algorrian Curcaryen Varantir stammt, die Milchstraße und die Führung der Liga Freier Terraner. Dieser bittet darin um Hilfe, ohne jedoch einen konkreten Anlass zu nennen. Roi Danton als Expeditionsleiter und Fee Kellind als Schiffskommandantin sagten Perry Rhodan zu, mit der SOL in die Galaxie Tare-Scharm zu fliegen und dem Algorrian zu helfen. Der Anflug allein dauerte wegen der veralteten Technik der SOL etwa 30 Jahre. Vor Ort lehnte Varantir jedoch zunächst ein Gespräch mit der Schiffsführung der SOL ab, da er diese gar nicht herbestellt habe. Es schien so als habe ein riesiges Missverständnis vorgelegen. Er gab die Anweisung, dass die SOL wieder in die Milchstraße zurückkehren sollte, da sie in Tare-Scharm nicht gebraucht würde, sondern nur eine Belastung wäre.

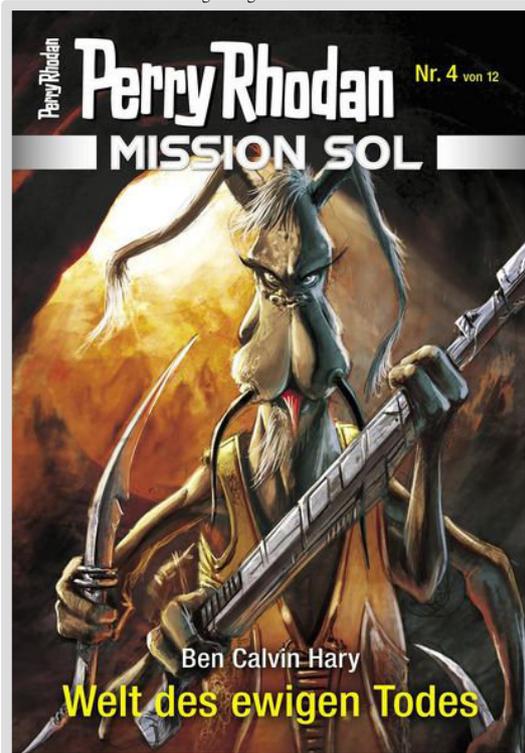
### Die eigentliche Handlung beginnt am 22. August 1552 NGZ.

Mahlia Meyun ist die Heilerin einer Gruppe von Menschen in einem Tal auf dem Planeten Evolux in Tare-Scharm. Während eines Spaziergangs durch das Tal entdeckt sie in der Nähe der SOL-Zelle 1 einen Fremden, der sich als Perry Rhodan erweist. Bei den Bewohnern des Tals wiederum handelt es sich um die fernen Nachkommen der Kinder der Besatzung der SOL, die dort 1398 NGZ zurückgelassen wurden. Im Tal befinden sich die SOL-Zelle 1 und die SOL-Zelle 2, allerdings unter riesigen Hügeln aus Gestein begraben. Das Mittelteil der SOL ist bereits 1398 NGZ mit unbekanntem Ziel im Auftrag des Wissenschaftlers Masling Dryw aus dem Volk der Yakonto aufgebrochen und seit dem verschollen. Ihre Nachkommen haben die Geschichte weitgehend vergessen.

Perry Rhodan hat sich zusammen mit einer kleinen Gruppe von

Terranern vom Planeten Evolux bis in die SOL-Zelle 2 durchgeschlagen und ist mit dieser schließlich in den freien Weltraum geflohen. Sie haben in der Zentrale das Tagebuch der Kommandantin der SOL Fee Kellind gefunden. Die Nachfahren der Besatzung der SOL wissen nun, warum ihre Vorfahren sie unfreiwillig im Tal auf Evolux zurückließen. Was danach aus dem Mittelteil der SOL und ihrer Besatzung wurde, ist jedoch weiterhin unbekannt. Es kommt zur Diskussion, ob man ihrer Spur folgen sollte.

© Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt



## Mission SOL Nr. 4: Welt des ewigen Todes von Ben Calvin Hary

Nachdem Perry Rhodan und seine Mitstreiter an Bord der SOL-Zelle 2 den Bericht von Fee Kellind bis zum Ende gelauscht haben, kommt es zur Diskussion über das weitere Vorgehen. Ianik Meygon ist für den Vorschlag Perry Rhodans, sich auf die Suche nach dem Mittelteil der SOL zu begeben. Dagegen ist vor allem Elpin Vonnedal, der erst von Mahlia Meyun davon abgehalten wird, sich mit Ianik zu prügeln. Am 30. August 1552 NGZ erhält Perry Rhodan per Funk vom Mitglied des Regierenden Rats von Evolux, dem Yakonto Colwin Heltamar, einen Tipp, wo er den Algorrian Curcaryen Varantir finden könnte, der sich schon seit Jahren nicht mehr auf Evolux befindet.

Von dem Algorrian hofft Rhodan zu erfahren, wo sich der Wissenschaftler Masling Dryw gegenwärtig aufhält und dieser wiederum kann ihm erzählen, wohin er den SOL-Mittelteil 1398 NGZ geschickt hatte. Perry Rhodan erfährt nun, dass sich Varantir derzeit auf dem Planeten Skamant-Efthon befindet, dieser gehört zu einem Kugelsternhaufen im Halo der Galaxie Tare-Scharm. Der Flug dorthin benötigt mehr als eine Woche und die kleine Rumpfbesatzung der SOL-Zelle-2 nutzt die Zeit, um die Versorgungsanlagen an Bord langsam wieder in Betrieb zu nehmen.

Am 9. September 1552 NGZ erreicht die SOL-Zelle-2 schließlich den Planeten Skamant-Efthon, der sich als vollkommen verwildert erweist. Das Gebiet in dem der Algorrian lebt, mit seiner gesamten Familie sowie hunderten Yakontos als Helfer, darunter auch Masling Dryw, wird von einem Energieschirm überspannt. Einer der Söhne Varantirs, Kartariol Rugnar, funkt die Neuankömmlinge an, während die SOL-Zelle-2 noch in den Orbit einschwenkt. Er teilt Perry Rhodan mit, dass sie verschwinden sollen, da sie die herrschende Situation nur weiter verkomplizieren würden. In einem zweiten Gesprächsanlauf versucht Rhodan die Algorrian Le Anyante, Lebensgefährtin von Curcaryen Varantir und

Mutter aller anderen Algorrian auf dem Planeten, davon zu überzeugen, sie auf Skamant-Efthon landen zu lassen und zu empfangen. Das Gespräch wird jedoch von ihrem Sohn abgebrochen. Perry Rhodan beschließt daher an Bord einer Space-Jet auf Skamant-Efthon zu landen. Zu seinen Begleitern zählen Pravo Ylapp, Ianik Meygon, Elpin Vonnedal und Mahlia Meyun.

Im Vorfeld noch an Bord der SOL-Zelle-2 ernennt Perry Rhodan die Heilerin Mahlia Meyun zu seiner Stellvertreterin, die davon zunächst weniger begeistert ist. Die Space-Jet landet nur wenige Kilometer vom Energieschirm entfernt im Urwald, der das gesamte Umland bedeckt. Der Wald ist voller seltsamer Tiere und Pflanzen, die für die Neuankömmlinge ebenso faszinierend wie gefährlich sind. Schließlich erreicht die kleine Gruppe auf dem klassischen Fußweg den Schirm. Sie dringen gewaltsam in einen Höhlengang ein, der unter dem Schirm hindurchführt und werden angegriffen. Rhodan erkennt in den Angreifern zu seinem eigenen Erstaunen Angehörige der Kolonne TRAITOR der Chaotarchen. Diese sollten jedoch seit über 20 Millionen Jahren tot sein.

Schließlich werden Rhodan und seine Begleiter die Zeugen eines Kampfs zwischen zwei Algorrian. Die Söhne Varantirs namens Tiruman, der für die Mächte des Chaos kämpft und Tuffran, der für die Mächte der Ordnung und damit auch für seinen Vater Varantir kämpft. Perry Rhodan ist zunächst von der ganzen Situation unter der Energiekuppel komplett überrascht.

Letztlich werden Perry Rhodan und seine Begleiter unfreiwillig in den Kampf der zwei Gruppen hineingezogen und beteiligen sich aktiv an einem Vorstoß in das Zentrum des Labyrinths unter der Energiekuppel im Zentrum des Dschungels. Dort existiert eine Maschine der Kolonne TRAITOR, welche angeblich Tote wieder zum Leben erweckt und für die Mächte des Chaos kämpfen lässt. Rhodan und seine Begleiter schließen sich einer Gruppe von Kämpfern um Masling Dryw an, in erster Linie um von ihm das weitere Schicksal des SOL-Mittelteils zu erfahren. Doch er lenkt die kleine Gruppe mitten in das Zentrum der Kämpfe. Dort stellt Perry Rhodan überrascht fest, dass die Maschine, die sie zerstören sollen, in Wahrheit nicht für das Wiederauferstehen der Verstorbenen an sich verantwortlich ist, sondern diesen Vorgang lediglich im Sinne der Mächte des Chaos dämpft und steuert. Nach der Zerstörung der Anlage wird die Lage erst richtig unübersichtlich. Darüber hinaus ergreift Masling Dryw die Flucht und verlässt schließlich mit einer Space-Jet den Planeten für immer.

Handlungszeit: 30. August 1552 NGZ bis 9. September 1552 NGZ

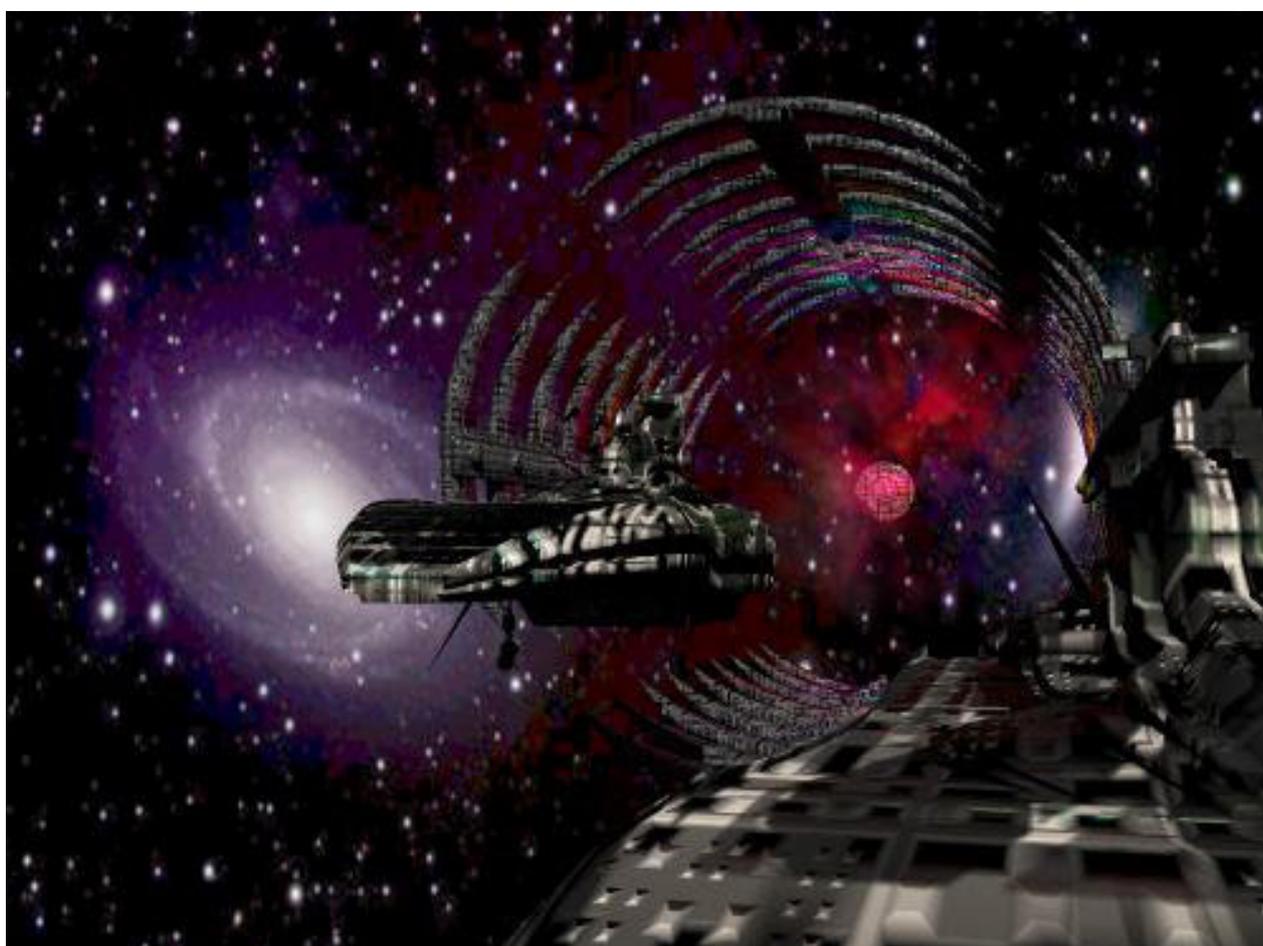
### **Anmerkungen:**

Der Roman ist interessant, da er im Grunde in Kurzform alle wichtigen Handlungsphasen der Miniserie in sich selbst zusammenfasst. Dies

konnte man als Leser zu diesem Zeitpunkt jedoch noch gar nicht ahnen, da ja die Hefte 5 bis 12 noch ausstanden. Auch werden bereits einige Personen erwähnt, die erst im Verlauf der weiteren Handlung von Bedeutung sein werden, wie z. B. der Yakonto Colwin Heltamar. Dagegen rätselt Rhodan noch darüber, wer der Abgesandte der Kosmokraten ist, der auf Evolux zu seinen Gunsten eingegriffen hat. Dies wird sich erst später aufklären und eine weitere Überraschung ergeben. Darüber hinaus wird Varantir von nun an einer der wichtigsten Handlungsträger in der Serie sein, auch wenn er nicht in jedem Heft vorkommt.

Für sich allein genommen, ist der Roman jedoch ein klassisches Dschungel-Abenteuer, wie es in der Frühzeit des Perryversums zu K. H. Scheers-Zeiten und vor allem im „Held von Arkon“-Zyklus der Atlan-Serie dutzendfach vorkam. Diese Doppelbödigkeit macht den Roman, vom Standort der nachträglichen Bewertung aus gesehen, besonders interessant.

Die Vielzahl der im Roman erwähnten Protagonisten und Antagonisten führt jedoch dazu, dass dafür die Charaktere nicht so detailliert gezeichnet werden, wie in den Romanen vorher und nachher in der Miniserie. Oben darauf kommt noch das Action-Feuerwerk. Wenn ich jedoch jemanden ein bestimmtes Heft der Miniserie empfehlen sollte, um sich einen Eindruck von der Gesamthandlung zu machen, würde ich mich dennoch für dieses hier entscheiden.



## Die Zeiten reisen weiter

In WoC 100 habe ich „Alles über Zeitmaschinen“ versprochen. Was ich dabei verschwiegen habe war, wie es weitergeht. Also geht es jetzt weiter: ein Streifzug durch das erste Vierteljahrhundert der Zeitreise-SF nach dem Erscheinen von „Die Zeitmaschine“ 1894.

Als H.G. Wells beschloss, seinem Roman „Die Zeitmaschine“ ein betont offenes Ende zu geben, konnte er kaum ahnen, was er damit anrichten würde. Der Erzähler erblickt die zu einer neuen Reise losfahrende Zeitmaschine; der Zeitreisende hat sich niemandem erklärt, wohin ihn diese Reise tragen werde. Und so lässt die letzte Seite den Erzähler wild spekulieren, wohin die Zeitmaschine den Zeitreisenden diesmal tragen mochte. Nur seine Spekulation sagt: in die Vergangenheit, in ferne Erdzeitalter. Oder aber doch in nähere Epochen der Zukunft, auf der Suche nach wenigstens einigen Antworten, die die Zukünftigen auf die großen Menschheitsprobleme gefunden haben?

Der Erzähler nimmt hier in einigen Absätzen die gesamte öffentliche Diskussion über den Roman vorweg. Er stellt ausdrücklich die Frage, ob die düstere Zukunft des Verfalls der Menschheit unausweichlich sei; das Ende der Zivilisation, das Ende des Menschen als biologische Spezies, und das Ende allen Lebens auf der Erde; und er gibt sich die Antwort: „aber dann wird es unsere Pflicht sein, so zu leben, als wäre dem nicht so.“

Sicher ist nur: in den folgenden drei Jahren hat niemand mehr ein Lebenszeichen des Zeitreisenden erhalten. Wells mochte hier vielleicht



bloß nach dem Prinzip vorgehen, seine Wundererfindung am Ende des Romans wieder zu beseitigen, damit er gemäß literarischer Konvention die Realität so zurückließ, wie er sie vorgefunden hatte; aber sein origineller Weg dazu musste die Gerüchteküche wie wild anheizen. Wells hat hier auf zwei Seiten einen ungeheuren Hunger nach einer Fortsetzung angefacht. Jedoch: Was Wells selbst betrifft, so lag seinem literarischen Naturell nichts ferner, als seinen Romanen Fortsetzungen zu geben. Man kann sich sicher sein: Wells war sich zu gut dafür. Und seine Themen waren ihm zu wichtig. Er strebte nach weit größeren Fragen als einer Erkundung der Vergangenheit, geschweige denn den „Neuen Abenteuern des Unsichtbaren Mannes“ oder einer Vergeltungsmission zum Mars. Die Sensationsthemen der „Scientific Romance“ lagen ohnehin von Natur aus ungemütlich nahe am Gefilde des Schundromans, und wer

da auch noch fortsetzte, für den gab es aus dem Verdacht, ein reiner Unterhaltungsverwerter zu sein, kein Entkommen. Arthur Conan Doyles Sherlock Holmes ist da kein Gegenbeispiel, sondern Ausnahme. Wells wollte unter allen Umständen eines nicht sein: ein neuer Henry Rider Haggard. Die Zeitmaschine hatte das Ende der Menschheit und der Erde erkundet; sie war für ihn erledigt. Dass die Suggestion einer möglichen Fortsetzung, wie sie aus diesen letzten zwei Seiten spricht, reihenweise Autoren dazu animierte, sich Wells originale Maschine und originalen Protagonisten kurzerhand unter den Nagel zu reißen, und jene Fortsetzung, die Wells verschmähte, eben selber zu schreiben – das hätte er sich gewiss nicht träumen lassen.

Indessen - der Sturm brach nicht gerade sofort los. Was Wells der Welt bescherte, überforderte sie anscheinend ziemlich, zumindest im ersten Moment. Die Amerikaner erholten sich als erste und legten ab 1900 in großem Stil los (wie ich bei „Krieg der Welten“ und seinen Nachfolgern schon angedeutet habe). Ansonsten gilt: Ein Jahrzehnt lang, eigentlich sogar drei, tat sich wenig. Die ersten von Wells geprägten Romane blieben relativ dünn gestreut. Dennoch sammelten sich genug Werke an, um gewisse Trends des Zeitreisens in den 1900er Jahren abzuzeichnen. Der Charakter der hier zu behandelnden Werke und ihrer Autoren ist dabei äußerst unterschiedlich.

Die erste Abhandlung über Zeitmaschinen nach Wells erschien, wie der Fachmann sagt, „an abgelegenen Orte“ - aber aus einer Hand, die auf ihre Weise berühmt werden sollte: der Hand Alfred Jarrys in Frankreich, im Jahr 1900.

### 1900 – Alfred Jarry : "Commentaire pour servir à la construction pratique de la machine à explorer le temps"

Alfred Jarry (1873-1907) war ein Bohemien, der sich einen bleibenden Ruf als ein Begründer der absurden Literatur errang. Sein Schauspiel „König Ubu“ war 1896 einer der großen Skandale seiner Zeit und in den folgenden Jahrzehnten Liebling der Surrealisten. Ab 1898 erschienen in verschiedenen Zeitschriften Fragmente des Romans „Heldentaten und Ansichten des Doktor Faustroll, Pataphysiker“- wenn man das einen Roman nennen kann, denn es ist eine absurde, unwirkliche Reisegeschichte zu unwirklichen Orten, angeregt von Rabelais' „Gargantua und Pantagruel“ (1532-1564), die nur dazu dient, die bizarre Philosophie Doktor Faustrolls zu verkünden.

Diese Sammlung von Fragmenten gilt als Gründungsdokument der „Pataphysik“, Die Pataphysik ist jenseits der Paraphysik und Metaphysik, je nach Blickwinkel, die Wissenschaft des vollkommen Imaginären; das Studium der einzigartigen Phänomene, im Gegensatz zu Aristoteles' Postulat der Wissenschaft als Studium des Allgemeingültigen; „ein absurdistisches Philosophie- und Wissenschaftskonzept das sich oftmals als Parodie der Theoriebildungen und Methoden moderner Wissenschaft gibt“; ein „Raum für ein künstlerisches Paralleluniversum, das an die Stelle der bekannten Welt treten könnte.“ Eine typische pataphysische Untersuchung ist die Berechnung der Oberfläche Gottes. Als Erweiterung der „Pataphysik“ kann man auch Begriffe wie die Patabiologie formulieren; das Studium des versunkenen Kontinents Mu

ist eine Form der Patahistorik.

Zu den Faustroll-Fragmenten zählte 1900 auch der Essay über den Bau einer Zeitmaschine, auf deutsch unter dem Titel „Nutzbringende Erläuterungen zum sachgemäßen Bau einer Maschine zur Erforschung der Zeit“, als Anhang des ganzen Faustroll-Materials erstmals 1911 in Buchform erschienen (auf deutsch erst 1969).

Der Essay liefert ein mehrere Seiten langes, detailliertes und komplexes physikalisches Modell für das Funktionieren einer Zeitmaschine, das auf damals gängigen Äthertheorien aufbaut. Es ist allein anhand des Textes unmöglich zu beurteilen, ob er ernst gemeint ist; man könnte ihn für die tatsächlichen Ausführungen eines führenden Physikers halten. Anschließend folgt eine mehrere Seiten lange detaillierte Beschreibung der Konstruktion der Zeitmaschine. Die Angaben sind derart sorgfältig, dass man die Maschine jederzeit nachbauen könnte, sofern man einen Hersteller für die beschriebenen Bauteile aus Ebenholz, Elfenbein und Quarz hat. Das ist freilich eine erhebliche Herausforderung, denn der Quarz wird in Form von verdrehtem Quarzgewebe verwendet, das aus Quarzfäden zu weben ist. Seit der Verfassungszeit des Textes ist leider die Herstellung von Quarzgeweben gänzlich außer Gebrauch gekommen.

Bei all dem hält sich Jarry mit exakter Genauigkeit an die Angaben Wells' in „Die Zeitmaschine“ – derart gründlich, dass Jarry in allen Fällen, wo der Leser in Wells' Roman glaubt, Unlogisches zu erkennen, seine Darstellung so hält, dass die „scheinbar“ unlogischen Details korrekt werden und sich völlig stimmig aus den Funktionsprinzipien der Maschine ergeben. Jarry erklärt unter anderem überzeugend, warum die Zeitmaschine in Fahrt zwar quasi immateriell wird, so dass man durch sie hindurchgehen kann, aber gleichzeitig nicht im Boden versinkt.

Die ganze Abhandlung befasst sich nur mit der Reise in die Zukunft, d.h. die Logikprobleme, die sich bei Reisen in die Vergangenheit ergeben, werden nicht diskutiert.

Nach dieser Dosis schwerkalibriger Philosophie aus Frankreich übernahmen die Amerikaner mit ihrer nationalen Spezialität: dem höchst unterhaltsamen Actionquatsch.

## 1903 – William Wallace Cook – A Round Trip to the Year 2000

Ein knallbunter Abenteuerroman mit einem Pulp-Cover, aber nicht mit Groschenheft-Dimensionen sondern vollen 320 Seiten Länge. Selbst wenn er nicht in New York spielte, merkt man sofort, dass der Roman amerikanisch ist. Der Charakter schwankt sehr vergnüglich zwischen Pulp-Abenteuer, Satire und zügelloser Albernheit. Dass in dieser Zukunftswelt Sonnenlicht in Dosen produziert und konsumiert wird ist ein wunderbarer running gag.

Professor Alonzo Kelpie, der Autor des Werkes „Time and Space and their Limitations“, rekrutiert einen gewissen Everest Lumley, um in seiner Zeitmaschine, dem „Time Coupé“, ins Jahr 2000 zu reisen. Der Zeitreise-Vorgang wird nicht erklärt, jedenfalls nicht über das Stichwort „Zeitkompressor“ hinaus, ebenso wenig wie die Frage, warum der

Erfinder nicht selber fährt.

Aus der Zeitmaschine heraus, einer Art umgebauten Kutsche mit leuchtenden Kugeln statt Rädern und einem Metallreifen, der um das Gebilde rotiert, hat Everest Lumley einen Ausblick auf das Weltgeschehen während seiner Zeitkompression vorwärts, und er ist denkwürdig. Innerhalb des Gesichtskreises, der sich von einer New Yorker Dachterrasse aus bietet, sieht man da im Lauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: „Kriege, Blutvergießen, Hunger und Seuchen schossen am Zeitcoupé vorbei... Armeen tauchten blitzartig auf und wurden blitzartig besiegt, Flotten schossen durch das Bild, warfen sich in Wolken von Rauch aufeinander und schwanden dahin, Brände vernichteten ganze Städte (Newark und Hoboken?), Seuchen dezimierten Nationen (Chinatown und Little Italy?), die Weltkarte wurde wieder und wieder verändert, Vulkane warfen ihre Rauchsäulen in die Luft und löschten die Werke des Menschen in einem einzigen Blitz des Schreckens aus (da hat wohl ein New Yorker Lehrer beim Standard-Schulprojekt des Sodavulkans nicht ordentlich aufgepasst), Flutwellen überrollten Länder, Imperien versanken, Republiken wurden geboren, die Erde tobte und zitterte im Griff von Konflikten und in dem mächtigen Orgelklang gab es nur hier und da kurze Pausen, die Frieden anzeigten.“

Aaaah ja. Alles rund um ein Haus in New York. Vielleicht hat ja jemand neben der Zeitmaschine einen Fernsehbildschirm aufgestellt? (rätsel...) Oder es hat gerade um dieses Haus herum eine Menge Filmproduktionen von Michael Bay und Zack Snyder gegeben.

Bei der Ankunft auf der Dachterrasse des verrotteten, aber noch stehenden Hochhauses wird Lumley von Jim Mortimer empfangen, einem Reporter und utopischen Autor, der aus dem Jahr 1900 dank der Einnahme eines „Pulvers“ ins Jahr 2000 gekommen ist.

Lumley erfährt, dass es in New York eine Kolonie von 18 Zeitreisenden gibt, die alle davon angezogen wurden, das Jahr 2000 zu erleben. Alle anderen außer ihm sind als Schläfer angekommen. Alle sind hier, um ein Buch zu schreiben, und alle sind entweder von einem Professor oder einem Doktor durch die Zeit geschickt worden.

Das merkwürdigste an diesem Roman ist, dass er reihenweise Vorläufer gehabt haben muss, von denen ich – bei aller Hilfe hochkarätigster Fachliteratur - keinen einzigen habe ermitteln können; denn der Roman haut lebhaft und ausgiebig auf die Parodie-Pauke etablierter Genremuster. So wird ein Funktionär des Jahres 2000 eingeführt, der alle Neuankömmlinge über die Welt aufklärt, in der sie gelandet sind; und es ist die etablierte Pflicht jedes neu ankommenden Zeitreisenden, sich in seine Tochter zu verlieben – bzw. in eine seiner Töchter.

„Sie stürzen alle Traditionen um, Lumley, und ich fürchte, sie werden die Ordnung der Dinge erschüttern. Jeder hier in der Kolonie hatte seine Sitzung, und jeder von uns hat sich in eine von Tibs liebreizenden Töchtern verliebt. Es impft einem Haufen trockener Statistiken (in den prospektiven Büchern) eine Dosis Gefühl ein, und die Mädels stört es nicht.“

Der einzige Anflug progressiver gesellschaftlicher Ideen liegt darin, dass die Männer der Zukunft sich aus dem romantischen Geschäft

verabschiedet haben, und die Anbahnung von Beziehungen ausschließlich Privileg der Frauen ist. Das führt im Lauf der Handlung nur zu einer Konsequenz: vor unerwünschten Avancen liebesfreudiger Damen panisch zu flüchten.

„Es ist eine wundersame industrielle Ära, diese zweitausender Epoche. Je länger Sie hier sind, desto mehr werden Sie sich wünschen, sie wären weggeblieben.“

Roboter spielen in diesem Jahr 2000 eine wichtige, massive Rolle, obwohl Karel Capek das Wort Roboter noch nicht erfunden hat; sie heißen „Muglugs“. Sie sind zumeist deutlich größer als Menschen und sehr einschüchternd, und es dauert gerade ein paar Seiten bis einer versucht, einen Menschen umzubringen. Bisher dachte ich, klobige mörderische Roboter seien eine Modeidee der 20er und 30er Jahre gewesen.

Der Verkehr stützt sich vollkommen auf Luftautos. Man braucht auf der Straße einen eisernen Regenschirm, weil die Leute in den Luftautos notorisch Dinge aus dem Autofenster werfen. Treu zu Wells' Ansichten von 1898 wird das praktikable Flugzeug erst um 1950 erfunden (mit schlagenden Flügeln), im selben Jahr, als (treu zu Andrew Blairs Visionen) der Tunnel durch den Mittelpunkt der Erde begonnen wird.

Die Luft im Jahr 2000 (d.h. die Atemluft) steht unter Kontrolle des Air Trust - niemand hat das Recht, ohne einen Gebührenzähler zu atmen. Derselbe Plutokrat kontrolliert den Air Trust, die Muglugs und die Century Trance Amusement Company.

Das Licht in den Wohnungen wird von der Compressed Sunshine Company hergestellt und täglich in hermetisch versiegelten Dosen angeliefert.

Dank der eognomonischen Revolution von 1925 sind die Namen der Bürger eine Mischung aus Name und Seriennummer, Beispiele: Tibunal Ny 434, Tibfan Cin 82, Der "Vorname" ist ein Zahlencode in Silben, der Mittelname der Geburtsort (Ny für New York). Männer und Frauen tragen dieselbe Einheitskleidung

Das Kauen der Nahrung ist abgeschafft. Nahrung wird als Dunst über die Haut aufgenommen. Bei Lumleys erstem Dinnergespräch führt das zu seiner verwirrten Frage: „Was hatte ich gerade zu essen?“

Wer solche Verhältnisse unsympathisch findet, der wird sich freuen zu hören, dass das Jahr 2000 nicht nur Luftpiraten sondern gleich auch noch U-Boot-Piraten kennt, denen die Polizeibehörden rein gar nicht beikommen können.

Einer der Zeitreisenden redet Tacheles: „Wenn ich gezwungen wäre, in dieser Epoche zu bleiben, wüsste ich nicht wie ich irgendetwas anderes werden könnte als ein Freibeuter. Es besteht ein Monopol auf alles, und gleich ob man isst, schläft oder sich bewegt, es steht immer ein Trust dahinter und kassiert seine Gebühren für jeden Finger, den man rührt. Wenn ich dieser Epoche angehörte – lassen sie mich ihnen sagen, ich würde mir meinen Weg aus diesem Netz der Monopole freihauen, gleich um welchen Preis.“

Das Problem mit den meisten Menschen dieser Zeit ist, dass sie ihren Nerv verloren haben. Neun Zehntel von ihnen sind Muglugs geworden – lebende Puppen, die jedesmal springen, wenn ein Trust ihnen eine Gedankenwelle zublitz.“

Sprich: Der Roman ist eine der ersten große Zukunfts-Dystopien. Zu einem unglaublich frühen Zeitpunkt - vier Jahre nach Wells' „Wenn der Schläfer erwacht“ - ballt Cook eine Sammlung aller erdenklichen Motive von klassischen Dystopien zusammen. Insbesondere das Motiv von standardisierten Menschen, die Ziffern als Namen haben, hielt ich bisher für eine Idee, deren Ursprung um den ersten Weltkrieg herum zu suchen sei.

Wiederholt finden sich Deklarationen der amerikanischen Ideale von Individualismus, Unabhängigkeit, Eigenständigkeit, Tatkraft, protestantischem Arbeitsethos. Maschinen, die den Menschen alle Arbeit abnehmen, werden als die schlimmste Plage der Zukunft dargestellt. - eine Haltung, die kurz angedeutet in Wells' Zeitmaschine auftaucht, und dann bald, neben Amerikanern, auch bei britischen Autoren wie E.M. Forster vorkommt. Cooks Schilderung, wie man im Jahr 2000 aufwacht und seine Morgentoilette absolviert, nimmt die genialen Szenen in Forsters „The Machine Stops“ (1909) komplett vorweg.

In anderen Aspekten ist diese Dystopie das humoristische, alberne Gegenstück zu Jack Londons „The Iron Heel“. Die Interpretation des Arbeiter- und Klassenkonflikts in diesem Roman muss man allerdings extrem primitiv und einfältig nennen.

Überhaupt ist das Werk natürlich ebenso stark von engen Beschränktheiten wie von Spitzenideen geprägt. So dehnt der Autor zwar seine Fantasie über die Jahrhunderte aus, aber er verschwendet keinen Gedanken daran, dass es eine Welt jenseits von New York und Chicago gibt, abgesehen von dem Tunnel durch den Mittelpunkt der Erde „nach China“. Die ganze Welt des Jahres 2000 ist aufgeregt über die zwanzig Zeitreisenden aus dem Jahr 1900 – und alle zwanzig stammen offenbar aus New York.

Aber was will man kritteln, wenn der Höhepunkt des Romans ein Arena-Wettkampf der Riesenmechas ist?

William Wallace Cook (1868-1933) war ein immens fleißiger Unterhaltungsautor, in den Worten seiner Zeitgenossen „der Mann, der Kanada entwaldete“, und auch Autor eines namhaften Ratgebers, wie man Plots konstruiert (Plotto: The Master Book of All Plots. 1928). Noch mindestens fünf weitere seiner Romane werden zur Science Fiction gezählt. „Marooned in 1492 or Under Fortune's Flag“ (1905) scheint noch ein Zeitreiseneroman zu sein, diesmal in die Vergangenheit, ich habe aber keine näheren Informationen dazu. „Adrift in the Unknown“ (1904) nutzt eine Raumfahrt zum Merkur für eine kritische Lektion über die Mißstände des Kapitalismus. In mehreren weiteren Romantiteln dieser Zeit kommen U-Boote oder Luftschiffe vor. Sowie einmal Vampire.

University of South Florida Digital Collections

<https://digital.lib.usf.edu/SFS0070122/00001/1j>

## 1904 – Harold Steele Mackaye – The Panchronicon

Ein britischer Roman mit amerikanischem Schauplatz, zumindest anfangs.

Die Protagonisten sind einige etwas unbedarfte Amerikaner aus einem Kleinstädtchen in New Hampshire, im Jahr 1898. Ein Zeitreisender des 25. Jahrhunderts ist ausgerechnet dorthin gelangt und hat sich mit dem trunksüchtigen Exzentriker Copernicus Droop angefreundet. Nachdem er Droop das Funktionieren seiner Zeitmaschine vorgeführt hat, erkrankt er an einer Lungenentzündung und stirbt. Copernicus Droop, im Besitz der Zeitmaschine, verfällt daraufhin auf einen Plan, der in bemerkenswerter Weise Cleverness und Hinterwäldlertum verbindet. Er will mit einer Reihe Erfindungen, die in den letzten Jahrzehnt Furore gemacht haben, ins Jahr 1876 zur Weltausstellung von Philadelphia fahren, und die Erfindungen dort alle zum Patent anmelden und steinreich werden. Als Begleitung will er seine Base Rebecca Wise rekrutieren. Denn er versteht genug von Finanzen um zu wissen, dass er für seinen Plan Investitionsmittel braucht, und er erinnert sich, dass Rebecca Wise 1876 um ein Haar den reichsten Mann der Stadt geheiratet hätte, ehe es irgendeinen banalen Vorfall gab, der sie beide auseinanderbrachte, und ihnen ein Leben als ewige Jungfern bescherte; und Droop überzeugt seine Base, dass sie dies ins Reine bringen könne, sodass sie reich heiraten kann und das Geld hat, um in seine Pläne zu investieren. Offenbar stellt er sich das Zeitreisen so vor, das man bei einer Reise in die Vergangenheit mit dem Zurückdrehen des Kalenders auch entsprechend jünger wird.

Das deutet schon an, dass dieser Roman mit einer deftigen Dosis groben Unernstes gewürzt ist. Mit im Spiel ist Rebeccas vierzehn Jahre jüngere Schwester Phoebe, über die man wissen sollte, dass sie einer Literaturgesellschaft angehört und gerade besessen von einem Buch ist, das beweisen will, dass die Schauspiele William Shakespeares in Wirklichkeit von Francis Bacon geschrieben wurden, der ein unehelicher Sohn Königin Elisabeths gewesen sei. Phoebe bringt beinahe die Zeitreisepläne zu Fall, weil sie überzeugt ist, dass sie sich auf dieser geplanten Reise bis ins Alter von zwei Jahren verjüngen wird, wogegen sie entschieden rebelliert. Aber die Fahrt zum Nordpol machen sie doch. Denn die Zeitmaschine ist zugleich ein großes Flugzeug, und der Zeitreisevorgang findet im Flug statt, was am Nordpol am Besten geht. Das Zeitreisen funktioniert nämlich so, dass das Zeitgefährt westwärts die Erde umkreist. Schließlich überquert man bei einer solchen Fahrt die Datumslinie und gewinnt einen Tag. Wer schnell genug reist, kann also mittels vieler Erdumquerungen in die Vergangenheit reisen. Und die Meridiane der Erde treffen sich alle am Nordpol. Daher muss man nur Kreise um den Nordpol fliegen, um effizient in die Vergangenheit zu reisen. Der ursprüngliche Zeitreisende hat bereits am Nordpol einen Mast aufgestellt, an dem man das Zeitfahrzeug anketten kann, so das man nur Gas geben und auf Autopilot stellen muss, um die Fahrt in die Vergangenheit zu machen. Den englischen Gag, dass der north pole eine wirkliche pole (Stange) ist, kann man leider auf Deutsch nicht wiedergeben.

Soviel zum blühenden Blödsinn. Mackaye baut auf dieser wundervoll irrsinnigen Prämisse einen äußerst cleveren und unterhaltsamen Roman auf. Man muss sogar zugeben, dass er in den Passagen, die das Funktionieren des Panchronicons als Flugzeug betreffen, eine äußerst geschickte und überzeugende Darstellung eines Flugzeugs liefert - im

selben Jahr, in dem die Gebrüder Wright ihren ersten Flug machten. In der Folge ist es primär das Figurenspiel, das brilliant unterhaltsam ist, sowie die Situationskomik - sie bedienen nämlich das Panchronicon falsch und landen unbeabsichtigt im Jahr 1598. Phoebe Wise ist begeistert, in der Lebenszeit ihres Helden Shakespeare alias Francis Bacon zu sein, Copernicus Droop ist überzeugt, auch hier Fahrrad und Fotografie zum Patent anmelden zu können, und es kommt zu höchst denkwürdigen und verworrenen Ereignissen, über die ich hier nichts weiter erzählen will.

Nur so viel: Francis Bacon gerät für kurze Zeit ins Jahr 1857, und bringt es bei dieser Stippvisite fertig, das Zeitparadoxon einer geschlossenen Zeitschleife zu erzeugen (die immerhin bemerkenswert abstrus und kompliziert ist). Ansonsten verliert der Autor praktisch keine Worte über die Gesetzmäßigkeiten von Zeitreisen; alle urkomischen Probleme der Protagonisten ergeben sich aus ihrem einfältigen Verhalten und den banalen Umständen des Lebens.

Über den Autor Harold Steele Mackaye (1866-1926) war außer diesem Roman nicht viel festzustellen, er steht im Schatten seines Vaters, eines berühmten Theaterautors und Impresarios. Im Gegensatz zu Cook habe ich von Mackaye nur einen weiteren Romantitel gefunden, unbekanntes Inhalts. Ein Nachruf von 1928 nannte ihm „Patentanwalt, Autor und Bruder eines Dramatikers“.

Erhältlich als Download von Project Gutenberg  
(Das englische Project Gutenberg, bzw. die Dateien darin, ist für Nutzer aus Deutschland gegenwärtig gesperrt und nicht legal erreichbar. Die absurden legalen Streitigkeiten um die Verfügbarkeit des PG-Angebots in Deutschland muss man natürlich respektieren. Den interessierten Lesern rate ich daher NICHT, sich den TOR Browser zu besorgen und damit problemlos auf Project Gutenberg zuzugreifen. Auch wenn es völlig bescheuert wäre, irgendetwas anderes zu machen.)

## 1906 – G.G. Coulton – Friar's Lantern.

Dies ist streng genommen gar keine Science Fiction – sondern eine quasi magische Zeitversetzung ohne Erklärung, der Kategorie nach ein „Timeslip“.

Tatsächlich gab es das ganze 19. Jahrhundert hindurch etliche Zeitreisen in die Vergangenheit, und sie alle beruhten auf „magischen“ Mitteln oder auf gar nichts. Wohl am berühmtesten darunter ist Mark Twains Roman „A Connecticut Yankee at King Arthur's Court“ (1889), in dem besagter Yankee kurzerhand einen Schlag auf den Kopf bekommt, und in der Zeit König Arthurs wieder aufwacht. Er versucht prompt, die Epoche Arthurs zu industrialisieren und zu demokratisieren, und stürzt den Leser in eine satirische Komödie, die die schaurige Primitivität des Mittelalters bloßstellt. Er kann jedoch den Untergang von Camelot nicht verhindern und wird zur Zielscheibe eines Bannes der katholischen Kirche.

Werke dieser Art gehören streng genommen nicht in die Nachfolge

Wells', aber ich will hier weiter illustrieren, wie man in der ersten Generation nach Wells' "Zeitmaschine" das Thema Zeitreise behandelte.

George Gordon Coultons Roman „Friar's Lantern“ (Die Leuchte des Betbruders) wirkt bemerkenswerterweise wie das direkte seriöse Gegenstück zu Mark Twains abenteuerlicher Grotteske. Der Zweck des Romans „Friar's Lantern“ ist nicht so sehr Literatur, auch nicht Unterhaltung, sondern ein didaktischer Beitrag zu den religiösen Debatten seiner Zeit. Coulton wollte den Träumern von einer idealisierten Vergangenheit einen Denkkzettel verpassen.

Die Epoche um 1900 litt unter vielen schweren sozialen Mißständen und äußerst besorgniserregenden Trends im intellektuellen Leben (genannt seien nur härtester Sozialdarwinismus, Eugenik, Vulgär-Nietzschanismus, Nihilismus, dialektischer Materialismus, totalitäre Staatsideen, H. G. Wells), und es gab eine intensive religiöse Zeitkritik. Diese war keineswegs allein ein reaktionäres Sträuben gegen moderne Wissenschaft und freiheitliche Gesellschaft, sondern oft eine scharfe, intelligente und wahre Kritik an wahrhaft unhaltbaren Trends, gegen die nur religiöse Kritiker wie G.K. Chesterton („Heretics“, 1905) eine intelligent artikulierte Gegenhaltung formulieren konnten.

Aber die religiöse Zeitkritik verstieg sich regelmäßig zu der absurden Behauptung, das katholische Mittelalter sei eine ideale Epoche gewesen, in der die Gesellschaft sowohl spirituell und politisch als auch in den materiellen Lebensumständen noch gesund war. George Gordon Coulton (1858-1947) war ein namhafter Historiker, der es sich zum Ziel setzte, mit diesem Roman diese Märchenvorstellung zu vernichten und die fatale Realität des Mittelalters vor Augen zu führen.

Die ersten zwei Kapitel, noch in der Gegenwart, sind reine Polemik über Glaubensfragen. Einiges darunter sind äußerst verständige Gedanken über menschliche Psychologie, die selbst heute noch als aktuell gelten können, aber vieles ist Polemik über derart obskure Fragen der Kirchendoktrin, dass es anfangs nur mühsam gelingt, überhaupt die Protagonisten auseinanderzuhalten, da der moderne Leser kaum den unterschiedlichen damaligen Glaubensbekenntnissen folgen kann – es geht nicht um Katholiken, Protestanten und Atheisten, sondern um Katholiken, Anglikaner, Anglikaner, die sich für die wahren Katholiken halten, Konvertiten und „Nonkonformisten“, und Coultons Polemik richtet sich oft auf obskurste Streitfragen, denen man nur folgen kann, wenn man die englische Tagesdiskussion über Kirchenfragen um 1900 in allen Einzelheiten kennt. (Nein, ich kenne sie nicht - ich bin gerade in der Lage, das Problem zu erkennen.)

Mit dem Zeitsprung in die Vergangenheit selbst hält sich Coulton nicht lange auf: Er führt einen mysteriösen Colonel Cooke ein, der in einer Kneipendebatte die Beteiligten herausfordert, sich ins Mittelalter zurück zu wünschen, und anschließend einen seltsamen Akt vollzieht, denn man am ehesten als eine Art Hypnose interpretieren kann. Dieser Akt ist im Grunde beliebig und verkündet damit schon, dass der Roman nur als ein fabelhaftes Lehrstück gedacht ist.

Jedoch: Als die zwei Hauptfiguren in das Jahr 1327 versetzt werden, entspinnt sich schnell eine äußerst unterhaltsame und skurrile Handlung – so lange, bis Coulton erneut ganze Kapitel polemischer Debatten einschleibt. Die Komödie ist herrlich, aber nur episodisch. Und

so pendelt der Roman zwischen beiden Extremen, weiß aber auch nichtreligiöse Leser bei der Stange zu halten.

Der anglikanische Pfarrer Herbert Rashleigh ist die eigentliche Hauptfigur. Er hält sich selbst für den idealen Katholiken – und pflegt dabei die brennende Überzeugung, dass ein Bischof ihm gar nichts zu sagen habe, und auch die Doktrinen eines Papstes nur unter Vorbehalt zu akzeptieren sind, vorbehaltlich der individuellen Bewertung durch die Gläubigen, geleitet durch diverse Werke moderner Schriftsteller über das ursprüngliche Christentum. Sprich: er liebt die reichen Formen und Traditionen und die „Wärme“ und „Einheit“ des Katholizismus, aber hat nicht den geringsten Sinn für Gehorsam gegenüber Autoritäten, sondern pflegt eine absolut protestantische Sturheit des eigenen Urteils. Und er braucht extrem lange um zu erkennen, dass im Jahr 1327 eine solcher „Katholik“ für jeden braven Christen – oder jedenfalls für alle kirchlichen und weltlichen Autoritäten – der schlimmste Häretiker sein muss. Dass er als vorgeblicher Mönch Probleme damit bekommt, unter der Kutte das Portraitbild einer Frau um den Hals zu tragen (in einem Silberrahmen!) – nämlich seiner Gattin –, will er gar nicht einsehen. Ein „Katholik“ wie Rashleigh kann nur als Kind der Liberalität des viktorianischen Englands existieren.

Gegen Ende des Romans werden die weiteren polemischen Kapitel schwerer auszuhalten, aber das Interesse zieht doch wieder an, als Coulton den Geist des Fanatismus des Mittelalters und seine perversen Argumente näher diskutiert. Denn all das existiert in den Köpfen von Fanatikern – nicht nur religiösen – auch heute noch, und es ist wichtig, sich damit zu befassen, wie ein fanatischer Kopf durch verdrehte Logik selbst in den schlagendsten Gegenargumenten nichts als Bestätigung für seinen Fanatismus finden kann.

Coulton konzentriert sich ansonsten ganz auf die religiöse Frage, wie verschiedene Konfessionen miteinander auskommen können – und dass sie es erst in der aufgeklärten modernen Zeit können. Der Katholizismus ist in der heutigen Epoche, in der er so weit zurückgedrängt wurde, der beste Katholizismus, den es je gab. Letztlich geht es Coulton darum, zu zeigen, dass wir in der am wenigsten schlechten aller Zeiten leben, und viel zu wenig zu würdigen wissen, wie gut es uns geht.

Erhältlich als Download im Internet Archive.

<https://archive.org/details/FriarsLantern1906/page/n6>

## 1908 – Carl Grunert – Pierre Maugiacs Abenteuer.

Carl Grunerts Kurzgeschichte bildet eine ausdrückliche Fortsetzung von „Die Zeitmaschine“. Fischer finden in einem Netz die verlorengegangene Zeitmaschine von Wells' Zeitreisendem, und der Titelheld bekommt sie in seinen Besitz und unternimmt damit eine Fahrt in die Vergangenheit – konkret in die Urzeit.

Die Kurzgeschichte ist im Sprachstil von Märchen gehalten (oder Gutenachtgeschichten), und dabei um einiges kitschiger als die Gebrüder Grimm – ein geradezu aberwitziger Kontrast zum wellsschen

Original. Aber der Stil ist, ohne dass der Autor es ahnen konnte, gar nicht so ganz fern dem von „Die Argonauten der Zeit“. Vielleicht handelt es sich ja um die Zeitmaschine Moses Nebogipfels.

Pierre Maurignac hat nützlicherweise die vom Grunde des Meeres gefischte Zeitmaschine in seiner Schmiede untergebracht, die in einer Höhle eingerichtet ist. Das vereinfacht vieles auf dem Weg in die Urzeit, auch wenn der französische Zeitreisende sich zunächst im Finstern wiederfindet. Der erste Blick ins Freie offenbar gleich geologische Geschichte, da das Tal auf einmal von einem Gletscher überragt wird.

Die Reise in die Urzeit, um erst Höhlenbären und Steinzeitjägern und dann einem Affenmenschen zu begegnen, atmet immerhin ein wenig Wellsschen Geist, der aber im mangelnden geistigen Kaliber Grunerts erstickt. Verblüffend ist immerhin Grunerts Version eines Zeitparadoxons: Maurignac entdeckt auf dem „Rückweg“ durch die Zeit in der Höhle Felsmalereien, die vorher nicht dort waren, und stellt fest, dass die Steinzeitmenschen die Begegnung mit ihm selbst auf der Höhlenwand verewigt haben.

Eine der anspruchsvolleren Unstimmigkeiten sei herausgegriffen: Grunert kann es sich nicht verkneifen, den bildlichen Effekt einer Uhr zu inszenieren, deren Zeiger rasend schnell laufen. Aber es macht einen Riesenunterschied, ob Wells' Zeitreisender von seiner Zeitmaschine aus eine Uhr an der Wand sieht, die rasend schnell läuft – d.h. die Uhr befindet sich außerhalb der Wirkung der Zeitmaschine –, oder ob es eine Taschenuhr ist, die in der Hand Pierre Maurignacs rasend schnell läuft, obwohl sie dem gleichen Zeitverlauf unterworfen ist wie Maurignac selbst.

Als Maurignac am Ende den versammelten Dorfnotablen die Zeitmaschine vorführt, bringt der vertrottelte Bürgermeister es fertig, sie aus Versehen in Gang zu setzen und ohne Piloten verschwinden zu lassen.

Aber immerhin erfährt man, dass H.G. Wells persönlich nach den ersten Pressemeldungen über den Fund einer Zeitmaschine Telegramme verschickt hat, in denen er bestätigt, dass es sich offenbar um die von ihm beschriebene Zeitmaschine handelt.

Carl Grunert (1865-1918) genießt durch seine 33 SF-Erzählungen, gesammelt in vier Bänden 1903-1908, einige Berühmtheit, was aber in erster Linie daran liegt, dass er neben dem von ihm verehrten Kurd Laßwitz fast der einzige deutsche Autor auf diesem Gebiet war. Hauptberuflich war er wie Laßwitz Lehrer, es gibt auch Lyrikbände und drei Theaterstücke von ihm.

In: „Der Marsspion und andere Novellen.“  
Im deutschen Projekt Gutenberg online lesbar.

## 1911/1946 – Egon Friedell – Die Reise mit der Zeitmaschine

Der Wiener Kabarettist Egon Friedell verfasste mit „Die Reise mit der Zeitmaschine“, seine eigene direkte Fortsetzung von Wells' Roman. Der kurze Roman enthält offenbar Ergänzungen aus den 1930er Jahren und wurde erst 1946 aus Friedells Nachlass veröffentlicht.

Allein die Einleitung, ein „Briefwechsel mit H.G. Wells“ oder vielmehr seiner angefressenen Sekretärin, mit Datum von 1908, der sich auf einen der „authentischen“ Gäste des Zeitreisenden ausdehnt, und mit geradezu unheimlicher Treffsicherheit auch noch G.B. Shaw mit hineinzieht, ist ein wunderbar abstruses Spiel mit der Frage „Wahrheit oder Dichtung“, angefangen mit der Behauptung Fräulein Hamiltons, dass Mr. H. G. Wells als wissenschaftlicher Fachmann ein so frivoles Geschäft wie die Romanschreiberei verachte und verabscheue, und dass „Die Zeitmaschine“ selbstverständlich als wissenschaftliches Protokoll zu verstehen sei. Die immens vertrackte Diskussion zwischen Friedell, Wells' Sekretärin und dem Zeitreise-Zeugen „Anthony Transic“ ist der eigentliche Glanzpunkt hier.

Ob es Teil dieses Spiels ist, dass Friedell die erste Zeitreise auf das Jahr 1904 datiert – das Jahr der deutschen Ersterscheinung von Wells' Roman – will ich dahingestellt lassen.

Nach einer Zusammenfassung des Wellsschen Zeitreiseprinzips, in der Friedell die Relativitätstheorie Einsteins mit einbringt, und seine ausgedehnte Rhetorik über die Glaubwürdigkeit von SF-Ideen auch auf parapsychologische Phänomene und Spiritismus ausdehnt (von denen ein Wells sich mit aller Schärfe distanziert hätte) ist das Weitere Anthony Transics Bericht über seine weiteren Beziehungen zu dem Zeitreisenden, von denen Mr. Wells gar nichts wisse. Der aufsehenerregende Bericht über die weiteren Taten des Zeitreisenden - sein Name ist laut Transic James Mac Morton - endet abrupt in einer Vollbremsung.

Friedell lässt den Zeitreisenden bei der ersten Gelegenheit in eine skeptische Tirade ausbrechen, dass sowohl Zeitreisen in die Zukunft als auch in die Vergangenheit völlig unnütz seien. Er nörgelt ausgiebig über die Gefahren, die sich einem Zeitreisenden in die Vergangenheit stellen, angefangen mit den Ungewissheiten von Klima und Gelände. Daran knüpft er die Proklamation, dass Reisen in die Vergangenheit wertlos seien, weil er kein Interesse habe, sich mit der Störrichkeit von Gelehrten anzulegen, und an die Evolutionstheorie sowieso nicht glaube. Das allerdings, aus dem gestohlenen Mund einer Wells-Figur, ist ein direkter Schlag ins Gesicht von Wells.

„Er hatte überhaupt einen Widerwillen gegen alle ungarantierten Zeiten gefasst, wie er sie nannte. Schon das Altertum lehnte er ab. »Man würde«, führte er aus, »meinen Apparat für eine römische Kriegsmaschine halten und mit einem Pfeilregen empfangen. Und überhaupt gibt es nichts Uninteressanteres als das antike Britannien.« “ Was G. G. Coulton in einen ganzen Roman packte, das packt der missgelaunte Zeitreisende (Version Friedell) in einen einzigen sieben Zeilen langen Satz. Fazit: Er mache nur deshalb noch eine weitere Fahrt, um sein Idol Thomas Carlyle im Jahr 1840 bei einem berühmten Vortrag über Heldentum zu hören.

Tja...

Bizarrerweise war im wirklichen Leben Thomas Carlyle eine äußerst wichtige Figur für H. G. Wells; einen seiner ersten Essays zu Studentenzeiten verfasste er 1887 als Kritik an eben diesem Heldentums-Vortrag Carlyles. Das ist nur eines von vielen Details, die nahelegen, dass Friedell eine immens tiefgehende Detailkenntnis über Wells' Biografie und Persönlichkeit besaß, die er tatsächlich unmöglich besitzen konnte.

Wie Friedells Anthony Transic kommentiert: „Dazu also hatte der Zeitreisende mit dem höchsten Aufwand an Ingenium, Scharfsinn und Geschicklichkeit seine Wundermaschine erbaut, um die überheizten Tiraden dieses barocken Landpredigers zu vernehmen!“

Ich möchte mir zu gerne vorstellen, dass Friedell ganz genau wusste, wie er Wells damit ans Schienbein tritt.

Friedell gönnt sich wiederholt ein ausgiebiges und ausgefeiltes Technobäbel über Probleme der Zeitphysik, wie etwa den „Widerstand der Erdzeit“, das sogar maßgeblich für die Handlungskonstruktion wird, im steten Wechsel mit launischem satirischen Witz - was die Frage aufwirft, ob er Alfred Jarry gelesen hat, dessen Dr. Faustroll allerdings als Buch auf französisch 1911 und auf deutsch erst 1969 erschien.

In jedem Fall scheint Egon Friedell der erste Autor zu sein, der die logischen und praktischen Fragen von Zeitreisen detailliert durchdacht hat. Und dies ganz gleich, ob die wesentlichen Passagen um 1910 oder erst in den 1930er Jahren geschrieben wurden, denn dazwischen ist mit nur ein Romantitel bekannt, der sich mit Zeitreisen als zu erklärendem Phänomen befasst.

Er hat auch den Blick für den größeren Zusammenhang: „Oder vielleicht – noch naheliegender – war ich in den Wirkungsradius einer anderen Zeitmaschine gekommen, am Ende gar mit ihr kollidiert! Ich befand mich im Jahr 1957: da musste es schon viele Zeitmaschinen geben.“

Beim Herumexperimentieren gelangt der Zeitreisende erst einmal ins Jahr 1995, erblickt ein am Himmel schwebendes London und einen Erdboden, der eine unendliche völlig leere, glatte Ebene ist, und erfährt von einer Technologie der Herstellung jeglicher Materie aus Energie, a la Replikator, sowie von Wetterkontrolle, Abschaffung des Schlafs mittels UV-Bestrahlung, Baden mittels Lichtdusche, zum Frühstück ein Sauerstoffimbiss, Bier ist ausgestorben, ein Asbest-Overall dient als uniforme Kleidung.

Dienstpersonal ist nur als Hologramm-Projektion vorhanden, was gar nicht so schlecht ist, denn sie werden ohnehin für einen 22-Stunden-Tag (siehe Abschaffung des Schlafs) erbärmlich bezahlt. Es existiert nämlich ein Neoproletariat aufgrund von Abschaffung der Industriearbeit durch Technologie.

Der Zeitreisende verliert nach einer Seite die Lust und macht sich davon. Im Jahr 2123 – erneut ein Ziel aus bloßem Missgeschick – findet er keine Spur Londons, dafür aber ein arkadisches Idyll. Mit Ägyptern.

»Wir kommen vom sechsten Katarakt«, antwortete der ältere. »Dort ist unsere Heimat und unsere Arbeitsstätte: die Große Schule. Sie besteht seit mehr als dreitausend Jahren. Als sie gegründet wurde, herrschten über Ägypten noch die Söhne des Amon.«

Es handelt sich um zwei ägyptische Emissäre, deren Schule allein durch mystische Innenschau den ganzen Verlauf von Vergangenheit und Zukunft vollständig erfasst hat – und die nun mit den Störungen konfrontiert wird, welche die Zeitmaschine verursacht.

Friedell verlegt sich hier wieder auf die völlig anti-Wellsische Tendenz, dass die parapsychischen und okkulten Kräfte genauso wahr seien wie die Zeitphysik, und baut neue Handlungsentwicklungen darauf auf. Zugleich steckt er in diese komödiantische Szene erhebliche Implikationen über ein deterministisches Universum und dessen Verletzung durch Zeitreisen. Ansonsten...

»Es gibt kein London mehr. Es ist verschwunden.«

»Aber wieso denn?« fragte ich entsetzt.

»Nun, wie es immer geht ... Kriege ... Revolutionen. Aber wie sollte es denn anders sein? Jeder Krieg gebiert eine Revolution, und jede Revolution einen Krieg. Aber wenn es Sie interessiert? Es begann mit dem Streit um die Polkappen.«

Die Ägypter verkünden, dass die erste Zeitreise, jene zu Eloi und Morlocks, nur in eine Alternativwelt geführt hat, und erklären präzise, wie man beim Zeitreisen das Geraten in Alternativwelten verhindern könne. Der notorisch griesgrämige und unleidliche – geradezu wienerische – Zeitreisende kann ihnen allerdings wenig Sympathie abgewinnen und trollt sich.

Am Ende ist bei der angekündigten großen Fahrt in die Vergangenheit (schon eingedampft auf das Ziel 1840) allein eine ungeplante Stippvisite in den Jahren 1995 und 2123 herausgekommen, deren Bewohner den denkbar unvorteilhaftesten Eindruck hinterlassen haben – sowie ein leicht zeitparadoxes Knäuel von Vor- und Zurückgeiern. Und eine Hochzeitsreise. Die ist der eigentliche Grund, warum man vom Zeitreisenden so bald nichts mehr hören wird. Friedell ist halt ein wienerisches Schlitzohr.

Im deutschen Projekt Gutenberg online lesbar.

## 1916 – Max Beerbohm – Enoch Soames

Um die Vollständigkeit bis ins ganz Obskure zu treiben, hier noch ein Zufallsfund. Max Beerbohm war in den 1890er Jahren der wichtigste Vertreter des Dandytums neben Oscar Wilde, und primär für skurrile Essays bekannt. Um den ersten Weltkrieg herum erfand er eine neue literarische Form: eine Serie bizarrer Biografien über fiktive Personen. „Enoch Soames“ ist eine Biografie-Geschichte über einen extrem erfolglosen Dichter, der schließlich einen Handel mit dem Teufel eingeht. Was Soames von Teufel verlangt, ist eine ganz begrenzte, aber extravagante Angelegenheit: Er will in die Zukunft reisen, um in der Bibliothek des British Museums – direkt gegenüber von dem Café, in dem die Szene spielt – nachzuschlagen, was die Zukunft über seinen Ruf als Dichter zu sagen hat. Max Beerbohm ist persönlich anwesend und wird Zeuge des Cafégesprächs.

Die Passage kommt komplett mit der Zitierung von Wells' „Zeitmaschine“ daher – aber es ist allein die Magie des Teufels, die Enoch Soames in die Zukunft versetzt. An dieser Stelle wird der Leser von einem gut versteckten dystopischen Zukunftsbild überrascht. Soames bekommt von der Zukunft nur mit, was er bei einem kurzen Aufenthalt im Lesesaal der Bibliothek vor sich sieht. Und das ist eine dystopische Vision von uniformierten, nummerierten, kahlköpfigen Bürgern, die sichtlich eine Anspielung auf Wells' Utopien ist, und Züge von Jevgeni Samjatins „Wir“ vorwegnimmt.

Ach ja: Enoch Soames findet sich selbst in der Bibliothek. Ein Literaturlexikon notiert unter seinem Namen: „Enoch Soames: Die fiktive Figur eines erfolglosen Dichters, die von Max Beerbohm erdacht wurde.“  
Man sollte keine Geschäfte mit dem Teufel machen.

Die kurze Geschichte erschien 1919 in der Kollektion „Seven Men“.

Der Überblick von Brian Stableford über die britische Scientific Romance bis 1950 nennt an SF-Zeitreisernachromanen nach G.G. Coulton fast nichts; tatsächlich nur einen relevanten Roman:

E. V. Odle: *The Clockwork Man* (1923)

Edwin Vincent Odle war der jüngere Bruder des Ehemanns von Dorothy Richardson, H.G. Wells' ehemaliger Geliebter. In seinem Roman gelangt ein Cyborg-Mensch aus dem Jahr 8000 AD in die Gegenwart. In seinen Körper sind Maschinen eingebaut, die unter anderem die Zeitreise erlauben. Seine Berichte dienen als Warnung vor einer alptraumhaft von Maschinen beherrschten Welt.

Für heute kann dazu ich nur soviel sagen; die Lektüre nehme ich mir aber unbedingt noch vor.

Hugo Gernsbacks Magazin-Gründungen sorgten dann für einen Dammbbruch. Seit der Gründung von „Amazing Stories“ 1926 war der Nachdruck der Wells-Romane das Rückgrat des Magazins, und Gernsback ermutigte seine Leser, Wells nachzueifern und vergleichbares zu schreiben. Es begann von Zeitreisenden zu wimmeln. Zeitmaschinen wurden zur Standardausstattung verrückter Wissenschaftler. Zeitlöcher und Timeslips wurden zur Standardausstattung einer fantastisch gewordenen Welt. In den 1940er und 1950er Jahren erblühte dann das Interesse der Autoren, hochkarätige Problemstellungen des Zeitreisens sorgfältig zu erforschen, in voller Kraft. An diesem Punkt knüpft meine alte Abhandlung über Zeitreisen an, die ich in den 1990ern im „World of Cosmos“ publiziert habe.

### Nachtrag zur Biografie

Da das Fehlen von Quellenangaben in der Wells-Biographie moniert wurde:

Meine Hauptquellen für die Biografie Wells waren sein eigenes Werk „Experiment in Autobiography: Discoveries and Conclusions of a Very Ordinary Brain“ 1936, die Wells-Biografien von Geoffrey West (d.i. G. H. Wells, nicht verwandt), „A Sketch for a Portrait.“ von 1930 und Anthony West (d.i. Wells' Sohn mit Rebecca West), „H.G. Wells – Aspects of a Life.“ von 1984, die beide auf ausgedehnten persönlichen Gesprächen mit Wells beruhen (wenn auch in letzterem Fall Jahrzehnte später veröffentlicht), die weiteren Biografien von Norman & Jeanne MacKenzie (*The Time Traveller*. 1973), David C. Smith (*H.G. Wells – Desperately Mortal*. 1986), Michael Coren (*The Invisible Man. The Life and Liberties of H.G. Wells*. 1993), Michael Foot (*The History of Mr. Wells*. 1995) und Michael Sherborne (*Another Kind of Life*. 2010), ergänzt durch diverse Sonderquellen, von Wells' eigenem Jugendwerk „*The Desert Daisy*“ über die Edition seines Briefverkehrs bis zur Webseite von Uppark House. Im Fall einer professionellen Publikation werden ich das vorsichtshalber nochmal nach den einzelnen Angaben aufdröseln. (Wie so oft bei mir habe ich anfangs

nicht erwartet, dass meine Arbeit so ausgreifend werden würde.) Man wird mir vergeben, dass ich bei einem solchen Projekt nicht auf primäre Originalquellen zurückgegriffen habe; wenn mir jemand die Reisen bezahlt, überprüfe ich gerne alles anhand der verfügbaren Primärquellen in London und im Wells-Archiv in Urbana, Illinois.



# Serien

WHERE  
DOES  
SHE  
COME  
FROM?

# PANDORA

NEW SERIES JULY 16 TUES 8/7c  DARE TO 

Von Andreas „Bully“ Dempwolf

Trotz schlechtester Quote beim Staffelfinale ist eine zweite Staffel seit Oktober offiziell bestellt. Weitere Infos (Inhalt, Drehstart etc.) sind allerdings noch nicht bekannt.

Daher geht's an dieser Stelle gleich weiter mit den Vorstellungen der restlichen Folgen 07-13 der ersten Staffel.



© The CW

## So1E07 – Time Out of Mind

Thomas hat etwas im Geist von Jax gesehen und sie selber wird plötzlich von Erinnerungen heimgesucht, die ihr nicht bewusst sind – und die eigentlich nicht die ihren sein können, denn sie reichen über 100 Jahre zurück. Ralen hilft ihr, denn sein Volk ist sehr Religiös und hat einen Weg gefunden

Erinnerungen aus vorherigen Leben wach zu rufen. Und tatsächlich macht Jax dabei eine unglaubliche Entdeckung.

Xander wird derweil auf einen Maulwurf innerhalb des CIS angesetzt, wemgleich er selber sich beweisen muss.

### Bullys Kommentar:

Interessantes Mittelchen, das die Zadari da haben. Es lässt einen sogar

seine Erinnerungen als unbeteiligte dritte Person erleben – und auch Dinge erfahren, die man eigentlich gar nicht mitbekommen haben kann. Andererseits, vielleicht geht es dabei um Wissen das erst später erworben und nur in die Erinnerungen implementiert wurde, könnte man dann so gelten lassen.

## So1E08 – Under the Red Sky

Eigentlich wollte die Clique gemeinsam auf einem Vergnügungsplaneten Urlaub machen. Jax klinkt sich aus, als sie von Xander für eine geheime Mission rekrutiert wird. Dann kann Atria nicht mehr, da sie Nachlernen muss, womit auch Thomas ausscheidet, der sie nicht alleine lassen will. Bleiben nur noch Ralen und Pilar...schlussendlich geht keiner.



© The CW

### Bullys Kommentar:

Einerseits eine kleine Agentenstory, andererseits geht es um die Gefühle der einzelnen Cliquenmitglieder füreinander, wer mit wem etc.

© The CW



## So1E09 – It Ain't Me Baby

Nachdem sie ein Portal wie das auf New Portland durchschritten haben finden sich Jax, Xavier und Ralen auf einem Aussenposten der Zatari wieder. Über sich am Himmel sehen sie eine sich sammelnde Kriegsflotte der Zatari. Bevor sie noch lange darüber nachdenken können müssen sie schon wieder durch ein weiteres

Portal fliehen. Diesmal landen sie auf einer Welt, auf der sie Überreste einer offensichtlich menschlichen Zivilisation finden. Sie sind auf einem Planeten gelandet, auf dem eines der vor 150 Jahren von der lebensfeindlich gewordenen Erde aufgebrochenen Siedlerschiffe Notgelandet ist. Was erst wie ein Paradies schien, wurde unvermittelt zum Grab für die Siedler. Als der Grund dafür erneut auftaucht, haben Jax, Xavier und Ralen ein Deja-vu.

An der Akademie machen Thomas seine neuen Kräfte ernsthaft zu schaffen und er sieht nur noch einen Ausweg.

Atria und Pilar machen sich sorgen über die noch nicht heim gekehrten Jax, Xavier und Ralen.

### Bullys Kommentar:

Auch diesmal wieder eine eigentlich gute Geschichte, die leider durch das etwas dämliche Verhalten der Aliens Minuspunkte einführt. Auch die Siedlung der Gestrandeten verdient hie und da durch offensichtlich unpassenden Stilmix Minuspunkte.

Trotzdem, wie erwähnt, aber eine nette Story.

## So1E10 – Hurricane

Ralen wird für die Zerstörung der TERESHKOVA verantwortlich gemacht und vor Gericht gestellt. Das Beweismittel das ihn eindeutig als Täter identifiziert ist Jax nicht unbekannt – und sie weiß auch dass da etwas nicht stimmt. Da kommt Hilfe aus unerwarteter Richtung: ihre einstige Geliebte Regan Fried will ihr das entlastende Beweisstück übergeben. Dabei kommt allerdings noch wesentlich mehr ans Licht.



© The CW

### Bullys Kommentar:

Diese Fried, ihres Zeichens Besitzer der Firma Parallax, sind schon eine nette Familie. Wenngleich Papa alles andere als Stolz auf seine Töchter ist. Könnte er aber sein, so durchtrieben wie sie diesmal auftreten :-)

© The CW



## So1E11 – I'll Be Your Baby Tonight

Thomas ist in die Hände des Hypatia-Syndikat gefallen. Eigentlich wollte er nicht für sie arbeiten, aber das Angebot ist dann doch zu verlockend. Oder geht er nur zum schein darauf ein? Denn die Warnung seines Vaters hat er nicht vergessen.

Ralen spricht sich mit seinem Rivalen Xander bezüglich Jax aus und macht klar, dass er sie noch keineswegs aufgegeben hat. Auch wenn das Auftauchen seiner Frau die Lage etwas verkompliziert hat □ Diese ist allerdings nicht nur gekommen

um Ralen an seine Pflicht gegenüber ihr und seinem Volk zu erinnern. Schlussendlich führt alles dazu, das Jax das Geheimnis entdeckt, das sie umgibt.

Und auch bei Familie Fried gibt es eine Überraschung, nachdem es durch den Tod des Patriarchen unlängst einen Führungswechsel im Familienunternehmen gab.

## S01E12 – Knocking on Heaven's Door

Die Büchse der Pandora wurde geöffnet. Auch Prof. Osborne ist dies nicht verborgen geblieben. Das unvermeidliche geschieht: Pandoras Auftritt.

Die Frieds wollen nun endlich den Schlüssel für die Portale in ihren Besitz bringen und setzen dabei auf einen Headhunter, der ihnen Jax bringen soll.

Auf Adar schicken sich Atria und Pilar an, das althergebrachte Herrschaftssystem zu Fall zu bringen, indem Atria in ihrer Eigenschaft als Klon für den Posten des Suchers kandidieren will.

Und nachdem der lange erwartete Gegner vor der Erde aufgetaucht ist, zitiert Flottenadmiral Osborne Churchills berühmten „We shall fight on the beaches“-Rede von 1940 und stellt sich mit der Erdflotte zum Kampf.

### Bullys Kommentar:

Warum allerdings nach dem Auftritt des Headhunters in der Akademie stellenweise plötzlich nur noch rotes Flackerlicht herrscht ist mir rätselhaft. Hätte gepasst wenn es mit dem Angriff der feindlichen Flotte zusammengefallen wäre, aber der erfolgte erst kurze Zeit später.

Der Inhalt der Box ist keine Überraschung. Pandora dann doch etwas.

Osbornes zitieren Churchills' ist ein wenig dick aufgetragen, dürfte die Zielgruppe aufgrund der Wortwahl auch etwas verwirren. Wäre es keine US- sondern eine UK-Serie wären die Worte wohl noch eher für den Zuschauer verständlich. Und jeder Fan der englischen Heavy-Metal-Band Iron Maiden kennt sie sowieso als Intro zu dem Lied „Aces High“ □

Die musikalische Untermalung der Weltraumschlacht ist auch etwas zu lautstark aufgetragen für meinen Geschmack. Und dann nicht mal Wagner. Wäre als Konterpart für die Rede passend gewesen



© The CW



## S01E13 – Simple Twist of Fate

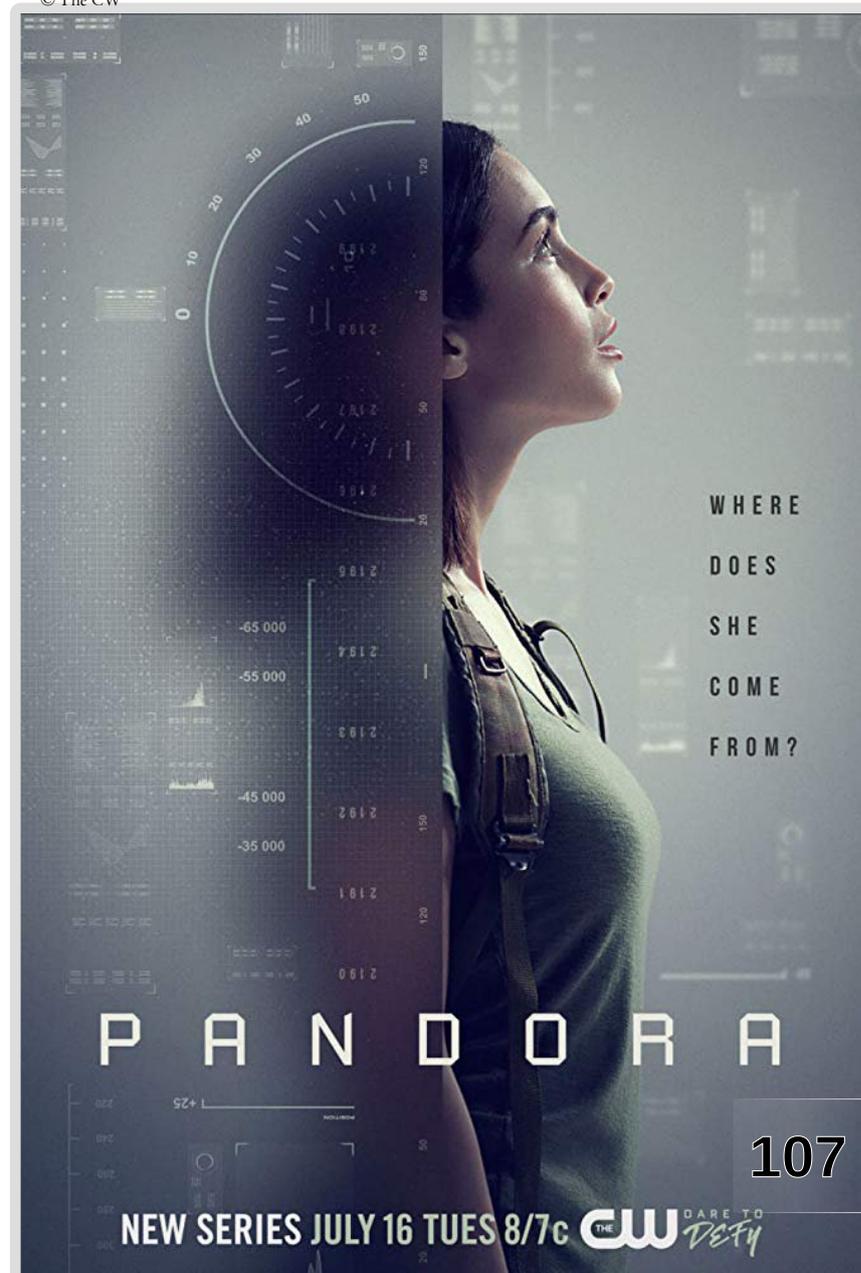
Nachdem nun die aktuell unmittelbare Gefahr von der Erde abgewendet wurde macht man sich auf die Suche nach Jax. Diese wird von Odessa und ihrem Hypatia-Syndikat in einer Scheinwelt gefangen gehalten, da sie herausfinden will wie man die Portale kontrollieren kann. Die Befreiungsaktion läuft

allerdings nicht ganz so ab wie geplant...oder doch?

Derweil läuft Atria auf Adar mit ihrem Versuch der Revolution Gefahr, alles zu verlieren und wieder Sklavin des Suchers zu werden.

### Bullys Kommentar:

Ende Gut, alles Gut? Nicht wirklich.



# KRIEG DER WELTEN



© Canal+

**Von Andreas „Bully“ Dempwolf**

Eine vom französischen Sender Canal+ produzierte, achteilige Serie des Klassikers im Auftrag von FOX. Nicht zu verwechseln mit einer Zeitgleich von der BBC produzierte Mini-Serie. Während für die 8-Teilige FOX-Serie der Stoff in die aktuelle Zeit transferiert wurde, bewegt man sich bei dem BBC-Dreiteiler Anfang des 20.Jahrhunderts.

In Deutschland wurde die Canal+ - Serie wöchentlich in Doppelfolgen vom 06. bis 27.11. auf FOX gesendet.

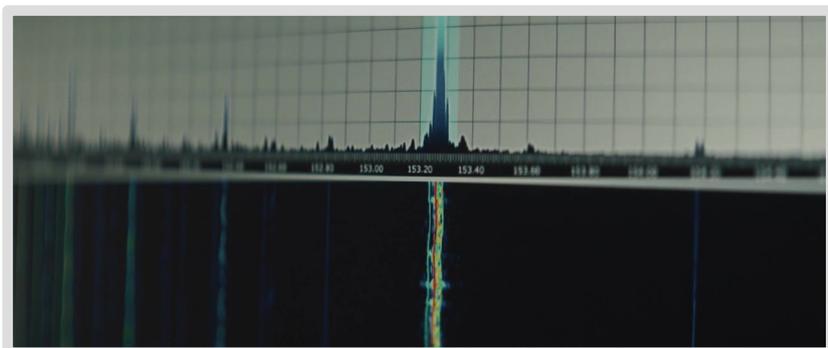
Die Serie ist zwar auf eine Fortsetzung ausgelegt, aber die Bestätigung für eine weitere Staffel steht aktuell (Anfang Dezember '19) noch aus.

Alle Folgen der ersten Staffel hier nun kurz vorgestellt:

## 01 – Angriff

© Canal+

Ein Observatorium in Frankreich empfängt ein offenbar ausserirdisches Signal. Kurz darauf erscheint eine riesige Anzahl unbekannter Objekte, die über die ganze Erde verstreut einschlagen. Der Versuch eines dieser Objekte zu zerstören scheitert. Es folgt eine kurze Zeit der Ruhe, dann



erfolgt der eigentliche Angriff der Ausserirdischen.

### Bullys Kommentar:

Gefällt mir. Die Aliens tönen nicht großartig rum sondern ziehen ihr Ding durch.

© Canal+



## 02 - Der Tag danach

Überall haben, vereinzelt oder in Gruppen, Menschen den ersten Angriff überlebt. Da sich die Ausserirdischen bisher noch nicht gezeigt oder gemeldet haben ist unklar, warum sie die Erde angegriffen habe bzw. was sie damit bezwecken.

Als die Menschen ihre Zufluchten verlassen machen sie nach und nach die Erfahrung, dass der von den Ausserirdischen initiierte Impuls nur der Anfang war.

Und scheinbar fielen diesem nur die Menschen zum Opfer, nicht aber die Tiere der Erde.

### Bullys Kommentar:

Echt fies wenn man so keine Ahnung was da grade passiert und warum. Wie soll man auf sowas reagieren können?

© Canal+

## 03 – Bedrohung

Inzwischen ist den meisten Überlebenden klar, dass sie weiterhin in tödlicher Gefahr s c h w e b e n . Doch es gibt auch einen Lichtblick: Eine der Drohnen der Ausserirdischen fällt einem Wissenschaftler in die Hände.

Könnte die einerseits primitive, andererseits mit lenkender Biomasse versehene Drohne der Schlüssel zum Kampf gegen die Ausserirdischen sein?

### Bullys Kommentar:

Das Motiv der Ausserirdischen bleibt weiterhin im Unklaren. Aber immerhin hat man jetzt mal eine der Maschinen in die Finger bekommen, die Jagd auf die Überlebenden machen.

© Canal+



## 04 - Sie sind da

Die Überlebenden haben die Gefahr durch die vierbeinigen

Jagdmaschinen erkannt. Aber wie soll man die Dinger Ausschalten? Ist das überhaupt möglich?

In Observatoriums in Frankreich ortet man ganz in der Nähe ein Raumschiff der Ausserirdischen. Als man die Antenne darauf ausrichtet verschwindet es unvermittelt aus der Ortung.

### Bullys Kommentar:

Diesmal gibt es einen Hinweis, auf was es die Ausserirdischen abgesehen habe könnten. Was allerdings die Frage nach dem Warum aufwirft.

Das manche Menschen eine Verbindung zu den Aliens zu haben scheinen wurde schon in den vorherigen Folgen klar. Diesmal wird es allerdings noch geheimnisvoller.

## 05 – Nahkampf

Der Neurowissenschaftler Bill Ward untersucht die Drohne der Aliens und macht interessante Entdeckungen. Um genaueres zu erfahren müsste er jedoch zurück in sein Labor. Und die Blinde Emily Gresham, deren Sehvermögen kommt und geht, hat eine sonderbare Affinität zu den Aliens, wie es scheint.



Jonathan Gresham ist derweil, auf seinem Weg von Frankreich zurück nach England zu seiner Familie, mit Chloe bei deren Familie untergekommen – ihr Sohn, sowie ihr Bruder und zwei seiner Leute haben ebenfalls überlebt. Doch Chloe hat ein dunkles Geheimnis, das sie jetzt einholt.

Beim Observatorium macht man sich auf den Weg an den Punkt, wo das ausserirdische Raumschiff aus der Ortung verschwand. Und man findet auch den Grund, warum es so Plötzlich aus der Ortung verschwunden ist.

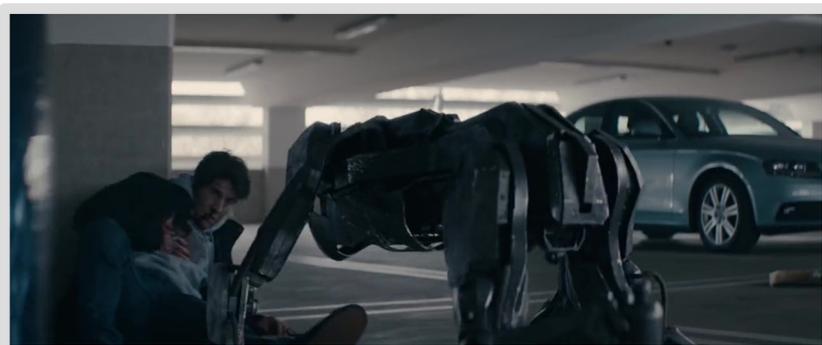
### Bullys Kommentar:

Unsere Protagonisten wissen immer noch nicht was die Aliens vorhaben, aber am Ende der Folge ist jetzt klar auf was sie aus sind. Das Wieso bleibt weiterhin erst einmal unklar.

Was die Handlungsstränge angeht sind zumindest die der Gruppen um die Greshams verwoben.

Catherine Durand und Colonel Mokrani beim Observatorium entwickeln hingegen ihre eigene Geschichte :-)

© Canal+



## 06 – DNA

In London wird die Gruppe um

Emily von einer plötzlich auftauchenden Drone überrascht. Diese Begegnung nimmt einen seltsamen Ausgang. Kurz darauf erreichen sie das Labor von Bill und macht dort einen Entdeckung bezüglich der Ausserirdischen, die im Zusammenhang mit einer Begegnung die seine Frau und Sarah Gresham haben erkennen lässt, auf was die Aliens aus sind. Nur das Warum erschliesst sich weiterhin nicht.

Auch Sasha, mit seiner Mutter und Jonathan Gresham auf dem Weg nach England, hat eine seltsame Begegnung mit einer Drone.

Zurück von der Absturzstelle im Observatorium gibt es im Observatorium eine böse Überraschung.

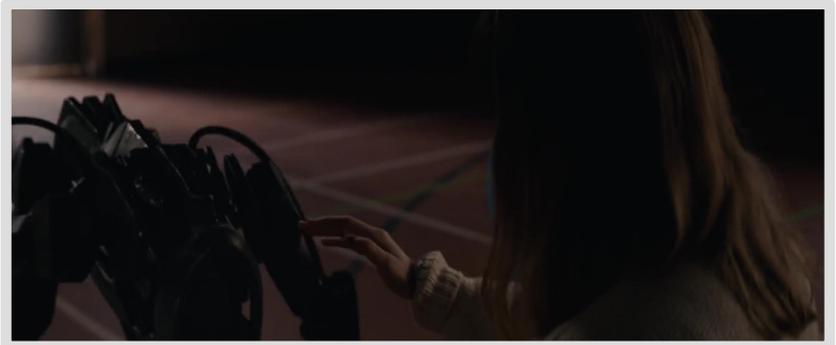
© Canal+

## 07 – Das Foto

Rückblick auf Sophias Durands Weg zu ihrer Schwester ins Observatorium.

Bei der Gruppe um Jonathan Gresham kommt es zu Problemen, da Sasha sich immer merkwürdiger verhält.

In London gesteht Bill seiner Ex-Frau was sich wirklich auf seinem Weg zu ihr zugetragen hat. Daraufhin fällt sie in einer brenzligen Situation eine schwerwiegende Entscheidung.



© Canal+



## 08 – Rettung?

Nachdem Catherine im Observatorium meint ein Mittel gegen die Ausserirdischen gefunden zu haben, entscheidet sich Colonel Mokrani zum Aufbruch zur Rettungsmission für die im Ski-Ort feststehenden Menschen. Catherines Idee muss

dann auch tatsächlich zeigen, ob sie sich als brauchbare Waffe nutzen lässt.

Sasha bleibt weiterhin ein schwieriger Fall, aber er hat nun ein Ziel vor Augen. Das Jonathan und seine Mutter in tödliche Gefahr geraten gehört allerdings nicht dazu.

In London wird Emilys Verbindung zu den Ausserirdischen so stark, dass sie sich auf den Weg zu ihnen macht. Es kommt zum ersten wirklichen Kontakt.

### Bullys Kommentar:

Ok, kein große Überraschung, auf was Emily da stösst. Aber das kann eigentlich noch nicht alles sein, dass wäre zu banal. Bei der Beziehung der Ausserirdischen zur Menschheit stellt sich die Frage, was die Menschheit wirklich ist?

Und ich vermisse die Tripoden :-)  
Klar sind sie nicht das worum es in der Geschichte geht, aber irgendwie gehören sie doch zu Krieg der Welten dazu. Vielleicht tauchen sie ja in einer möglichen zweiten Staffel noch auf.



# Impressum

Das Fanzine World of Cosmos erscheint regelmäßig als Info- und Clubzine des SFC Black Hole Galaxie.

Die ist die Ausgabe I02 vom 20.12.2019

## REDAKTION & LAYOUT

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 4I

I8I06 Rostock

Mobil: +4915227815958

Website: [www.sfcbhg.de](http://www.sfcbhg.de)

E-Mail: [redax.woc@gmail.com](mailto:redax.woc@gmail.com)

## KONTAKTER:

Bernd Labusch

Johann-G.-Müller-Str. 25

25524 Itzehohe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.

Dieses Fanzine ist eine nichtkommerzielle Fanpublikation des SFC Black Hole Galaxie.